

**„Rotes Dreieck“**  
**Das Verwaltungsgebäude der städtischen Gas,- Wasser- und  
Elektrizitätswerke Graz - Eine architektonische Analyse**

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades einer  
Diplom-Ingenieurin

ausgeführt am  
Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften  
der technischen Universität Graz  
Erzherzog-Johann-Universität  
Fakultät für Architektur

unter Betreuung von  
Univ.-Ass. Mag. Dr. phil. Antje Senarclens de Grancy

durch  
Daniela Baumgartner  
Mai 2014







**Gleichheitsgrundsatz**

Zur besseren Lesbarkeit wurde in dieser Diplomarbeit auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Ich möchte deshalb darauf hinweisen, dass die ausschließliche Verwendung der männlichen Form explizit als geschlechtsunabhängig verstanden werden soll.



## EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

.....

Graz, am

.....

(Unterschrift)

## STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

.....

date

.....

(signature)





## Danksagung

Diese Seite möchte ich nutzen, um mich bei Personen zu bedanken, welche die Recherche, den Verlauf der Arbeit und das Ergebnis positiv beeinflussten.

Beginnend bei meiner Betreuerin Univ.-Ass. Mag. Dr. phil. Antje Senarclens de Grancy, welche mir den Weg in die moderne Architektur ebnete und meine Begeisterung für diese Arbeit entfachte, bedanke ich mich herzlichst für die besonders fachliche und persönliche Betreuung während der gesamten Entstehungszeit dieser Arbeit.

Bei Herrn Mag. Dr. Karl Albrecht Kubinzky bedanke ich mich herzlichst, der mir mit seiner umfassenden Sammlung an Bildmaterial zur Seite stand und mir diese zur Verfügung stellte.

Bei meiner Mutter Christa und meinem Vater Robert bedanke ich mich für die Unterstützung während meiner gesamten Studienzeit. Auch bei meinen Freunden und meiner gesamten Familie, mit denen ich mich stets über diese Arbeit austauschen konnte, möchte ich mich herzlichst bedanken.

Zu guter Letzt danke ich meinen Freund Patrick, der mir immer zur Seite gestanden ist, vor allem während der Entstehungszeit dieser Arbeit. Danke.



## Kurzfassung

In Zeiten einer mehrheitlich profit- und konsumorientierten Architektur geht es bei Neubauten kaum um den geschichtlichen Hintergrund einer Stadt bzw. eines Bauplatzes. Der Fokus auf den Profit lässt den sensiblen Umgang mit geschichtsbehafteten Plätzen im urbanen Raum vergessen.

Dies ist in der heutigen Zeit häufig der Fall. In der Zwischenkriegszeit, als sich auch in Graz die Moderne Architektur zu manifestieren begann, war der sensible Umgang mit der bestehenden Umgebung und dessen Bauten unumgänglich.

Die Bewegung der Modernen Architektur befasste sich intensiv mit der Verbesserung der Lebensqualitäten durch neuartige, hellere und offenere Bauformen im Wohn- sowie Arbeitsbereich. Da neue Bauformen Zeit brauchen, um sich zu etablieren und um von der Bevölkerung positiv angenommen zu werden, ist eben diese Sensibilität wesentlich, damit dieser Prozess des Annehmens und die Integrierung der Bauformen beschleunigt wird.

Als Paradebespiel Moderner Zwischenkriegsarchitektur in Graz gilt das Verwaltungsgebäude der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke am heutigen Andreas-Hofer-Platz. Dieses wurde in den Jahren von 1928 bis 1933 erbaut und wird in zahlreichen Architekturpublikationen genannt, da es das Erste seiner Art in Graz war. Die äußere Erscheinungsform

des Verwaltungsgebäudes wird des Öfteren in Publikationen analysiert, jedoch bleiben detaillierte Beschreibungen der Innenräume, deren verwendeten Materialien und des damaligen Mobiliars aus. Durch diese Nicht-Berücksichtigung der inneren Elemente wird das Bauwerk auf sein Äußeres reduziert.

Diese Arbeit befasst sich mit der Veränderung der inneren Bausubstanz, um das Verwaltungsgebäude als Ganzes zu betrachten. Eine Nutzungsbeschreibung der Räume zur Entstehungszeit gibt Aufschluss über die damalige, interne Zonierung des Bauwerkes. Es wird untersucht, wie die Grundrisslösungen der einzelnen Geschosse die Bauvolumen und dessen äußere Erscheinung beeinflussten. Ausgehend von den verwendeten Gestaltungselementen wird untersucht, welche dieser heute noch original erhalten sind.

Des Weiteren eröffnet sich die Frage, ob durch den Einfluss von Peter Behrens, welcher in Berlin Lehrer Steinbüchels war, Steinbüchel es Behrens und dem von ihm erfundenen „Corporate Design“ gleichzutun wollte und dieses bei der Planung des Verwaltungsbaus anzuwenden versuchte.

Darüber hinaus wird ergründet, warum der Entwurf von Steinbüchel in der Ausschreibung als Siegerprojekt hervorging. Durch die Analyse der weiteren prämierten Projekte



„City“ und „Licht“ mittels Bildmaterial wurden die Vorzüge des Projektes von Steinbüchel ersichtlich.

Abschließend folgt eine Gegenüberstellung der heutigen Platzsituation mit der zur Entstehungszeit bestehenden Bebauung, um die damalige und heutige Wirkung des Bauwerkes im Kontext mit den umliegenden Bauwerken zu betrachten.



# Inhaltsverzeichnis

Einleitung - Thematische Einführung und Fragestellung	1
Aufbau der Arbeit	5
<b>Kapitel 1 - Die Architektur-Moderne im Bezug auf Rambald von Steinbüchel-Rheinwall und dessen Lehrer</b>	<b>7</b>
1.1 Von Bauproblemen hin zur Modernen Architektur	9
1.2 DWB - Steinbüchels Vorbilder in der Modernen Architektur	13
1.3 Rambald von Steinbüchel-Rheinwall und die Grazer Moderne	15
1.3.1 Die Grazer Moderne	17
1.3.1.1 Hotel International	23
1.3.1.2 Arbeitsamtsgebäude	25
1.3.2 Die Ausbildung von Rambald von Steinbüchel-Rheinwall	27
1.3.2.1 Weitere Bauten	29
1.3.3 Steinbüchel und seine Lehrer	31
1.3.3.1 Peter Behrens	33
1.3.3.1.1 Behrens` Formensprache	37
1.3.3.2 Hans Poelzig	39
1.3.3.2.1 Poelzigs Formensprache	43
1.4 Abschluss - Kapitel 2	45
<b>Kapitel 2 - Das Verwaltungsgebäude der städt. Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke Graz 1928-1933</b>	<b>47</b>
2.1 Der Bedarf eines Verwaltungsgebäudes	49
2.2 Der Bau und seine Probleme	51
2.3 Analyse des Gebäudes	55
2.3.1 Der Baukörper	57
2.3.2 Das Erdgeschoss	59
2.3.3 Das 1.-4.Obdergeschoss	63
2.3.4 Das 5. Obergeschoss - Dachterrasse	65
2.3.5 Das 6. Obergeschoss - Dachebene	67
2.3.6 Das Tragwerk	69
2.3.7 Die äußere Erscheinungsform	71

2.4 Planung - Ein Prozess der Veränderung	75
2.5 Die Inneregestaltung zur Entstehungszeit	77
2.5.1 Ausführung - Metallwerkstätte Treiber	87
2.6 Das heutige Erscheinungsbild der Innengestaltung	89
2.7 Das Behrens-Poelzig-Steinbüchel-Prinzip	97
2.8 Motto „City“	99
2.9 Motto „Licht“	103
2.10 Abschluss - Kapitel 2	107
<b>Kapitel 3 - Städtebauliche Betrachtung des Verwaltungsgebäudes in seiner näheren Umgebung</b>	<b>111</b>
3.1 Kurzer Überblick über die Entstehung des ehemaligen Fischplatzes	113
3.2 Das Karmelitinnenkloster auf dem Fischplatz	115
3.3 Die visuelle Wirkung des Verwaltungsgebäudes	119
3.3.1 Zur Entstehungszeit	121
3.3.2 Heute	123
3.3.3 Sichtbezüge - Annäherung aus heutiger Sicht	125
3.4 Der heutige Andreas-Hofer-Platz im Bezug auf das Verwaltungsgebäude	127
3.4.1 Allgemeine Entwicklung der Gebäudehöhen am Platz	129
3.4.2 Heutige Probleme des Andreas-Hofer-Platzes	131
3.4.2.1 Beschreibung der Verkehrssituation	133
3.4.3 Eine sinnvolle Nutzung für den Freiraum	135
3.4.4 Verbesserungsvorschlag im Kontext mit dem Verwaltungsbau	137
3.5 Abschluss - Kapitel 3	139
<b>Kapitel 4 - Zusammenfassung</b>	<b>141</b>
4.1 Fazit	145
Literatur	147
Bildnachweis	151







## Einleitung

### Thematische Einführung und Fragestellung

Das Verwaltungsgebäude der Städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke am Andreas-Hofer-Platz ist das erste seiner Art in Graz. Direkt in der Altstadt gelegen, entstand es zwischen 1928 und 1933. Der Neubau im Modernen Architekturstil wurde nicht von allen Zeitgenossen positiv aufgenommen: Zur damaligen Zeit war in Graz die Verbundenheit zum Traditionellen und zum „Heimatstil“ wesentlich stärker. Sich Gegenströmungen wie der Modernen Architektur zu verschreiben, konnte man beinahe „mutig“ nennen. Doch hatte dieser Stilwandel in der Architektur die Änderung des Zeitgeistes sowie die Veränderung der wirtschaftlichen und sozialen Lage als Motiv, und war damit unvermeidbar.

Rambald von Steinbüchel-Rheinwall, den Planer des Verwaltungsgebäudes, zog es, von seiner Heimatstadt Graz, nach Deutschland um dort sein Aufbaustudium zu absolvieren. Ganz der modernen Architektur verschrieben, genoss er seine Ausbildung u.a. bei Peter Behrens und Hans Poelzig. 1928 ging er in der Wettbewerbsausschreibung zum Neubau des Verwaltungsgebäudes als Sieger hervor. Das Motto seiner Wettbewerbseinreichung lautete „Rotes Dreieck“.

Einzigartig, wie das Verwaltungsgebäude zu seiner Entstehungszeit war, wurde und wird es in vielen Architekturpublikationen erwähnt

und abgelichtet. Obwohl das Bauwerk an geschichtlicher Bedeutung gewinnt und auf eine Bestandszeit von über 80 Jahren zurückblicken kann, wurde es in der Sekundärliteratur bisher nur oberflächlich betrachtet und analysiert.

In der Österreichischen Kunsttopographie<sup>1</sup>, sowie im Architekturführer Achleitners<sup>2</sup> findet sich das Verwaltungsgebäude wieder. Jedoch kurz und bündig ist das Ausmaß der Beschreibung, welche sich nur auf das Äußere bezieht. Eugen Gross verfasste 1969 einen 6-seitigen Artikel für „Information“ mit dem Titel „Steinbüchel und der Bau der Grazer Stadtwerke“<sup>3</sup>. Dieser beinhaltet zwar eine detailliertere Beschreibung des Bauwerkes und einige Hintergrundinformationen über den Bauverlauf und der Fertigstellung, jedoch wird hier wieder nur das Äußere betrachtet. In der Dissertation von Eleonora Rieser „Öffentliche, industrielle und gewerbliche Bauwerke der

---

1 Szatecsny, Amélie/ Schmölzer, Elisabeth/ Dorn, Inge: Österreichische Kunsttopographie, Bd. 46, Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des IV. und V. Bezirkes (Lend und Gries), Wien 1984

2 Achleitner, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden, Bd.II Kärnten, Steiermark, Burgenland, Wien-St.Pölten-Salzburg 1983

3 Gross, Eugen: Steinbüchel und der Bau der Grazer Stadtwerke, in: Information (1969), Hg.ZVAÖ, 15.Jg., Graz, 4-9 1

ersten Republik in Graz<sup>4</sup> publizierte Pläne, dienten als Grundlage für den analytischen Teil dieser Arbeit. Die Baubeschreibung des Verwaltungsgebäudes wurde hier wiederum auf das äußere Erscheinungsbild reduziert. In Herbert Varetzas Buch „Wasser für Graz“<sup>5</sup> bleibt die Baubeschreibung gänzlich aus – da dies nicht relevant für seine Arbeit war – dennoch lassen sich hier einige Informationen betreffend der Entstehungsphase und des Bauverlaufes entnehmen. Vorwiegend von Seiten der Wasserwerke.

Gabriele Kaiser widmet in ihrem Buch „Architektur in Österreich“<sup>6</sup> eine Seite dem Verwaltungsgebäude und einen kleineren Absatz den Architekten selbst, wieder nur kurz.

Das Problem, welches hier entsteht, ist der Verlust einer Wahrnehmung des Verwaltungsbaus als Ganzes. Das Gebäude wird auf sein Äußeres reduziert, und wird nur als „Hülle“ wahrgenommen. Doch durch die Tatsache, dass Steinbüchel den Verwaltungsbau im Sinne des Funktionalismus plante, wirkte sich die innere Funktion auf die äußere Erscheinungsform aus und kann daher nicht unbeachtet bleiben. Einziges Beispiel, das sich ausführlicher mit der Innenraumgestaltung beschäftigte war das Buch „Keine Würfelwelt“<sup>7</sup> von Antje Senarclens de Grancy. Dieses Buch

4 Rieser, Eleonora: Öffentliche, industrielle und gewerbliche Bauwerke der ersten Republik in Graz, phil.Diss., Innsbruck 1990

5 Varetza, Herbert: Wasser für Graz. Brunnen, Wasserwerke und Wasserleitungen in Graz; ihre technische, hygienische und wirtschaftliche Entwicklung von 1490 bis 1940, Graz 1980

6 Kaiser, Gabriele: a\_schau. Architektur in Österreich im 20. und 21. Jahrhundert, Basel 2006

7 Senarclens de Grancy, Antje: Keine Würfelwelt. Archi-

war ausschlaggebend für Interesse und weitere Recherchen meinerseits und der Analyse der Veränderung der Innengestaltung.

## Fragestellung

Ziel meiner Arbeit ist es, das von Rambald von Steinbüchel-Rheinwall geplante Verwaltungsgebäude als GANZES zu untersuchen und zu erfassen. Das heißt, dass ich nicht – wie in älteren Publikationen – die Fassadenoberfläche isoliert betrachten möchte. Vielmehr werde ich das Gebäude zum einen in seinem Inneren analysieren und zum anderen seine Bedeutung im städtebaulichen Kontext untersuchen. Nach dem Einleitungskapitel über Steinbüchel und dessen Weg in die Moderne Architektur, untersuche ich im Kapitel 2 die Frage wie Steinbüchel sein Gebäude als Ganzes konzipiert hat. Im Besonderen soll untersucht werden, wie die Grundrisslösungen der einzelnen Geschosse die Bauvolumen und dessen äußere Erscheinung beeinflussten.

Mittels einer auf Planmaterial basierenden Grundrissanalyse sollen diese Fragen beantwortet werden, jedoch sei an dieser Stelle angemerkt, dass es Schwierigkeiten mit der Besorgung jeglichen originalen Planmaterials gab. Es standen nur wenige Unterlagen bezüglich der Grundrisse zur Verfügung, manche kaum leserlich. Das für meine Analyse verwendete Planmaterial fand ich in Eleonora Riesers Dissertation „Öffentliche, industrielle und gewerbliche Bauwerke der ersten Republik in Graz“. Hier wird zwar das Stadtmuseum

tekturpositionen einer „bodenständigen“ Moderne, Graz 1918 - 1938, Graz 2007

Graz als Quelle genannt, jedoch sind die Originalpläne dort nicht mehr auffindbar.

Durch den Einfluss von Peter Behrens, welcher in Berlin Lehrer Steinbüchels war, eröffnet sich die Frage, ob Steinbüchel es Behrens und dem von ihm erfundenen „Corporate Design“ gleich tun wollte und dieses bei der Planung des Verwaltungsbaus anzuwenden versuchte.

Basierend auf historischen Aufzeichnungen von Sitzungen, betreffend des Verwaltungsgebäudes, aus dem Grazer Stadtarchiv, wird im Folgenden versucht, diese Frage zu beantworten und zu erfahren, welche Elemente Steinbüchel selbst künstlerisch gestaltete.

Betreffend der verwendeten Gestaltungselemente wird untersucht, welche dieser noch original erhalten sind. Diese Frage würde zu viele Elemente beinhalten, was der Umfang dieser Arbeit nicht zulässt. Deshalb wurden einige Elemente gewählt und nur punktuell mittels Bildmaterial behandelt.

Doch nicht nur die inneren Gestaltungselemente haben sich im Laufe der letzten 80 Jahre verändert. Allein durch die Zusammenlegung des Gas- und Elektrizitätswerkes mit dem damals getrennten Bereich der Wasserwerke Graz, lässt sich eine Umnutzung der Innenräume nicht ausschließen.

Weiters ist noch zu ergründen, warum der Entwurf von Steinbüchel in der Ausschreibung als Siegerprojekt hervorging. Durch die Analyse der weiteren prämierten Projekte „City“ und „Licht“ mittels Bildmaterial wurden die Vorzüge des Projektes von Steinbüchel ersichtlich.

In den heutigen Zeiten der Konsumarchitektur geht es bei Neubauten weniger um den geschichtlichen Hintergrund einer Stadt bzw. eines Bauplatzes, als um profitable Projekte. Der Fokus auf den Profit lässt den sensiblen Umgang mit geschichtsträchtigen Plätzen im urbanen Raum vergessen. Dies ist in der heutigen Zeit der Regelfall.

Als Bewunderer der (damaligen) Modernen Architektur möchte ich daher herausfinden, welche optische Wirkung das Gebäude der Stadtwerke Graz für den ehemaligen Fischplatz und dessen Anbauten hatte, und welche Bedeutung, bezüglich des Erscheinungsbildes, heutzutage dem Bauwerk zugeschrieben wird. Eine Gegenüberstellung des historischen Bildmaterials mit aktuellen Fotos soll Aufschluss über die Wirkung zur Entstehungszeit des Verwaltungsbaues im Platzumfeld bringen.



## Aufbau der Arbeit

Beginnend mit den Akteuren, welche die Erscheinungsform des Verwaltungsgebäudes direkt und indirekt beeinflussten, beinhaltet das Einleitungskapitel Informationen über den Architekten des Verwaltungsgebäudes, Rambald von Steinbüchel-Rheinwall, sowie über dessen bedeutendsten Lehrer, Peter Behrens und Hans Poelzig.

Das zweite Kapitel umfasst die Analyse des Verwaltungsgebäudes der städt. Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke am heutigen Andreas-Hofer-Platz. Diese Analyse reicht von der Betrachtung der einzelnen Geschosse bis hin zu Detailausschnitten bezüglich der Innengestaltung. Folglich wird in diesem Kapitel die Formensprache Steinbüchels mit deren von Behrens und Poelzig in Vergleich gesetzt. Abschließend folgt eine Gegenüberstellung der „Zweitprämierten“ Projekte der Wettbewerbsausschreibung zum Neubau des Verwaltungsgebäudes aus dem Jahr 1929.

Das dritte Kapitel beinhaltet die Städtebauliche Analyse, sowie eine Gegenüberstellung der heutigen Platzsituation mit der zur Entstehungszeit bestehenden Bebauung, um die damalige und heutige Wirkung des Bauwerkes im Kontext mit den umliegenden Bauwerken zu betrachten. Abschließend wird ein Verbesserungsvorschlag für die Platzsituation des Andreas-Hofer-Platzes erbracht. Die-

ser bezieht sich auf das Verwaltungsgebäude und soll einer Komplettverbauung des Platzes vorbeugen, welche den Untergang der verbliebenen visuellen Wirkung des Verwaltungsgebäudes mit sich bringen würde.





## KAPITEL 1

# Die Architektur-Moderne im Bezug zu Rambald von Steinbüchel-Rheinwall und dessen Lehrern

Zu Beginn dieses Kapitels sei erwähnt, dass die Moderne Architektur, ihre Entstehung und Entwicklung in Deutschland und Österreich ein weitläufiges Gebiet umfasst. Primär steht hier das Verwaltungsgebäude am heutigen Andreas-Hofer-Platz mit dessen Architekten, Rambald von Steinbüchel-Rheinwall, im Mittelpunkt. Dies hat zur Folge, dass lediglich kurz und prägnant auf Vereinigungen eingegangen wird, welche in Verbindung mit Personen stehen, die den Kernteil dieser Arbeit betreffen.

Durch die Einflüsse seiner Lehrer wurde Steinbüchel in Deutschland die Kunst moderner Architektur nähergebracht. Daher der Anfang bei seinen Lehrern und eine kurze Beschreibung der Vereinigungen, in denen sie mitwirkten.

Doch zuvor wird kurz erläutert, wie es bezüglich der Bauweise *vor* der Modernen Architektur stand.



## 1.1 Von Bauproblemen hin zur Modernen Architektur

Abb. 1: Hinterhofsituation in Berlin – Gut zu erkennen, dass vorhandene Grünflächen in den Innenhöfen verbaut wurden

Bereits lange vor dem ersten Weltkrieg, Mitte des 18. Jahrhunderts, begann eine dauerhafte und schwerwiegende Veränderung der sozialen Verhältnisse, Lebensumstände und der Arbeitsbedingungen: die Industrielle Revolution. Höhepunkt dieser, in Westeuropa und England, war Ende des 19. Jahrhunderts. Die Entwicklung der Technik, der Wissenschaft und die Produktivität in der Herstellung wurden stark beschleunigt und der starke Bevölkerungszuwachs trug zu einer misslichen Lage bei.<sup>8</sup>

Der Zustrom vom Land in den urbanen Raum brachte ein Problem der Wohnungsknappheit mit sich, welche schnellstens beseitigt werden mussten. 1863 erfolgte in Deutschland die Berliner Bauordnung, welche die beinahe komplette Verbauung freier Flächen genehmigte.<sup>9</sup>

So wurden nicht nur Arbeiterquartiere errichtet, sondern auch an vorhandenen Gebäuden die Innenhöfe für Zubauten freigegeben. Folglich wurde der Wohnraum kleiner und Tätigkeiten wie Kochen, Schlafen und Wohnen beschränkten sich auf einen einzigen Raum, in dem oft Familien mit mehreren Kindern lebten. Luft und Licht waren Mangelware, da laut der Bauordnung nur Durchfahrten für Feuer-

<sup>8</sup> Vgl. Mirow 1996, 502-503.

<sup>9</sup> Die ausführliche Darlegung zur Bauordnung enthalten Teuteberg/ Wischemann 1985, 155-160.

wehr und Polizei zwischen den Verbauungen freibleiben mussten. Von Beginn bis Ende des ersten Weltkrieges herrschten unhygienische und problematische Verhältnisse. Als der erste Weltkrieg 1918 ein Ende fand, stand man vor der Problematik des Wiederaufbaues.

„Licht, Luft und Sonne“ standen nun im Mittelpunkt der Planung neuer Bauformen: Das „neue Bauen“ wurde geboren.

Um diese Form der neuen Bauweise zu erforschen und zu perfektionieren, wurden unzählige Vereinigungen gegründet, welche es sich zur Aufgabe machten die misslichen Umstände zu bekämpfen. In erster Linie betroffen waren Wohnbauten, jedoch sei angemerkt, dass es sich nicht ausschließlich um Solche drehte: Auch lag der Fokus auf der allgemeinen Stadtplanung, sowie auf der Verbesserung der *Arbeitsumstände*.

Waren ursprünglich Büroabteilungen in Kaufmanns- und Rathhäuser untergebracht, so wurde im 19. Jahrhundert der Bautypus „*Bürohaus*“ als eigenständiges Bauwerk entwickelt.<sup>10</sup>

Abb. 2: Wohnungsknappheit trug zur Verkleinerung des Wohnraumes bei

<sup>10</sup> Vgl. Wasmuth, 1929, 684.



Ebenso wurde bei den Gestaltungskriterien moderner Architektur die Devise „Form folgt der Funktion“ in Deutschland und Österreich aufgegriffen.

Dies bot eine sehr kurze Zusammenfassung eines umfangreichen Gebietes - die Moderne Architektur.

Dieser Leitsatz wurde 1852 bereits das erste Mal vom amerikanischen Bildhauer Horatio Greenough, im Zusammenhang mit den organischen Prinzipien der Architektur, verwendet. („Form follows Function“)<sup>11</sup>

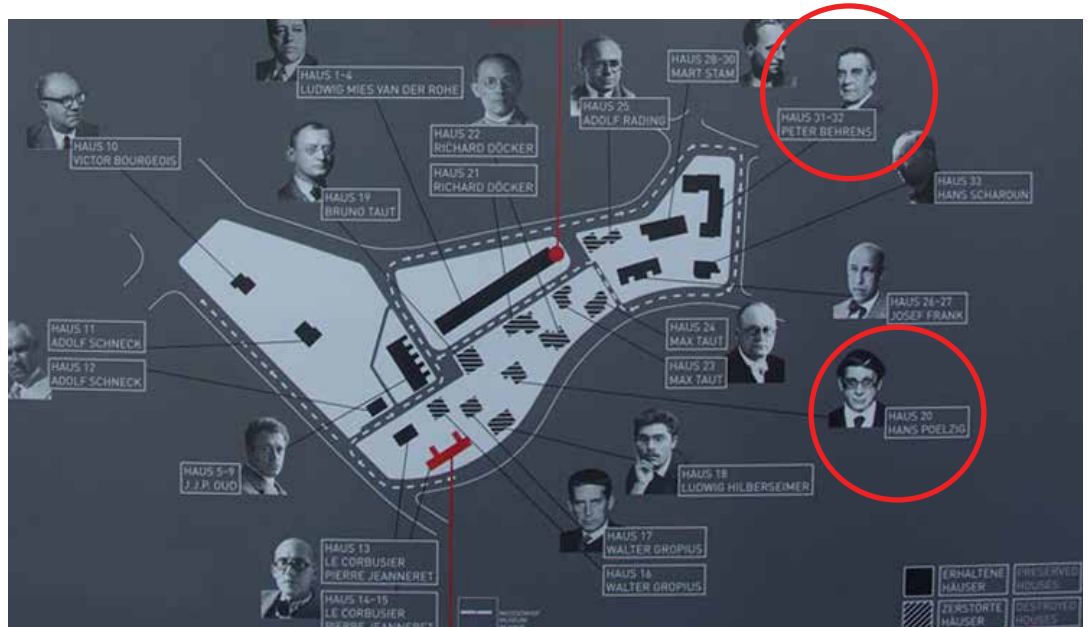
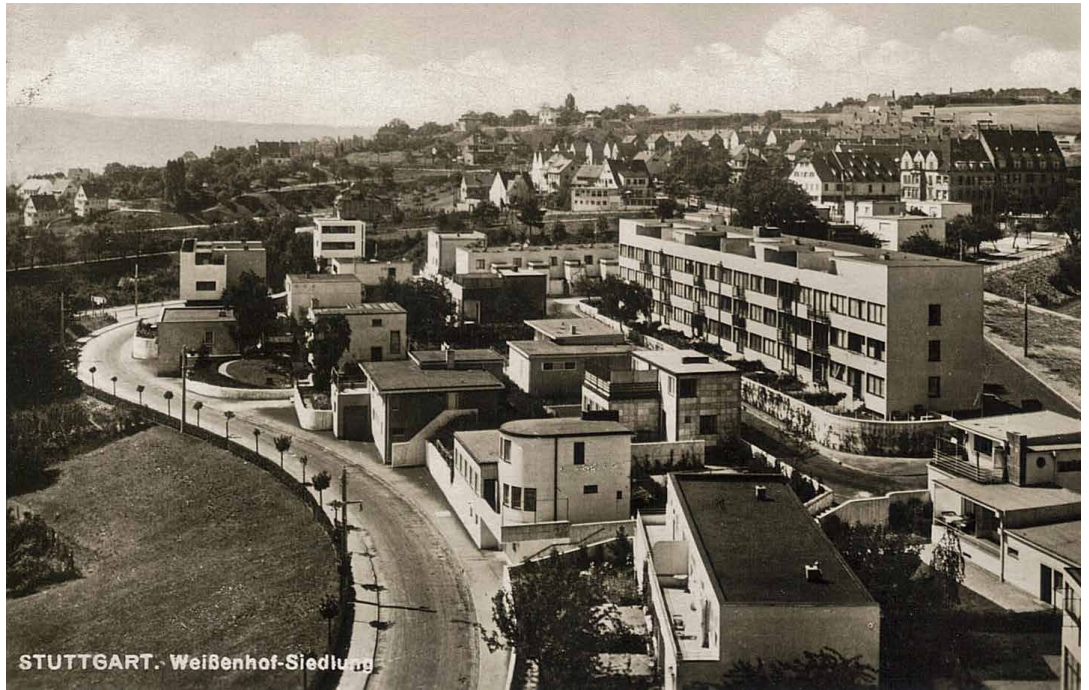
Verwendung fand dieser Leitgedanke auch in der Bauhaus-Ära und kam dadurch im deutschsprachigen Raum zum Gebrauch. In den 20er Jahren wurde somit der Begriff „**Funktionalismus**“ zum Synonym für moderne Architektur.

Das „neue Bauen“ wurde angeregt durch:

- die **abstrakte Kunst** (plane Flächen, „Kubisten“) und
- die **neuen Möglichkeiten** durch Glas, Beton und Stahl.

---

<sup>11</sup> Vgl. McCarter 2010, 14.



## 1.2 Der Deutsche Werkbund - Steinbüchels Vorbilder in der Moderner Architektur

Wie anfänglich dieses Kapitels angesprochen, folgen nun die Zusammenschlüsse, und ausgewählte Projekte von Behrens und Poelzig um dessen Stil besser zu verstehen und in Verbindung mit Rambald von Steinbüchel-Rheinwall sehen zu können.

### Der Deutsche Werkbund

Am 6. Oktober 1907 wurde der Deutsche Werkbund als „wirtschaftskulturelle Vereinigung von Künstler, Architekten und Unternehmer sowie Sachverständiger“ gegründet. Mitbegründer war u.a. *Peter Behrens*. *Hans Poelzig* war von 1919 bis 1921 Vorsitzender des DWB.

Vorsitzende bis 1932 waren weiters Theodor Fischer, Peter Bruckmann und Richard Riemerschmid. Adolf Behne, Egon Eiermann, Hans Scharoun und Ludwig Mies van der Rohe zählten zu den zahlreichen bekannten Mitgliedern im Laufe der Jahre.

Aufgabe des Deutschen Werkbundes war die Verbesserung und Perfektionierung des Zusammenspiels von Kunst, Industrie und Handwerk, welche wie folgt formuliert wurde: Ziel sei eine „Veredelung der gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk, durch Erziehung, Propaganda und geschlossene Stellungnahme zu einschlägigen Fragen.“ Man versuchte eine neue Warenästhetik für die kunstgewerbliche Produk-

tion zu etablieren, welche sich bislang mit der Kopie und Adaption vorhergegangener Werke mit reichlicher Ornamentik begnügte. Primär beschäftigte man sich auch mit der Suche nach einer neuen, durch „Zweck“, „Material“ und „Konstruktion“ bedingten Formgebung.<sup>12</sup> Daraus lässt sich auch die Forderung nach der „Verbannung“ der Ornamentik ableiten.

Als Paradebeispiel moderner Baukunst entwarfen namhafte Architekten des Werkbundes, im Zuge der Ausstellung in Stuttgart 1927, die Weißenhofsiedlung, deren Kernthema das „Wohnen“ war. Obwohl die Weißenhofsiedlung in von mehreren Architekten, mit jeweilig persönlichen Interessen und Vorlieben geplant wurde, betrachtet man sie doch als großes Ganzes, welches als eine Einheit funktioniert. Vorherrschender Baustil ist die Moderne Architektur: Dies kommt anhand der weißen, klar definierten Flächen und Flachdächern zum Ausdruck. Ein Paradebeispiel moderner Architektur.<sup>13</sup>

1932 zählte auch Rambald von Steinbüchel-Rheinwall zu den Vorstandsmitgliedern des DWBs.<sup>14</sup>

Abb. 3: Die Weißenhofsiedlung, Stuttgart 1927

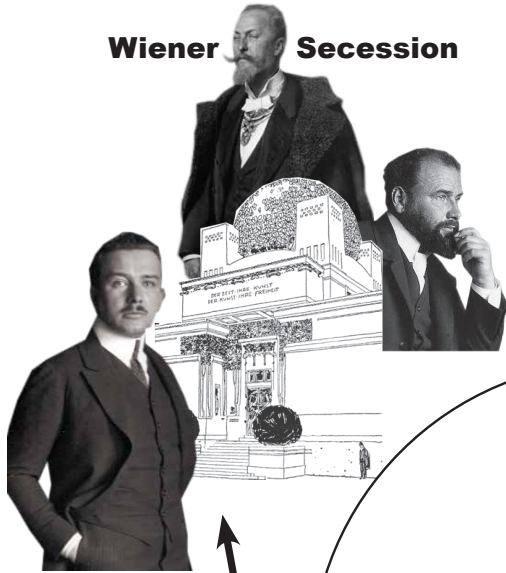
Abb. 4: Lageplan der Weißenhofsiedlung mit den jeweiligen Gebäuden und deren Architekten.

<sup>12</sup> Vgl. Campell 1989, 73.

<sup>13</sup> Vgl. Frampton 2010, 102-107.

<sup>14</sup> Vgl. Kaiser/Platzer 2006, 84.

**Wiener Secession**



**Deutscher Werkbund**



**Steiermärkischer Werkbund**



Adolf Loos



**Österreichische Werkbund**

**Sezession Graz**



## 1.3 Rambald von Steinbüchel-Rheinwall und die Grazer Moderne

Fast zeitgleich wie in Deutschland fanden auch in Österreich Zusammenschlüsse zu diversen Vereinigungen statt. Unter anderem in Form des Österreichischen Werkbundes, der Wiener Sezession, des Steiermärkischen Werkbundes und der Sezession Graz. Rambald von Steinbüchel-Rheinwall gehörte dem Steiermärkischem Werkbund, sowie der Sezession Graz an.

### Der Steiermärkische Werkbund

Wurde 1923 ins Leben gerufen. Geprägt wurde der Steiermärkische Werkbund durch den „Bezug der Heimat, zum Bodenständigen“. Die Vereinigung war jedoch neuen Stilformen bzw. Strömungen - so wie Moderner Architektur - aufgeschlossen.

Mitglieder waren bedeutende Architekten welche sich mit der modernen Architektur auseinandersetzten, wie Rudolf Hofer, Hans Hönel, Bruno Fiedler, Robert Haueisen, Ludwig Lepuschitz und andere. Obwohl oben genannte Architekten waren, welche nur eine gemäßigte Auffassung der Moderne vertraten, zählten auch *aktive „Modernisten“* wie Hubert Gessner, Rudolf Nowotny, Herbert Eichholzer, Eugen Székely, *Rambald von Steinbüchel-Rheinwall* oder Friedrich Zotter zu den Mitgliedern.<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Vgl. Scherr 1995, 63.

### Die Sezession Graz

Ebenfalls 1923 gegründet, war die Sezession Graz „moderneren Angelegenheiten“ eher aufgeschlossener. Sie förderte stärker die Ideen und widmete sich ganz und gar der modernen Architektur. Die meisten Angehörigen waren Architekten, welche auch im Steiermärkischen Werkbund vertreten waren, so auch *Steinbüchel*. Durch diverse Ausstellungen, Vorträge und Wettbewerbe wurde der Bezug zur Öffentlichkeit gefördert und es wurde für die erfolgreiche Auseinandersetzung mit nationalen und internationalen Ideen und Werken gesorgt.<sup>16</sup>

---

<sup>16</sup> Ebda., 63.



### 1.3.1 Die Grazer Moderne

Beginnend mit 1782, als Graz zur „offenen“ Stadt erklärt wurde, findet man bereits wesentliche Veränderung in der Stadtgestaltung vor: In der Zeit zwischen 1830 und 1883 wurden ein Großteil der Befestigungsanlagen und -bauten abgetragen.

Dies schuf Bauplatz und öffnete die Altstadt zu den restlichen Teilen von Graz.

Mit der ebenfalls 1782 erfolgten Klosteraufhebung wurden freistehende Gebäude nun für öffentliche Ämter, Kasernen oder soziale Einrichtungen genutzt. Am Übergang vom 19. auf das 20. Jahrhundert wurden diese Einrichtungen an den Stadtrand, in Neubauten, verlagert und ein Teil der im kirchlichen Besitz befindlichen Bauwerke wurde abgerissen. Laut Ulrike Schusters Buch „Verlorenes Graz“ wurden die Bauten als „überflüssig und schädlich“ deklariert. Dies wurde mit Argumenten wie der Hässlichkeit, alter Baufälligkeit und dem Vorwurf der Verkehrsbehinderung begründet.<sup>17</sup>

Damals glaubte man, dass die Dokumentation in Form von Schriften und Bilder das eigentliche Bauwerk ersetzen konnte. Plastiken, Tafeln mit Wappen und Inschriften wurden erhalten und aufbewahrt, was aus damaliger Sicht die Erinnerungen an die Bauten lebendig hielt. Heute kann man dadurch nur mehr eine Sammlung zusammenhangsloser Fragmente

betrachten. Doch diese Vorgehensweise kam nicht von ungefähr: Man war der Meinung, Altes zeigt die Rückständigkeit der Stadt, es müsse für den Fortschritt weichen.<sup>18</sup>

Diese Meinung und der damit verbundene Abriss alter Bauten zeigen, dass Graz bereit war für neues. „Es müsse dem Fortschritt weichen“ bedeutet, dass die Stadt bereit war für „modernere“ Gebäude und dessen futuristischen Erscheinungen im Stadtbild aufzunehmen.

Die Tatsache, dass erst in den 20er Jahren Bauten der Moderne zur Verwirklichung kamen, zeigt, dass Graz – bei der Einleitung moderner Architektur – eher als Nachzügler hervorging und für bedeutende Städte keine Vorbildfunktion gehabt haben dürfte.

Durch den schnellen Fortschritt der damaligen Zeit, im Bezug der Herstellung und Erbauung, wurde die Forderung nach Ausdruck der neuen Zeit durch die Architektur immer dringlicher. Dem Historismus mit seinen Ornamenten wollte man den Rücken kehren und Platz für eine unbelastete, freie Architektur schaffen.

---

<sup>17</sup> Vgl. Schuster 1997, 13.

---

<sup>18</sup> Ebda., 14.



In der Zwischenkriegszeit konnte man in Graz zwei wesentliche, konträre Baustile finden: Zum einen den restaurativen, konservativen, „heimatverbundenen“ Baustil. Zum anderen den „modernen“, technokratischen, kunstgewerblichen.<sup>19</sup>

Auch Eleonore Rieser entging in ihrem Werk „Öffentliche, industrielle und gewerbliche Bauwerke der ersten Republik in Graz“ nicht, dass die Grazer Architektur der ersten Republik eine beachtliche Vielfalt an Baustilen aufweist. Besonders hervorzuheben sind eben diese zwei Strömungen:

1. Das „Bestreben, die Werte der Überlieferung zu bewahren und zu pflegen“ – Die Kunst der Tradition
2. Das Bemühen, aus dem Bestreben der Zweckerfüllung heraus zu neuen Formen zu gelangen (Dies war „Ausdruck eines neuen Lebensgefühls, einer neuen sozialen Schichtung, einer neuen Weltauffassung) – Das „neue Bauen“

In Graz tritt das „neue Bauen“ erstmals Ende der 20er Jahre mit wenigen, anerkannten Bauten in Erscheinung:

\*Das Verwaltungsgebäude der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke von Rambald von Steinbüchel-Rheinwall

\*Das Hotel International von Hubert Gessner

\*Das Krematorium von Erich Boltenstern und

\*das Arbeitsamtgebäude von Eugen Székely<sup>20</sup>

Im Anschluss werden das Hotel International

<sup>19</sup> Vgl. Rieser 1990, 54.

<sup>20</sup> Ebda., 55.

von Hubert Gessner und das Arbeitsamtgebäude von Eugen Székely genauer erläutert, um einen Einblick über verwendete Elemente Moderner Architektur zu erhalten.

Friedrich Achleitner schrieb, dass bei den damaligen Architekten in Graz, u.a. *Rambald von Steinbüchel-Rheinwall*, Herbert Eichholzer, Bruno Fiedler, Rudolf Hofer, Eugen Székely, Rudolf Nowotny, Hans Karl Zisser, Friedrich Zotter,... ein „gemäßigtes Zentrum“ in deren Planungen dominierte.<sup>21</sup>

Mit Ausnahme von Steinbüchel, Eichholzer und Székely waren alle anderen Architekten einer lokalinterpretierten Heimatschutzarchitektur verpflichtet, welche einige Jahre später bruchlos von der NS-Ideologie aufgenommen werden konnte.<sup>22</sup>

Es ging hervor, dass Architekten aus Graz zwar bemüht waren, mit anderen Städten mitzuhalten, dies jedoch nur im geringen Ausmaße verwirklichen konnten. Da in Graz die Einleitung zur modernen Architektur relativ spät stattfand, – im Vergleich: in Deutschland gab es ab 1907 bereits den Deutschen Werkbund – konnte diese Bauform durch den ersten Weltkrieg und den Großteil derer, die sich dem „Heimatschutz“ verschrieben, zur gegebenen Zeit nicht richtig Fuß fassen.

Denkt man heutzutage an die „Grazer Moderne“ so bringt man dies eher mit späteren Bauten in Zusammenhang, da diese mit mehr Popularität in die Geschichte eingingen. Wie etwa die „Grazer Schule“. Diese Bewegung fand jedoch Jahre später - Ende der 60er - statt.

<sup>21</sup> Vgl. Achleitner 1983, 341.

<sup>22</sup> Ebda., 342.

Abb. 6: Das Verwaltungsgebäude der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke am Fischplatz, 1933



Es lässt sich nicht leugnen, dass die wirkliche moderne Baukunst, mit ihren technischen Grundsätzen und Gestaltungsgesetzen, in Graz kaum zum Vorschein kam. Wie bereits Rieser erwähnte, waren die bedeutenden Bauwerke der Anfänge wenige und würde man sich ihrer nicht gerade explizit annehmen, würde man Blindlinks an ihnen vorbei laufen.

Ursache hierfür liegt unter anderem auch an der Position an der sie erbaut wurde. Ausgehend vom Tourismus in Graz, welcher sich auf das Zentrum konzentriert, liegt das „Hotel International“ eher im Abseits und obwohl das Verwaltungsgebäude der Stadtwerke – heute Sitz der Energie Graz – an einer „guten“ Adresse steht, verliert es mit der Zeit immer mehr Interessenten, da es durch die umliegenden Bauten in den Schatten gestellt wird. Das Bauwerk selbst tritt durch die anliegenden Gebäude, welche schon lange die damaligen Bauhöhen überwunden haben, in den Hintergrund. Der Andreas-Hofer-Platz wird nicht mehr durch das Verwaltungsgebäude und seiner markanten Ecksituation geprägt, sondern tritt selbst als „Bauplatz“ in den Fokus. Geplante Verbauungen, in Form von Hotel-Entwürfen, stehen an der Tagesordnung.

Die Charakteristiken des „Hotel International“ und des „Arbeitsamtgebäudes“ werden die wenigen Beispiele der Modernen Baukunst in Graz zeigen und lassen die verwendeten Elemente nachvollziehen.

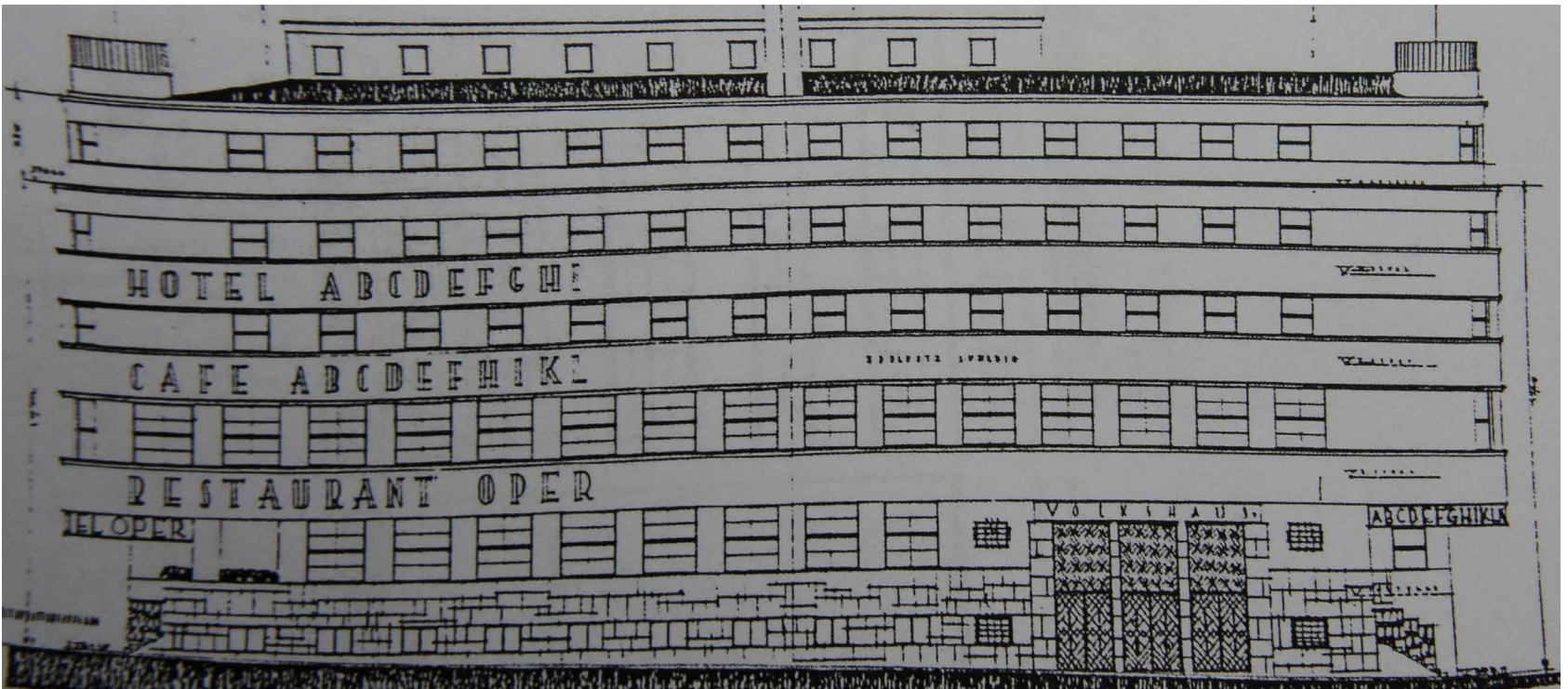
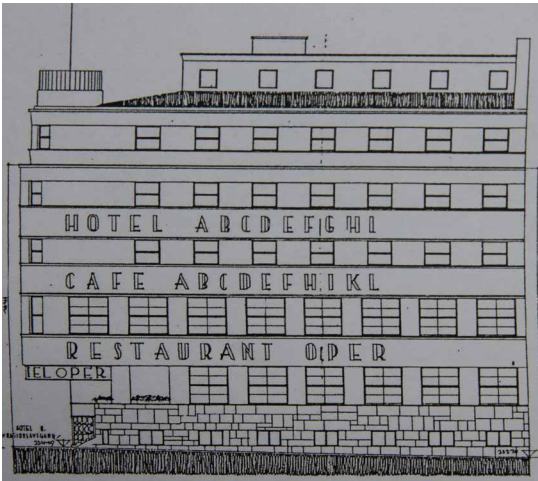




Abb. 7 (links): Seitenansicht, Hotel International, 1929/30

Abb. 8: Markante Ecksituation, Hotel International, 1929/30

Abb. 9: Frontansicht, Hotel International, 1929/30

### 1.3.1.1 Das Hotel „International“

Hubert Gessner

Erbaut 1929/1930, befindet es sich im westlichen Teil von Graz, in der Nähe des Hauptbahnhofes.

Das Bauwerk lässt sich in zwei Bauteile gliedern: Entlang der Straucher- und Hans-Ressel-Gasse erstreckt sich das Hotel „International“, angeschlossen an die Kammer für Arbeiter und Angestellte. In der Hanusch- und Strauchergasse finden wir die Kammersäle vor, wobei das vorhandene Bestandsgebäude keinen Einbezug zur Neuplanung fand. Daher entstand ein radikaler Stilbruch und ein formaler Übergang blieb aus.

Die Sockelebene an der Strauchergasse wurde durch die Wahl des verkleideten Materials, sowie durch die rechteckigen, kleinen, gleichmäßig angeordneten Fenster von den restlichen Geschossen optisch abgetrennt und umfasst das Tiefparterre.

Das Parterre und das 1. Stockwerk wurden durch große Fenster bestimmt, welche durch die horizontale Betonung fast einem Fensterband ähneln. Die Fensteröffnungen im 2., 3. und 4. Stock fielen verhältnismäßig kleiner aus und weisen ebenso eine Horizontalgliederung auf, welche an den Ecken weitergeführt wird.

Durch die nach außen gewölbten Ecksituationen im östlich- und westlichen Teil schaffte der Architekt einen weichen Abschluss der Fassade. Diese fast „organische“ Form verleiht dem Gebäude einen zukunftsorientierten

Charakter.

Das 4. Geschoss, sowie der Dachaufbau wurden durch einen leichten Sprung nach hinten versetzt. Durch diese Staffelung wurden die Eckausbildungen stärker betont.

Hubert Gessner war ein österreichischer Architekt. Beim Neubau des Verwaltungsgebäudes der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke 1931 wurde ihm die technische Oberleitung, sowie die örtliche Aufsicht der Baustelle und die statischen Berechnungen zugeteilt.<sup>23</sup>

---

23 Vgl. Varetza 1980, 409.



### 1.3.1.2 Das Arbeitsamts- gebäude

Eugen Székely

Abb. 10: Arbeitsamtgebäude mit  
sichtbarem Kontrast zur Umge-  
bung, 1931/32

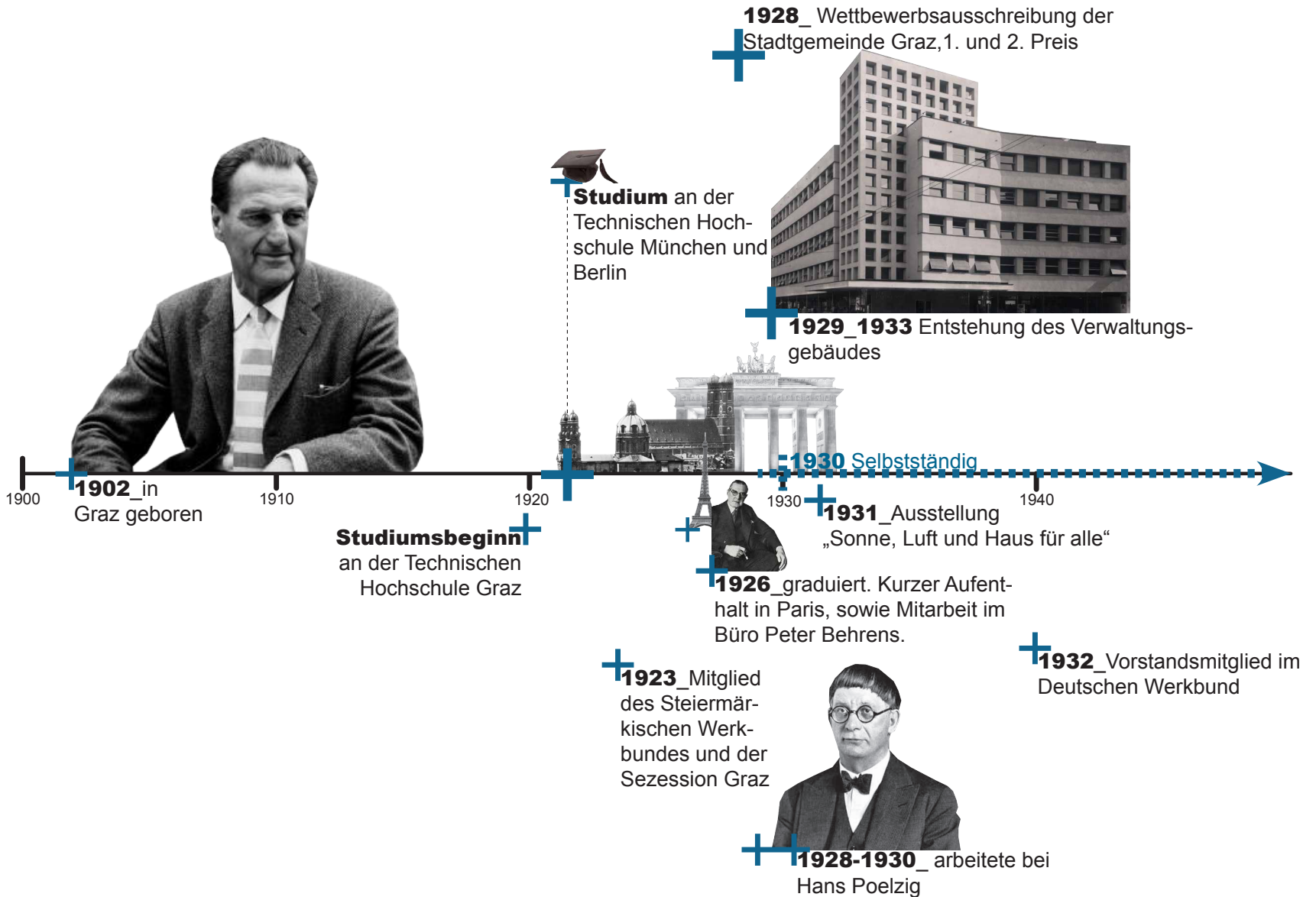
Durch klare Linien definierte Székely das Arbeitsamtsgebäude in der Nähe des Bahnhofes Graz. Gut zu erkennen ist der Kontrast zwischen dem linken, alten Bestandsgebäude und dem rechts stehenden modernen Neubau. Die Fensteranordnung an der Fassade variierte, jedoch drängen sich die Fensterbänder optisch in den Vordergrund. Der Sockelbereich hob sich vom restlichen Gebäude deutlich ab und kennzeichnete somit die zugänglich, „öffentliche“ Ebene. Ein Vordach betonte den Eingangsbereich.

Das Gebäude wirkte – durch den Niveaunterschied des vorspringenden Körpers - wie ein kleiner Kubus, der einem anderen, größeren Kubus hinzugefügt wurde.

Durch die Gliederung der Außenflächen in der Horizontale, des Flachdaches und der fehlenden Verzierungen war dieses Bauwerk eindeutig der „Moderne“ zuzuweisen.

1956 wurde das Gebäude abgetragen.

Als Paradebeispiel Moderner Architektur in Graz gilt das Verwaltungsgebäude der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke am heutigen Andreas-Hofer-Platz. Doch bevor das Gebäude und dessen Elemente näher erklärt werden, folgen einige Informationen über den Architekten: Rambald von Steinbüchel-Rheinwall.



### 1.3.2 Die Ausbildung von Rambald von Steinbüchel-Rheinwall

1902 erblickte Steinbüchel, als Sohn einer Arztfamilie, in Graz das Licht der Welt. Auch wenn zu Zeiten seiner jungen Jahren die Verbundenheit zum „heimatlichen“ Bauen in Graz sehr stark bestand, beschloss Steinbüchel sein Studium der Architektur zu widmen und begann an der Technischen Hochschule Graz zu studieren.

Es sind nur wenige Informationen über den Architekten und dessen Person im Umlauf, jedoch steht außer Frage, dass zwei seiner wesentlichsten Lehrer, welche seinen Sinn für Moderne Architektur förderten, Hans Poelzig und Peter Behrens waren.

Aufgrund seines Wechsels nach Deutschland lässt sich erahnen, dass er dort, durch die bestehenden Vereinigungen, mehr Potential in einem Umbruch des Architekturstils hin zur Moderne sah.

Vorerst studierte er in München, schloss sein Studium aber 1926 in Berlin unter Hans Poelzig erfolgreich ab.

Nach einem Aufenthalt in Paris zog es ihn wieder zurück in die Hauptstadt Deutschlands, wo er im Büro von Peter Behrens mitarbeitete. Von 1928 bis 1930 arbeitete Steinbüchel bei seinem ehemaligen Lehrer Hans Poelzig.

Und obwohl er seinen Fokus beruflich auf Deutschland legte, war er Mitglied des Steiermärkischen Werkbundes und der Sezession

Graz.

1928 gewann er den Wettbewerb zum Neubau des Verwaltungsgebäudes in Graz mit dem Motto „Rotes Dreieck“<sup>24</sup> und machte sich im selben Jahr mit seinem eigenen Architekturbüro in Berlin selbstständig.

1931 wurde einer seiner Entwürfe bei der Berliner Ausstellung „Sonne, Luft und Licht für Alle“ verwirklicht und konnte neben Ausstellungenwerken von Bruno Taut und Walter Gropius glänzen.

1932 trat er dem deutschen Werkbund als Vorstandsmitglied bei und ab 1949 verscrieb er seine Planungstätigkeiten dem Hotel-, Industrie- und Wohnbau, sowie der Planung unzähliger Lufthansa-Reisebüros.<sup>25</sup>

Heute besteht ein Architekturbüro, nach dessen Umsiedlung von Frankfurt/Main, in München und in Mainz gibt es seit 2010 ein Zweigbüro unter den Namen SRP Steinbüchel-Rheinwall Architekten GmbH.<sup>26</sup>

Abb. 11: Grafik über den Lebenslauf von Rambald von Steinbüchel-Rheinwall

---

24 Trotz intensiver Nachforschung konnte nicht in Erfahrung gebracht werden, wie diese Bezeichnung entstand. Persönlich vermute ich, dass sich das „Dreieck“ aus der Grundstücksform ableitet. Das „Rot“ bezieht sich wohlmöglich auf eine politische Richtung.

25 Vgl. Kaiser 2010, 282.

26 <http://www.srp-architekten.com/>, 14.02.2014

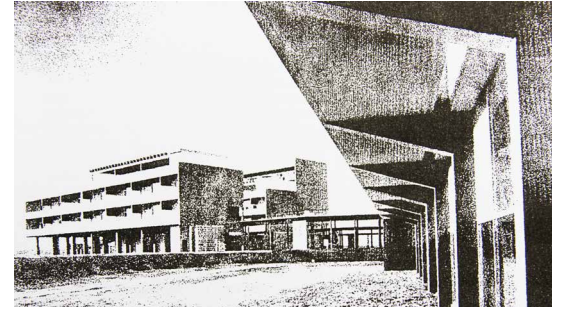
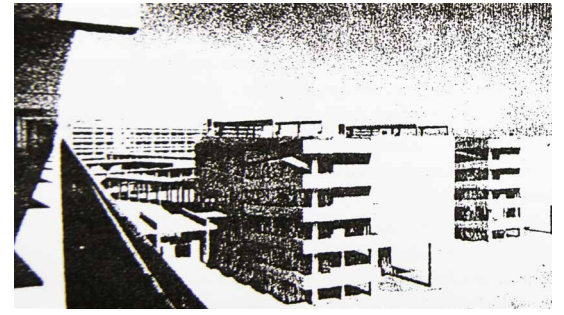
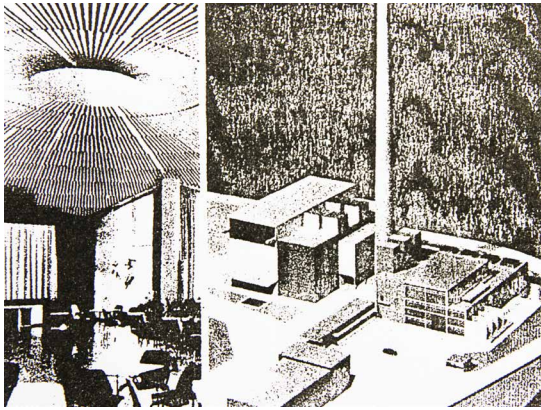


Abb. 12 (links): Müllverbrennungsanlage, Frankfurt/Main.

Abb. 13 und 14: Mädchenschule und Internat, Kuwait 1958

Abb. 15: General-von-Steuben-Hotel, Wiesbaden 1955

### 1.3.2.1 Weitere Bauten

Obwohl das Verwaltungsgebäude in Graz sein Meisterwerk war, sind auch weitere, später entstandene Bauwerke, nicht zu vergessen:

Zu Zeiten seiner Selbstständigkeit plante Rambald von Steinbüchel-Rheinwall eine Müllverbrennungsanlage in Frankfurt/Main, eine Schule mit Internat in Kuwait, wie auch das Hotel „General-von-Steuben“ in Wiesbaden.

Es war nicht möglich an Originalbildmaterial zu gelangen, da das meiste bei der Umsiedlung zu Kriegszeiten verloren ging.

Jedoch konnten einige Abbildungen dem Artikel von Eugen Groß, aus „Information“ - herausgegeben von ZVAÖ aus dem Jahre 1969 - welcher als Kopie vorhanden war, entnommen werden.

Klare Formen und wiederholte Rasterungen der Fassaden sind in allen Beispielen zu erkennen. Ebenso haben alle „Rücksprünge“ im Bereich des Dachaufbaues gemein, um das Flachdach mittel Terrasse optimal auszunutzen.

Die Versetzung der Fenster in den Baukörper hat zur Folge, dass die vertikalen Fensterpfiler stärker betont und freistehend wirken. Am Beispiel „Hotel Wiesbaden“ ersichtlich, dass der Haupteingang im Bauvolumen gekennzeichnet wurde: Mittig ist ein leichter Einschnitt über die gesamte vertikale Fläche wahrnehmbar.

Die bevorzugten formalen Elemente des Baustils von Steinbüchel werden im Kapitel über das Verwaltungsgebäude in Graz ersichtlich.





### 1.3.3 Steinbüchel und seine Lehrer

Peter Behrens und Hans Poelzig prägten von Steinbüchel-Rheinwall wesentlich bezüglich seiner Gestaltungsgrundsätze.

Da die Lebensgeschichten der beiden Architekten Bücher füllen, werden diese auf das Wesentliche reduziert und es wird die Zeitspanne betrachtet, in welcher Behrens und Poelzig mit von Steinbüchel-Rheinwall nach seiner Ausbildung in Berührung kamen.

Bei Behrens handelt es sich hier um den Zeitraum von Steinbüchels Abschluss 1926 bis zu dem Jahr, wo er bei Poelzig 1928 der Tätigkeit eines Architekten nachging.

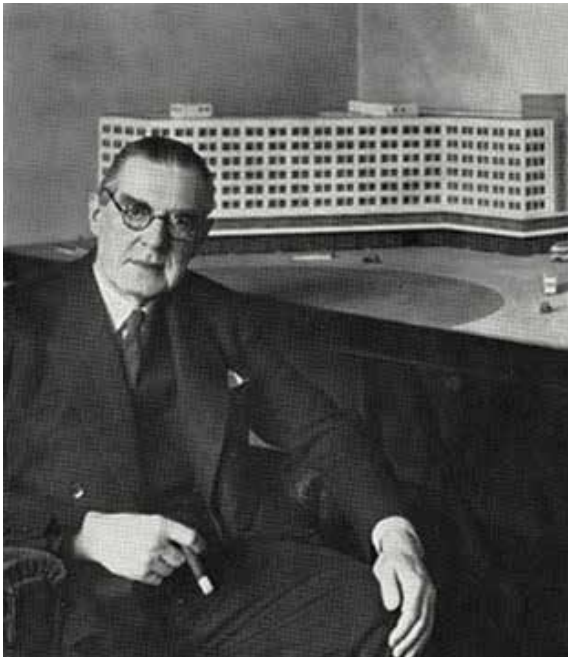
Bei Poelzig tätig war er von 1928 bis 1930 und machte sich danach - wie bereits erwähnt - selbstständig.

Behrens und Poelzig waren namhafte Architekten dieser Zeit und vertraten voll und ganz die Prinzipien des „neuen Bauens“.

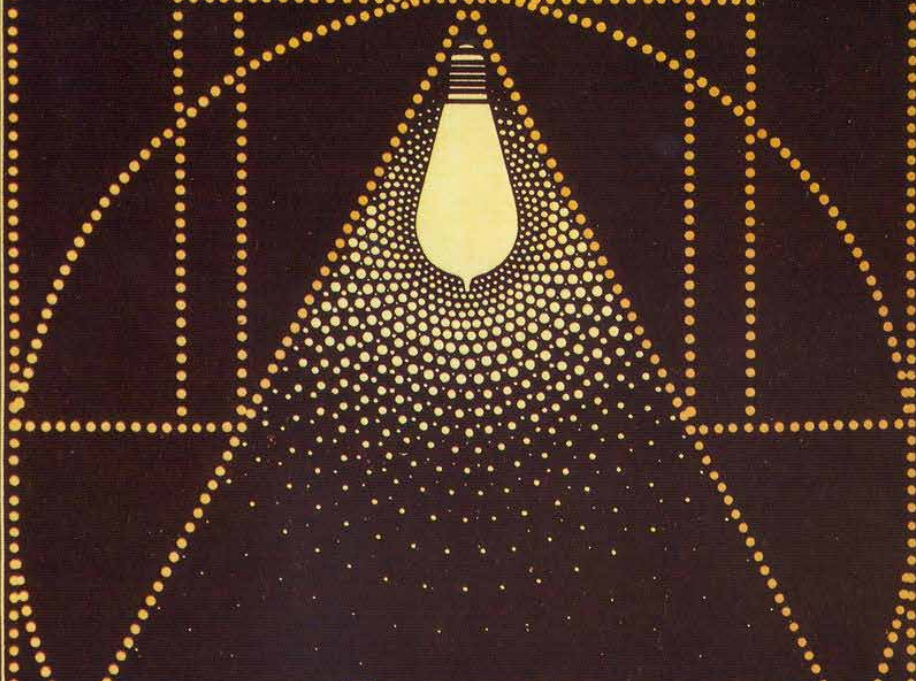
Bei genauerer Betrachtung beider Architekten, wird erkenntlich, dass dies eine Phase der Entwicklung mit sich brachte, denn immerhin wird man nicht mit seinen Vorlieben geboren, sondern muss sich diese im Laufe der Zeit und während seiner Ausbildung aneignen.

Daher wird auch in einem knappen Absatz das Leben vor dem Kontakt mit Steinbüchel beleuchtet.

Abb. 16: Rambald von Steinbüchel-Rheinwall, dahinter Peter Behrens (links) und Hans Poelzig.



**ALLGEMEINE  
ELEKTRICITÄTS  
GESELLSCHAFT**



**A·E·G·METALLFADENLAMPE**

**ZIRKA EIN WATT PRO KERZE**

A vintage advertisement for an AEG light bulb. The background is dark with a pattern of small, glowing dots forming a large, stylized star or flower shape. In the center of this shape is a glowing light bulb. The text is in a bold, serif font. The top text reads 'ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS GESELLSCHAFT'. The middle text reads 'A·E·G·METALLFADENLAMPE'. The bottom text reads 'ZIRKA EIN WATT PRO KERZE'. The entire advertisement is framed by a decorative border of small dots.

### 1.3.3.1 Peter Behrens 1868-1940

Abb. 17 (links): Lampendesign von Peter Behrens für die AEG.

Abb. 18: Entworfenes Plakat von Behrens für die AEG.

Abb. 19 (links): Peter Behrens vor einem Modell seines Entwurfes des „Berolina-Haus“, Berlin 1932

Behrens war deutscher Architekt, Maler und Designer.

Stark beeinflusst wurde er von Alois Riegel und seiner Theorie des „Kunstwollens“. Diese Theorie befasst sich mit den Individuen, welche als architektonisches Prinzip zusammen wirken.<sup>27</sup> Laut Riegel war dieses Prinzip dazu bestimmt, den spezifischen, technischen Tendenzen einer Epoche entgegen zu wirken.

Eigentlich war Behrens eher dem konservativem Stil verschrieben.

In den Jahren von 1899 bis 1903 war er als Jugendstilentwerfer in der Darmstädter Künstlerkolonie tätig. Die geometrische Proportionslehre zählte zu seinen Grundlagen, die er vertrat.<sup>28</sup>

1907 gründete er - zusammen mit weiteren 11 Künstlern und Architekten - den Deutschen Werkbund in München.

Berühmt war Behrens ebenfalls für seine Arbeiten bei der AEG, welcher er 1907 beitrug. In diesem Jahre wurde er Architekt und Entwurfsgestalter der AEG. Er erschuf einen Firmenstil, welcher von Grafiken über die Planung von Fabriksgebäuden und der Gestaltung einzelner Elektrogeräte reichte.

---

<sup>27</sup> Vgl. Frampton 2010, 104.

<sup>28</sup> Ebenda, 103.

Als Behrens der AEG beitrug, stand er vor dem Problem der Konfrontation mit den Fakten der industriellen Welt. Er musste nun die Industrialisierung als schicksalhafte Bestimmung des deutschen Volkes akzeptieren.

Er selbst beschrieb dies als Zusammenwirken von Zeit- und Volksgeist, wobei er als Künstler verpflichtet war, entsprechende Formen zu schaffen.<sup>29</sup>

Dies bewies er 1909 mit der Planung der AEG Turbinenhalle, welche bewusst die Materialisierung der Industrie darstellen sollte. Das Fabrikgebäude war nicht auf eine Eisen- und Glaskonstruktion beschränkt, stattdessen war es ein Kunstwerk, eine Darlegung der Macht der Industrie.

Zwar war Behrens bezüglich der Vorherrschaft von Wissenschaft und Industrie pessimistisch gestimmt, dennoch erschuf er bei der Fabrik ein Bild, welches dem gerade erst zum städtischen Arbeiter gewordenen Landmenschen vertraut erschien. Dies beweist die Anlehnung an das Satteldach bei der Turbinenhalle, welches er polygonal gebrochen hatte und dadurch das Flachdach umging.

Ein weiterer, wichtiger Punkt beim Beitritt zur AEG war, dass Behrens seine alten Stilmerkmale hinter sich lies: Zugegeben, er behielt die formale Strenge bei, löste sich dennoch von

---

<sup>29</sup> Ebenda, 103



der strengen Geometrie.<sup>30</sup>

Die Turbinenhalle weist auf der Stirnseite einen zarten Stahlrahmen auf, welcher durch monumentale Eckpfeiler abgeschlossen wird. Kenneth Frampton beschrieb dies mit den Worten:

*„Diese architektonische Manier, leichte Skelettbauweise mit massiven Ecklösungen zu flankieren, charakterisiert praktisch alle Industriebauten, die Behrens für die AEG entwarf.“<sup>31</sup>*

Allerdings verwendete Behrens bei seinen anderen Bauten, wie etwa bei der deutschen Botschaft in St. Petersburg, weniger ausgeprägte Eckverbindungen, da diese hier für die Tragkraft nicht vonnöten waren.

Riegels These beeinflusste Behrens Tätigkeit bei der AEG eher stilistisch als technisch.

Wie bereits erwähnt, beschränkte sich sein Planungsgebiet nicht nur auf die Bauten der AEG selbst: Er entwarf harmonisch passende Geräte, von der Lampe bis hin zur Uhr und gestaltete unzählige Grafiken.

Dieses Zusammenspiel der Produkte im einheitlichen Stil war das erste seiner Art. Das „Corporate Design“ wurde geboren.

Dass Behrens für die AEG in allen Bereichen die Produkte aufeinander abstimmt, könnte bedeuten, dass sich Rambald von Steinbüchel-Rheinwall dies zum Vorbild nahm und bei der Planung des Verwaltungsgebäudes in Graz ebenso vorging. Auf dies wird noch näher im Kapitel über die Materialien und der Innenraumgestaltung des Verwaltungsgebäudes der städtischen Gas-, Wasser- und Elektri-

<sup>30</sup> Vgl. Frampton 2010, 104.

<sup>31</sup> Ebenda., 104.

zitätswerke Graz eingegangen.

Um die Stilmerkmale Behrens hervorzuheben, werden nun Beispiele genannt und dessen markante Auffälligkeiten in den Vordergrund gestellt. Es sei jedoch zu erwähnen, dass sich die Analyse und der später folgende Vergleich mit Rambald von Steinbüchel-Rheinwalls Verwaltungsbau, lediglich auf die äußere Erscheinungsform beschränkt.

Das Dach der Turbinenhalle der AEG wirkt angelehnt an das Satteldach. Das polygonal bestimmte Dach definiert die Form des gesamten Baukörpers.

Die Glasfläche an der Stirnseite wirkt leicht und filigran. Weiters scheint sie optisch vertikal gegliedert zu sein. Lediglich zwei horizontale Leisten unterbrechen diese scheinbar ruhige Gliederung. An den Seiten des Bauwerkes wurden die Glasflächen ebenfalls vertikal unterteilt. Als starker Kontrast dient die horizontale Teilung der Fassade im Bereich der massiv-erscheinenden Bauteile.

Hightlight des Bauwerkes bilden außerdem die Stahlstützen, welche an den Seitenteilen ansatzweise aus dem Bauwerk hervortreten.

Im Gegensatz zu anderen Bauwerken Behrens, wurde hier an der Sockelbetonung gespart. Dies kann zum einen im Grund liegen, dass es sich um ein Gebäude im Sinne des Behrensens Industriestils handelt und zum anderen, dass sich die Betonung der Sockelzone bei Verwaltungs-, Wohn- und Dienstleistungsbauten eher anbietet, als bei einer Fertigungshalle.

Abb. 20: Die AEG-Turbinenhalle in Berlin, 1909



### 1.3.3.1.1 Behrens Formensprache

Abb. 21: Berolina-Haus, Berlin  
1932

Kaum zu übersehen ist Behrens klare Formensprache, die er bei seinen Bauten verwendet.

Auffällig bei seinem Gebäude „Berolina-Haus“ aus dem Jahre 1932 ist die vertikale Unterbrechung im Bereich der Mitte des Baukörpers. Wie eine Platte, welche sich in den Quader schiebt, wirkt der Mitteltrakt des Bauwerkes. Optisch sofort zu erkennen: Der Mitteltrakt dient der Erschließung. Vertikal, wie auch horizontal.

Der Sockelbereich hebt sich deutlich vom restlichen Gebäude ab und wirkt durch die dunkle Farbgebung tiefer als es der Realität entspricht. Beeindruckend hebt sich das erste Geschoss hervor, durch seine Rahmung und darinliegende Verglasung nicht zum Bauwerk gehören zu scheint.

Die Fassade selbst wurde durch gleichmäßiger Anordnung der Fensterpaare - welche auf der Längsseite zu zweien, auf der Stirnseite zu dreien Fenster zusammengefasst wurden - gestärkt.

Die Fenstereinheiten wurden in der Fassade rückversetzt und betonen dadurch das Raster zwischen den Fensteröffnungen erheblich, als würde das Gebäude rein von diesem Raster getragen. Dies liegt jedoch nur im optischen Erscheinen, da die Säulen - ersichtlich im 2. Geschoss - von der Fassade nach Innen versetzt wurden und folglich die komplette Tragkonstruktion innen liegt.

Ganz so klar verlaufen die Linien des Peter-Behrens-Bau, welchen er 6 Jahre zuvor plante, nicht: Gemein scheinen beide die „Plattenartigen“ Volumina zu haben, welche wie gehabt in den Quader einschneiden. Es lassen sich wieder die Erschließungszonen darin vermuten und ein Muster der Betonung von der vertikalen, wie horizontalen Erschließungskörper wird erkennbar.

Scheinbar betrachtet Behrens von der optischen Gestaltung das Stiegenhaus als separate Einheit. Im Gesamtensemble finden diese Baukörper zwar wieder Einklang, könnten allerdings durch ihre Massivität und Höhe durchaus solitär in der Landschaft als Wachtürme stehen.

Von dieser Perspektive erkenntlich ist die Staffelung der letzten Geschosse in der Dachebene. Die Terrassenähnlich angelegten Dachgeschosse heben sich überdies durch die hellere Farbe vom restlichen Baukörper ab.

Die quadratischen Fenster liegen bündig in der Fassade, was eine scheinbar glatte Oberfläche mit sich bringt. Des Weiteren fällt die regelmäßige, „ruhige“ Anordnung der Fenster auf.

Die Wand in der Sockelebene wurde nach hinten versetzt und durch ein Vordach über dem Erdgeschoss wurde die Erdgeschosszone wiederum vom restlichen Gebäude optisch abgetrennt.

Abb. 22: Peter-Behrens-Bau,  
Frankfurt/Main 1925/26





### 1.3.3.2 Hans Poelzig 1869-1936

Abb. 23: Hans Poelzig

Deutscher Architekt, Maler, Bühnenbildner, Filmarchitekt und Hochschullehrer.

Poelzig setzte sich - wie Behrens - für die Theorie des „Kunstwollens“ ein.

1911 lies sich Poelzig in Breslau als Architekt nieder und schuf hier zwei der wichtigsten Bauwerke, welche sich bereits im Vorfeld der Fomensprache von Bruno Taut und Erich Mendelsohns bediente:

Der Wasserturm in Posen und das Bürogebäude in Breslau.<sup>32</sup>

1912 plante Poelzig die chemische Fabrik in Posen, welche durch ihre stark sprechende Formgebung und der Verwendung von Ziegelsteinen Behrens Industriestil nahe kam, den Behrens gerade erst für die AEG erfunden hatte.<sup>33</sup> Sein letztes expressionistisches Werk war das 1919 geplante große Schauspielhaus. Danach verschrieb er sich ganz und gar der „neuen Sachlichkeit“ und schuf die Grundlagen für diese neue Architektur.

1919 wurde er Vorstandsmitglied des deutschen Werkbundes und 1931 arrangierte er die Ausstellung „Poelzig und seine Schule“ bei welcher *Rambald von Steinbüchel-Rheinwall ebenfalls* teilnahm.

<sup>32</sup> Frampton 2010, 110.

<sup>33</sup> Ebenda, 111.

#### „Poelzig und seine Schule“

Poelzigs Name diente oft als Synonym für expressive Baukunst.

„Kein bestimmter Stil - aber immer unbefangen, sicher, stilvoll.“

-Mendelsohn 1929, Laudatio auf Poelzig 60. Geburtstag

Als Poelzig 1923 Lehrer an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg wurde, war seine Laufbahn als Mentor und Vorbild besiegelt: Poelzig's Ziel war es, jeden Schüler zu seinem „Eigensten“ zu führen. Dies fand bei den Schülern großen Anklang und so war der Zugang zu seinem Seminar schnell begrenzt. Eine Aufnahmeprüfung war die Folge.<sup>34</sup>

Zu seinen bekanntesten Schülern zählten u.a. Egon Eiermann, Fritz Jaenecke, Richard Paulick, Camilla Sommer, als auch Rambald von Steinbüchel-Rheinwall. Diese genannten gründeten 1926 im „Romantischen Cafe“ den Diskussionszirkel „Gruppe Junger Architekten“ - Kurz: GJA.

Hermann Zweigthal übernahm bis 1929 den Vorstand. Als er abdankte übernahm er jedoch weiterhin die Verhandlungen mit Behörden und Institutionen für die Gruppe.

<sup>34</sup> Vgl. Katzke 2004, 12.

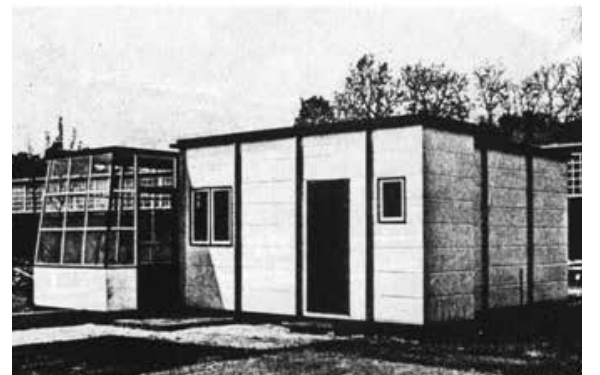
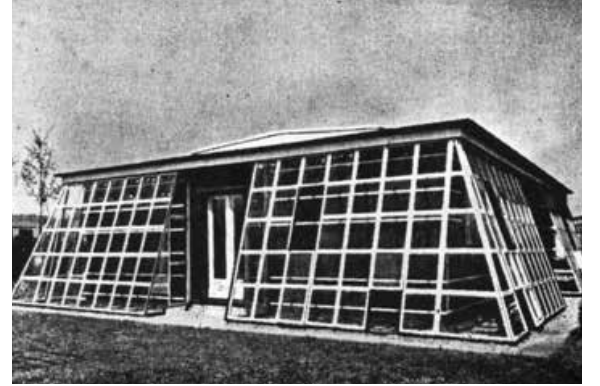


Abb. 24 (links): Luftbild des Ausstellungsgeländes „Sonne, Luft und Licht für Alle“, Berlin, 1932

Abb. 25: Das Ausstellungsobjekt von Martin Wagner

Abb. 26: Ausstellungshäuschen, Entwurf von Bruno Taut

Dies führte zum Erfolg, dass einige der Mitglieder in den Deutschen Werkbund, wie auch in den Bund deutscher Architekten aufgenommen wurden.<sup>35</sup>

1931 nahmen 26 Mitglieder des GJA an der Ausstellung „Poelzig und seine Schule“ in der Akademie der Künste zu Berlin teil. Darunter eben auch Rambald von Steinbüchel-Rheinwall.

Der Berliner Stadtbaurat forderte Architekten, Ingenieure und Bauunternehmer auf, die Entwicklung und Verwendung vorfabrizierter Bauteile zu fokussieren und initiierte hierfür die Arbeitsgemeinschaft „Das wachsende Haus“. Hierfür wurden junge sowie ältere Architekten aufgefordert, gemeinsam das „Anbauhaus“ zu optimieren und die Grundrisse für die industrielle Vorfertigung zu typisieren. Bekannteste Mitglieder dieser Arbeitsgemeinschaft waren Martin Wagner, Walter Gropius, Ludwig Hilbesheimer, Erich Mendelsohn, Hans Scharoun, Bruno und Max Taut und u.a. Hans Poelzig.

Auch die GJA wurde zur Mitarbeit aufgefordert und animiert.

Zusätzlich wurde durch Anregung Poelzigs 1931 ein Wettbewerb - mit gleichen Namen wie den der Arbeitsgemeinschaft - ins Leben gerufen: „Das wachsende Haus“.

Aufgabe war es, einen Grundbaukörper zu gestalten, welcher auf 25m<sup>2</sup> Fläche beschränkt war und nur 2.500 Mark kosten durfte. 1.079 Architekten nahmen an diesen Wettbewerb teil. Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft

waren jedoch an der Wettbewerbsteilnahme ausgeschlossen.

Erster Preis ging an Willi Zabel.<sup>36</sup>

1932 fand im Rahmen der Sommerschau die Ausstellung „Sonne, Luft und Haus für Alle“ statt.

Hier konnte sich unter anderem auch Rambald von Steinbüchel-Rheinwall mit einem Musterhaus präsentieren. Die Ausstellung brachte jedoch auch große Kritik mit sich: So wurde die Wirtschaftlichkeit der Vorfertigung hinterfragt.

Der letzte große Wettbewerb an dem sich die GJA beteiligte, fand 1933 statt: das neue Hauptgebäude der Deutschen Reichsbank.

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten war - wie für so viele Gemeinschaften - das Ende der Gruppe „Junger Architekten“.<sup>37</sup>

<sup>35</sup> Vgl. Katzke 2004, 12.

<sup>36</sup> Ebenda, 13.

<sup>37</sup> Ebenda, 13.



### 1.3.3.2.1 Poelzigs Formensprache

Abb. 27 (links): Haus des Rundfunkes in Berlin, 1929/30

Abb. 28 und 29 : Verwaltungsbau der I.G. Farbenindustrie AG, Frankfurt am Main, 1928-1930

Auffällig bei dem Bauwerk „Haus des Rundfunkes“ ist die stark vertikal betonte Fassade. Wie zarte Säulen wirkt die Aussparung zwischen den Fensterreihen. Würde man die optischen Säulen ignorieren, fände man dahinter die Fensterebene vor, welche wie Fensterbänder auf den Betrachter wirken.

Da die Säulen nicht ganz bis zum Flachdach reichen, entsteht an der Dachzone, sowie an den Ecksituationen eine optische Verdickung der Platten. Es wirkt, als würden dicke Betonplatten die Umrahmung bilden, welche von filigranen Säulen getragen wird.

Der Baukörper selbst wurde in der Mittelzone erhöht und schließt bündig an den Trakt im Herzen des Bauwerkes an. Aus der Vogelperspektive erinnert der Grundriss des Gebäudes an einen Anker, welcher in der Mitte dicker wird als an den Rändern.

Anders als bei Behrens lässt sich hier kaum erahnen, wo sich die Erschließungszonen befinden. In den Jahren 1929 bis 1931 plante Poelzig das I.G.Farben-Haus, heute auch als Poelzig-Bau bekannt.

Das Gebilde besteht aus einem langgezogenen Baukörper, welcher durch sechs kürzere, um 90° geneigte Quader, durchbrochen wird. Die eingesetzten Volumen wurden spürbar erhöht, sodass sie sich im geringen Ausmaß vom Hauptbauteil abheben.

Der Sockel wurde schlicht ausgeführt, hebt

sich jedoch wiederum durch die hellere Farbwahl vom restlichen Teil des Bauwerkes ab.

Zentral gelegen befindet sich das Eingangsportal, welches jedoch durch seine Schlichtheit im Meer der Fenstereinschnitte versinkt. Die Fenster wurden zu mehreren gruppiert und in der Fassade leicht nach innen versetzt, sodass optische Fensterbänder entstehen. Innerhalb eines solchen „Fensterbandes“, zwischen den Fenstern selbst, blieb gerade so viel Mauerwerk erhalten, dass es wie dünne Säulen, welche hinter dem eigentlichen Wandgebilde verlaufen, wirkt.

In der Dachzone wurde das Mauerwerk nach oben versetzt und damit die Wirkung einer massiven Dachplatte erzielt. Wie bei dem Haus des Rundfunkes wirkt dies, als wären die Baukörper mit massiven Betonplatten gerahmt.

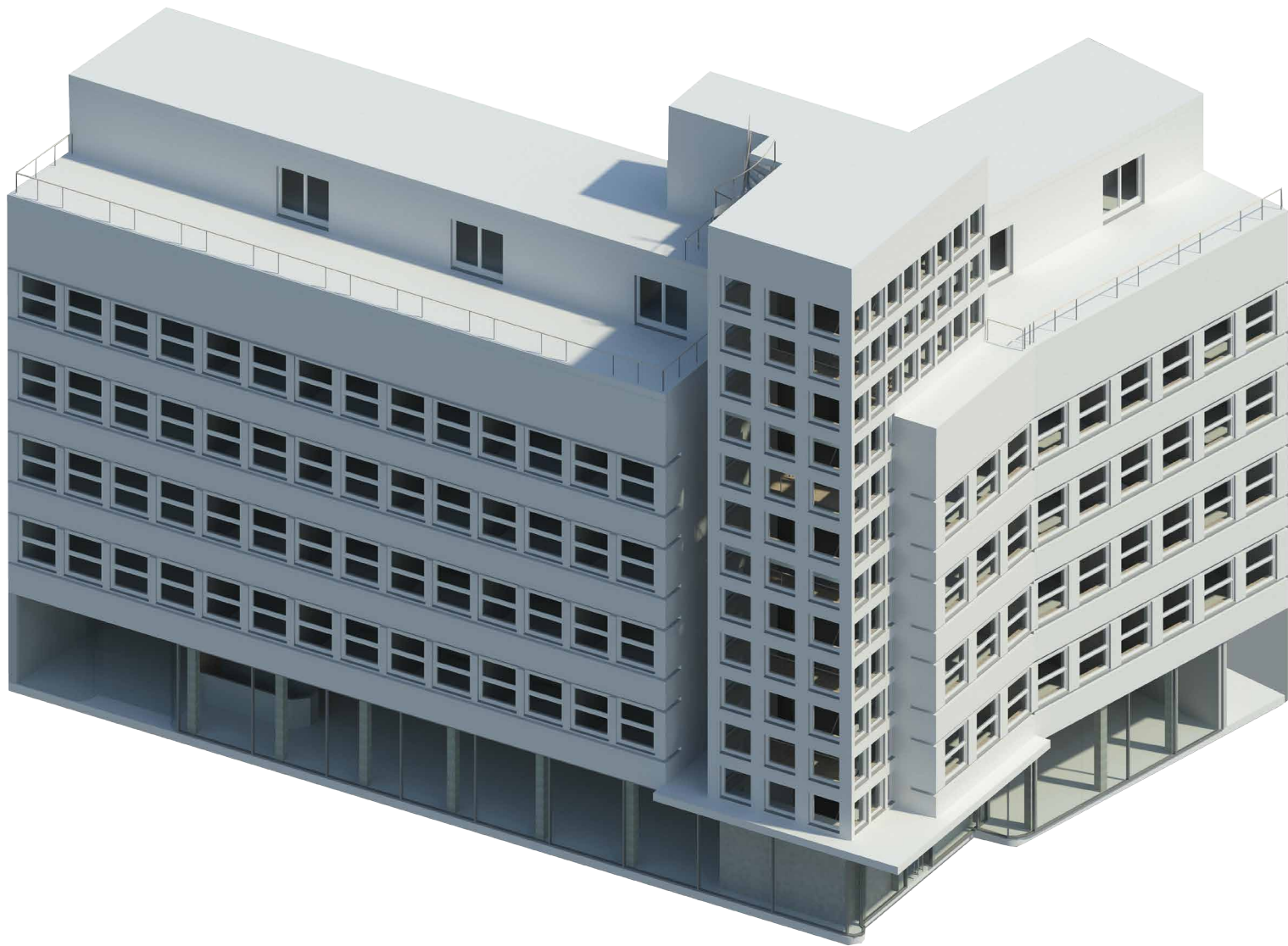
Abschluss bildet das Flachdach, welches sich über alle Baukörper, mit Berücksichtigung der Niveauunterschiede des Hauptteils zu den übrigen sechs Volumina, zieht.



## 1.4 Abschluss - Kapitel 1

Im ersten Kapitel wurde der Beginn der Modernen Architektur - allgemein und in Graz - beschrieben, um das Umfeld besser verstehen zu können und um dem Leser den Einstieg in die eigentliche Analyse des Verwaltungsgebäudes der städtischen Gas-, Wasser und Elektrizitätswerke zu erleichtern.

Ebenfalls wurde ein Überblick über das Umfeld von Rambald von Steinbüchel-Rheinwall und dessen Vorbildern geboten. In Kapitel 2 unter dem Punkt 2.7 „Das Behrens-Poelzig-Steinbüchel-Prinzip“ wird genauer erläutert, wie Behrens' und Poelzigs Formensprache Einfluss auf die Entwurfsgestaltung des damals noch jungen Steinbüchel nahm.





## Das Verwaltungsgebäude der städtischen Gas,- Wasser- und Elektrizitätswerke Graz 1928-1933

Dieses Kapitel befasst sich ausführlich mit dem Verwaltungsgebäude, seiner äußeren sowie inneren Erscheinungsform und ausgewählter Materialien, welche im Verwaltungsgebäude vorhanden sind bzw. waren. Hauptteil bildet die Analyse des Bauwerkes. Ebenso behandelt wird die Baugeschichte. Ihr Beginn, die Fertigstellung und im Zuge dessen, die Entstehung des heutigen Andreas-Hofer-Platzes.

In der Österreichischen Kunsttopographie wird das Gebäude als „Monumentales Verwaltungsgebäude mit dominierenden Eckbau und schmuckloser glatter Rasterfassade“<sup>38</sup> beschrieben, kurz und bündig.

Zwar wird in weiterer Folge eine Baubeschreibung angeführt, jedoch hat dieses Bauwerk viel mehr zu bieten.

Chronologisch beginnend mit der Geschichte dahinter, wie es dazu kam und wie der Bau seinen Verlauf nahm, folgt eine Kurzbeschreibung.

Anschließend bildet eine ausführliche Gebäudeanalyse den Kernteil dieser Arbeit. Diese Analyse bringt Aufschluss über die äußere Erscheinungsform des Baukörpers, sowie über die Veränderung der inneren Bausubstanz und der damaligen internen Zonierung. Dadurch wird ersichtlich, inwiefern die Grund-

rissgestaltung die Außenform bestimmte. Ganz nach dem Prinzip „Form folgt der Funktion“.

Angeknüpft an den analytischen Teil wird näher auf ausgewählte Elemente aus der Entstehungszeit eingegangen und diese mit der heutigen Erscheinungsform verglichen. Dieser Arbeitsschritt dient der Eruiierung der heute noch bestehenden Originalbauteile und wird zeigen, ob der Architekt, Rambald von Steinbüchel-Rheinwall, das von Behrens erfundene „Corporate Design“ anwandte.

Den Abschluss bildet eine Analyse der weiteren prämierten Projekte bei der Wettbewerbsausschreibung zum Neubau eines Verwaltungsgebäudes: Motto „City“ und Motto „Licht“. Anhand dieser Analyse werden die Vorzüge des Siegerprojektes „Rotes Dreieck“ erkenntlich.



## 2.1 Der Bedarf eines Neubaus eines Verwaltungsgebäudes

Erst mal Platz schaffen...

Abb. 31: Das erworbene Objekt in der Neutorgasse 38, vor dem Abriss

Abb. 32: Das ehem. Karmelitenkloster (Monturdepot) auf dem Fischplatz

Der erste Weltkrieg lag bereits ein paar Jahre zurück und Österreich erholte sich langsam von den Strapazen.

Zwar gab es bereits ein Elektrizitätsnetz in Graz, allerdings war es nun an der Zeit, den Sitz der Werke in zentraler Lage zu errichten. Außerdem stand es nahe, dass sich das städtische Wasserwerk, welches bis zu diesem Zeitpunkt in der Körösisstraße 29 untergebracht war, aus Platzmangel am Neubau eines Verwaltungsgebäudes beteiligte um dorthin mit zu übersiedeln.

1929 folgte der Beschluss zur Ausschreibung eines Wettbewerbes für den Neubau eines Verwaltungsgebäudes der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke.

Die Ausschreibung sah vor, ein Gebäude zu errichten, welches zwei getrennte Verwaltungseinheiten beinhaltet.

Als Bauplatz wurde ein Teil der ehemaligen Monturdepotgründe und das damals im Privatbesitz befindliche Grundstück Neutorgasse 38 fokussiert.<sup>39</sup>

Die Direktion der Wasserwerke setzte sich mit der Direktion des Gas- und E-Werkes zusammen, um den Raumbedarf zu ermitteln und ein umfassendes Verzeichnis über die geforderten Kanzleiräumlichkeiten vorzulegen.<sup>40</sup>

<sup>39</sup> Vgl. Varetza 1980, 407.  
<sup>40</sup> Ebda, 407.

Im Februar 1930 wurde vom Gemeinderat die Abtragung des ehem. Monturdepots und dem inzwischen erworbenen Gebäude in der Neutorgasse 38 beschlossen, um dem Verwaltungsbau Platz zu schaffen.<sup>41</sup>

Da es ohnehin Notwenig war, die uralten Objekte des Motnurdepots abzutragen, wurde so die Landhausgasse bis zum Marburgerkai erweitert und das, Ende der zwanziger Jahre errichtete, Postbetriebsgebäude am Marburgerkai erhielt direkte Erschließung Richtung Zentrum.

Im Zuge eines Übereinkommens, betreffend der eventuellen Erweiterung des Postbetriebsgebäudes, wurde eine Baulücke in der Verlängerung der Landhausgasse, zwischen dem Verwaltungs- und Postgebäude, vorgesehen. Diese blieb aber gut 25 Jahre unverbaut.<sup>42</sup>

Laut dem ersten Entwurf, von Rambald von Steinbüchel-Rheinwall, wäre zwischen dem Verwaltungsgebäude und dem anliegenden Haus in der Neutorgasse 42 eine Baulücke entstanden, welche aber dann aufgrund der Kosten und der Raumgewinnung für den Verwaltungsbau (um rd. 3000m<sup>2</sup>) geschlossen und dem Neubau zugewiesen wurde.<sup>43</sup>

<sup>41</sup> Ebda, 408.

<sup>42</sup> Ebda, 408.

<sup>43</sup> Ebda, 408.



## 2.2 Der Bauablauf und seine Probleme

Abb. 33: Baukran auf der Baustelle des Verwaltungsneubaues

Nachdem nun die Vorarbeit geleistet wurde und das Siegerprojekt feststand, konnte die Errichtung des Gebäudes nun seinen Lauf nehmen.

Am 18. April 1931 wurde die Baustelle der Firma Michl übergeben und am 6. Mai fand die feierliche Grundsteinlegung, als Tag des offiziellen Baubeginns, statt.<sup>44</sup>

Technische Oberleitung wurde Ing. Gessner aus Wien zuteil, der auch die örtliche Aufsicht der Bauleitung, als gleich die statischen Berechnungen durchzuführen hatte. Architekt Steinbüchel behielt die künstlerische Leitung, welche er von Berlin aus ausübte. Die Herren Ing. Seuter und Ing. Pauler wurden mit der Bauleitung beauftragt.<sup>45</sup>

Der Bau konnte augenblicklich beginnen. Was allerdings niemand ahnte, war die Schwierigkeiten, die die statischen Berechnungen als auch die Nebenkosten mit sich brachten.

In der damaligen Vorfreude in Hinsicht entstehender Arbeitsplätze, welche die Baustellenentstehung begleitete, wurde die Überprüfung der tatsächlichen Nebenkosten und der „unvorhersehbaren Leistungen“ übersehen, was fatale Folgen hatte.<sup>46</sup>

Dazu kam, dass die statischen Berechnungen mehr als mangelhaft waren, da anscheinend

44 Vgl. Varezta 1980, 409.

45 Ebda, 408.

46 Ebda, 408.

zu damaliger Zeit niemand wirklich auf dem Gebiet des Eisenbetonskelettbaus fachkundig war. Dieses mangelnde Wissen führte im Herbst des Jahres 1931 - genauer gesagt vom 4. August bis 10. September - zur Einstellung der Bautätigkeit durch das Amt.

In dieser Zeit wurde die Frist gesetzt, bis September die Berechnungen zu korrigieren und erneut vorzulegen.

Bereits im März desselben Jahres beanstandete Ing. Seuter nach einer Überprüfung die Berechnung der Tragwerke als unzureichend, was die Baubewilligung verzögerte.<sup>47</sup>

Auch die Fundierung bewies sich als Herausforderung: Teils musste das Gebäude auf einem verschütteten Muram, wie auch auf Teilen der alten Befestigungsmauern standhaft gebaut werden. So blieb nur die Lösung, Segmente des Hauses auf Pfählen zu stellen.

Diese ganzen Missstände blieben von der Presse natürlich nicht unerkannt. Nun wurde auch der Bevölkerung mitgeteilt, was denn mit dem Geld, welches an anderen Stellen dringender benötigt wurde, in der Wirtschaft „getrieben“ wird. Denn immerhin herrschten zu Zeiten wie diesen akute Wohnungsnot. Die Arbeitslosigkeit lag im Unermesslichen, ganz zu schweigen von der schlechten Nahrungsversorgung der Bürger.

So kam es, dass man dem Bau des Verwal-

47 Ebda, 409.

Abb. 34: Bürgermeister Vinzenz Muchitsch bei der feierlichen Grundsteinlegung

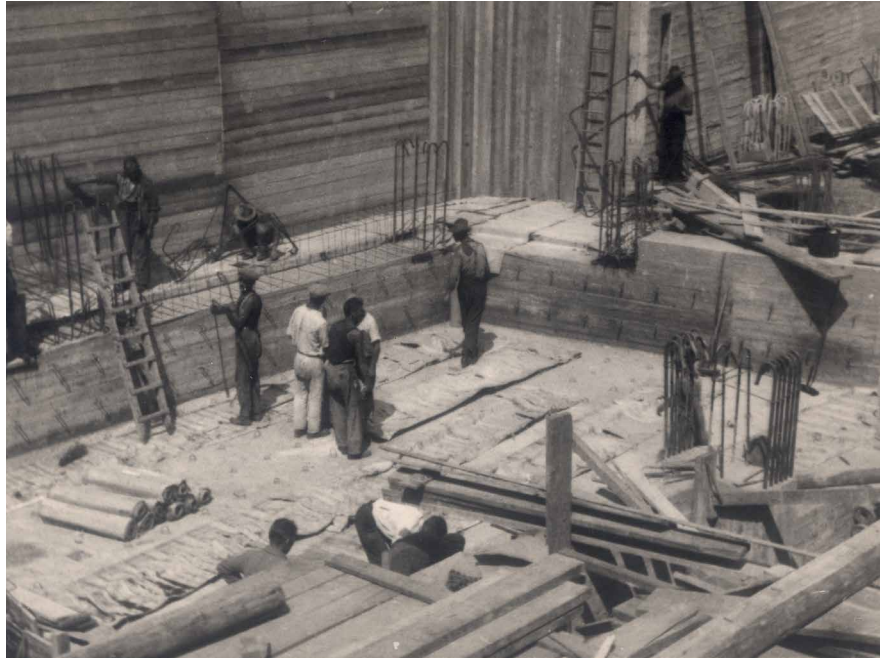


Abb. 35 (links): Bauarbeiter auf der Baustelle

Abb. 36: Es wurde im Akkord am Verwaltungsbau gearbeitet.

Abb. 37: Das fertiggestellte Verwaltungsgebäude mit Teilen des Monturdepot im Vordergrund

tungsgebäudes nicht nur wohlgesonnen gegenüber stand.

Auch nationalsozialistisch orientierte Kreise betrachteten das Bauwerk, mit seiner provokanten Internationalität, kritisch. Mittels Presse wurde gegen alle am Bau Beteiligten ein heftiger Angriff geführt. Es wurde an die Bevölkerung appelliert, sich dem Bau nicht zu nähern, da dieser jede Sekunde einzustürzen drohe!

Allerdings löste dies eine Hysterie in gegengesetzter Richtung aus: Zu Hauf strömten die Menschen zum Bauwerk, welches nicht mehr lange stehen würde, um das Spektakel des Niedergangs zu betrachten. Als man der Tatsache nachgeben musste, dass keine Einsturzgefahr bestünde, hatten die Bewohner langsam begonnen das Bauwerk zu akzeptieren.<sup>48</sup>

Dennoch war, entgegen der Streitigkeiten und des Baustopps, im Februar 1932 der Großteil des Rohbaues fertiggestellt. Zugegeben, es fehlte der Turm mit dem 6. und 7. Obergeschoss, jedoch konnte man zuversichtlich der Termineinhaltung, bezüglich der Fertigstellung, entgegenfiebern.

Zwar berechnete man die bezugsfertige Übergabe mit Dezember des Jahres 1932, konnte dann aber mit nur fast 3 Monaten Verzug Anfang März 1933 das Gebäude beziehen.<sup>49</sup>

Keine schlechte Leistung, wenn man bedenkt, dass dies die allererste Stahlbetonkonstruktion in Graz und wohlmöglich Österreichs war.<sup>50</sup>

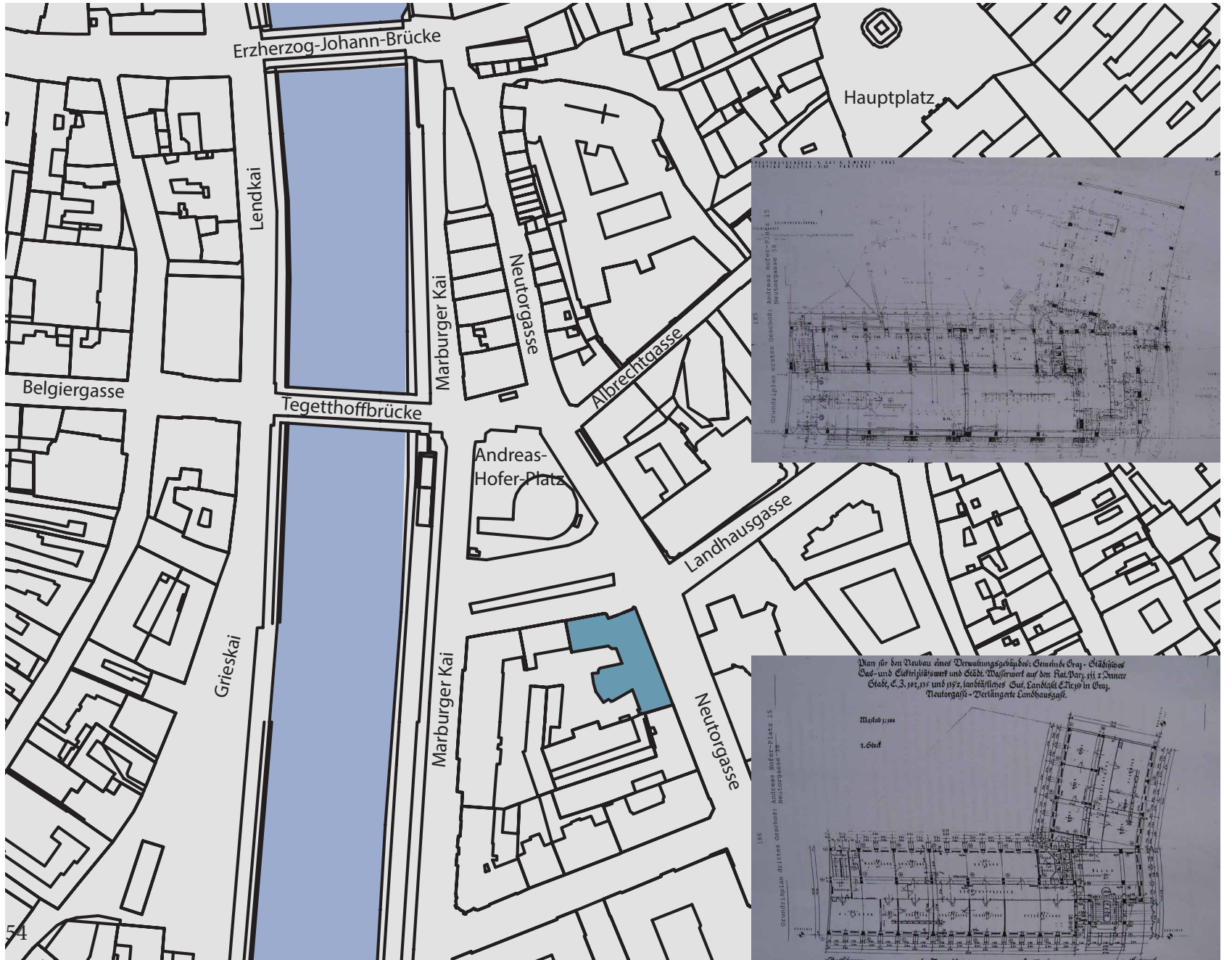
Dies waren nur die wesentlichsten Fakten, da

<sup>48</sup> Vgl. Gross 1969, 7.

<sup>49</sup> Vgl. Varetza 1980, 412.

<sup>50</sup> Vgl. Gross 1969, 7.

jedoch der Fokus dieser Arbeit sich auf das Bauwerk an sich bezieht, wird nun das Gebäude näher in betrachtet.



Erzherzog-Johann-Brücke

Hauptplatz

Lendkai

Marburger Kai

Neutorgasse

Albrechtgasse

Belgiergasse

Tegetthoffbrücke

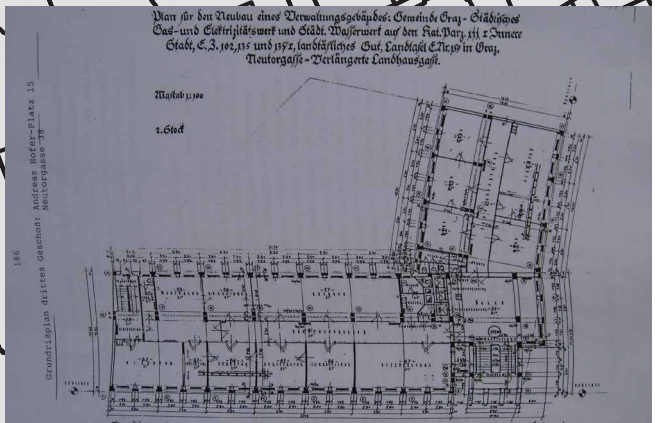
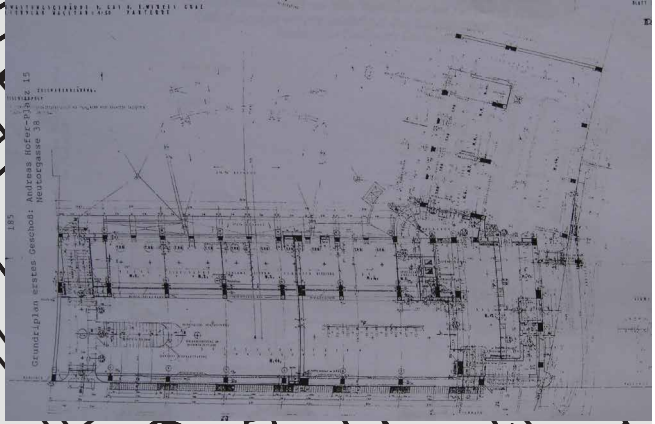
Andreas-Hofer-Platz

Landhausgasse

Grieskai

Marburger Kai

Neutorgasse





## 2.3 Analyse des Gebäudes

Abb. 38: Kopie des Plans des Erdgeschosses aus dem Buch von Eleonora Rieser (siehe Bildnachweis)

Abb. 39: Kopie des Obergeschossplans aus dem Buch Riesers (siehe Bildnachweis)

Abb. 40: Lageplan des Verwaltungsgebäudes am Andreas-Hofer-Platz

Laut Ausschreibung wurden zwei getrennte Verwaltungseinheiten gefordert. Eine für das Elektrizitätswerk, sowie eine für das Wasserwerk Graz. Verfügen sollte das Gebäude über eine gemeinsame Eingangslösung, als auch eine gemeinsame Vertikalerschließung. Es wurde, bezüglich diverser Räumlichkeiten, eine klare Trennung gefordert. Allerdings berücksichtigte man eine eventuelle, spätere Zusammenlegung der Verwaltungseinheiten.

Das Verwaltungsgebäude der städt. Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke befindet sich mitten in der Altstadt von Graz. Der Bauplatz wurde von der Stadt ausgewählt und nach reiflicher Überlegung für den Bau freigegeben. Die Form des Gebäudes leitet sich von der Grundstücksform ab und fügt sich somit nahtlos in die Blockrandbebauung in der Neutorgasse, Ecke Landhausgasse, ein.

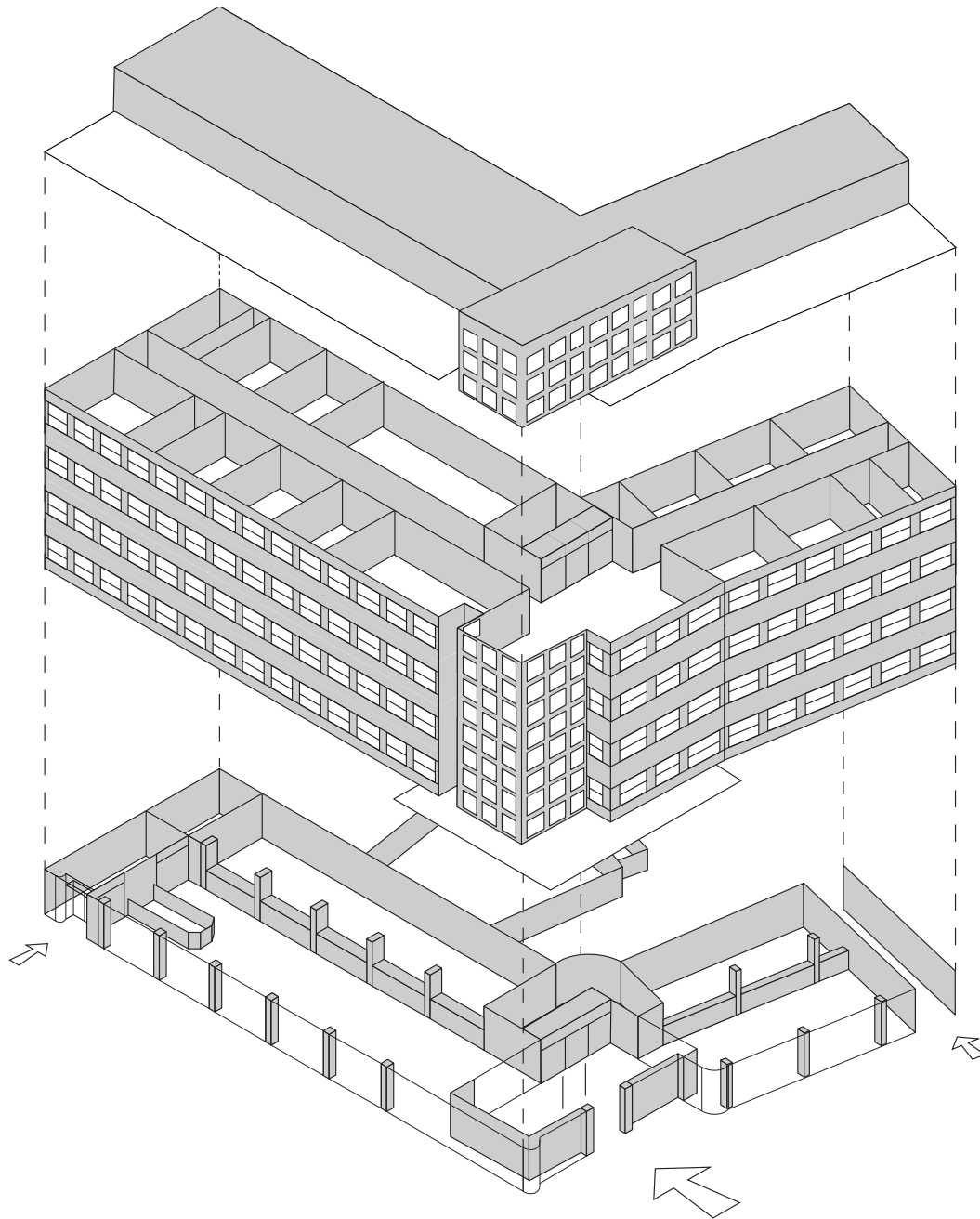
Der Verwaltungsbau befindet sich auf dem östlichen Murofer und ist nach Norden hin ausgerichtet. Nahe am Zentrum gelegen, bildet der Andreas-Hofer-Platz einen wichtigen Verkehrsknoten für den Pkw- und Busverkehr. Über fünf Straßen kann der Platz - und somit auch der Verwaltungsbau - zu Fuß erschlossen werden:

Von Norden gelangt man über die Neutorgasse, sowie über den Marburger Kai zum Andreas-Hofer-Platz. Diese beiden Straßen

führen Richtung Süden am Verwaltungsgebäude vorbei und ermöglichen dadurch ebenfalls die Annäherung von südlicher Richtung. Von Osten kann der Platz über die Landhausgasse, wie auch über die Albrechtgasse erschlossen werden. Die Albrechtgasse endet in der oberen Ecke des Platzes, wohingegen die Landhausgasse durch das abgerissene Kloster heutzutage bis zum Marburger Kai verläuft. Westlich befindet sich die Belgiergasse, welche über die Tegetthoffbrücke ebenfalls zum nördlichen Teil des Platzes führt.

Welche Annäherung die größte visuelle Wirkung des Verwaltungsgebäudes auf den Betrachter hat, wird im 3. Kapitel unter dem Punkt 3.3.3 „Sichtbezüge-Annäherung aus heutiger Sicht“ dargestellt.

Weiters abgebildet, die Kopien der Pläne aus der Dissertation von Eleonora Rieser, welche für die Grundlagen für das Planmaterial auf den Folgeseiten darstellten.



### 2.3.1 Der Baukörper

Der Gebäudekomplex lässt sich grob in drei Zonen unterteilen:

Keller und Erdgeschoss bilden die Sockelebene. Wesentlich ist, dass das Erdgeschoss für den Kunden- bzw. Parteienverkehr vorbehalten war bzw. auch heute noch ist.

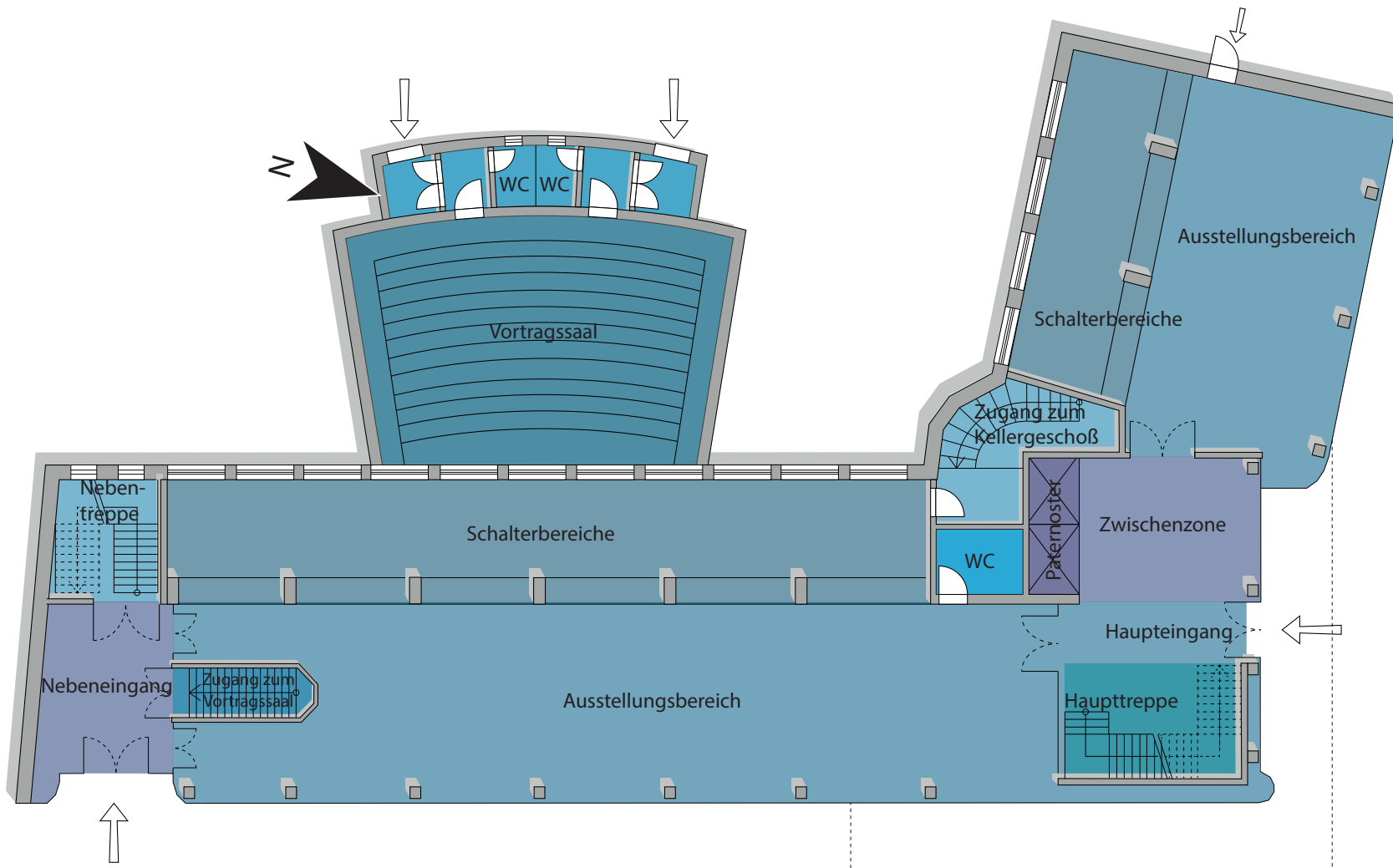
Die Erschließung des Vortragsaales erfolgt entweder über das Parterre, mit Durchquerung des Kellergeschosses mittels Treppenabgang - in Anbetracht der Tatsache, dass sich im Tiefparterre eine Vorzone zum Saal befindet, wurde dies vermutlich als Hauptzugang genutzt - oder, die andere Möglichkeit, man nähert sich dem Vortragssaal über den Innenhof. Die Durchfahrt hierfür befindet sich im Erdgeschoss des Gebäudeteiles der verlängerten Landhausgasse, neben dem Schalterraum des Wasserwerkes.

Die zweite Zone erstreckt sich vom ersten Obergeschoss bis hin zum Vierten. In diesem Bereich wurden die Büroräumlichkeiten, wie auch Sitzungssäle, die Direktion und Sanitäreinrichtungen untergebracht.

Als abschließende Zone findet man die „Dachebene“ vor. Hier wurden im fünften Obergeschoss eine Dachterrasse, sowie ein kleines Café und eine Personalküche angelegt. Im sechsten und letzten Geschoss befinden sich der Zugang zum Flachdach, sowie ein Raum, welcher vorerst nicht eindeutig zugewiesen

werden konnte, da jegliches Planmaterial der Obergeschosse 5 und 6 nicht vorhanden sind.

Diese grobe Zonierung bietet den Einstieg in die eigentliche Grundrissanalyse. Unter dem Punkt 2.3.7 „Die äußere Erscheinung“ wird genauer auf die Volumina des Gebäudes eingegangen.



### 2.3.2 Das Erdgeschoss

Wichtigste Ebene bei diesem Bau bildet das Erdgeschoss, oder auch Parterre genannt. Hier wurden die Schalerräume, sowie ein Glanzpunkt des Bauwerkes - die Ausstellungsflächen - untergebracht. Die längere Gebäudeseite (befindlich in der Neutorgasse) wurde dem Elektrizitäts- und Gaswerk zugeteilt. Die Kürzere, in der Verlängerung der Landhausgasse, bezog das Wasserwerk Graz. Beide Verwaltungseinheiten werden über den Haupteingang erschlossen, wobei jeder Ausstellungsraum einen zweiten Ausgang vorweisen kann. Vermutlich aus Sicherheitsgründen.

Zentral gelegen befindet sich neben dem Hauptportal auch die vertikale Erschließungszone. Im Erdgeschoss, kaum spürbar, eröffnet sich diese ab dem ersten Obergeschoss in einen solitär wirkenden Turm, welcher allerdings nur von außen als solcher wahrgenommen werden kann. Außerdem befindet sich zur vertikalen Erschließung ein Paternoster-aufzug im Bereich des Einganges, welcher zur damaligen Zeit als modernes, vertikales Beförderungsmittel galt. Darüber hinaus verfügt das Gebäude an der südlichsten Seite über ein zweites Treppenhaus, welches - wenn man das Baugesetz berücksichtigt - dem Fluchtweg dienlich war.

Ebenso die Tatsache, dass es sich in einer weniger prominenten Ecke des Baukörpers

befindet, lässt vermuten, dass diese Treppe nur sekundär genutzt wurde und durch den langgezogenen Büroflügel der Elektrizitätswerke unabdinglich war. Zwei weitere Treppen findet man hier vor: Zum einen, versteckt vor Kunden und Ausstellungsbesuchern, die Treppe zum Keller und dessen Technikräumen. Zum anderen die Treppe am südlichen Eingang, um den bereits genannten Vortragssaal zu erreichen.

Dem Vortragssaal zugehörig sind eine „Vorzone“, um einen Stau an Besuchern vorzubeugen, sowie eigene Sanitäreinrichtungen und eine Showküche.

Die Front zur Straße hin wurde mit einer Kompletterverglasung versehen, welche die Transparenz des Ausstellungsbereiches gewährleistet. Diese Verglasung zieht sich über die gesamte Straßenseite des Gebäudes. Dies diente in erster Linie dazu, Passanten die Möglichkeit zu bieten, die Ausstellung von der Straße aus zu betrachten und Neugierige hereinzulocken. Die Außenwand hinter den Schalerräumen, welche sich dem Innenhof zuneigt, wurde mit Holzrahmenfenstern mit besonderer moderner Öffnungstechnik versehen. Wie diese Fenster funktionieren, wird später noch beschrieben. Auffällig sind die Fenster des Treppenturmes, als gleich die Fenster der Sekundärtreppe.

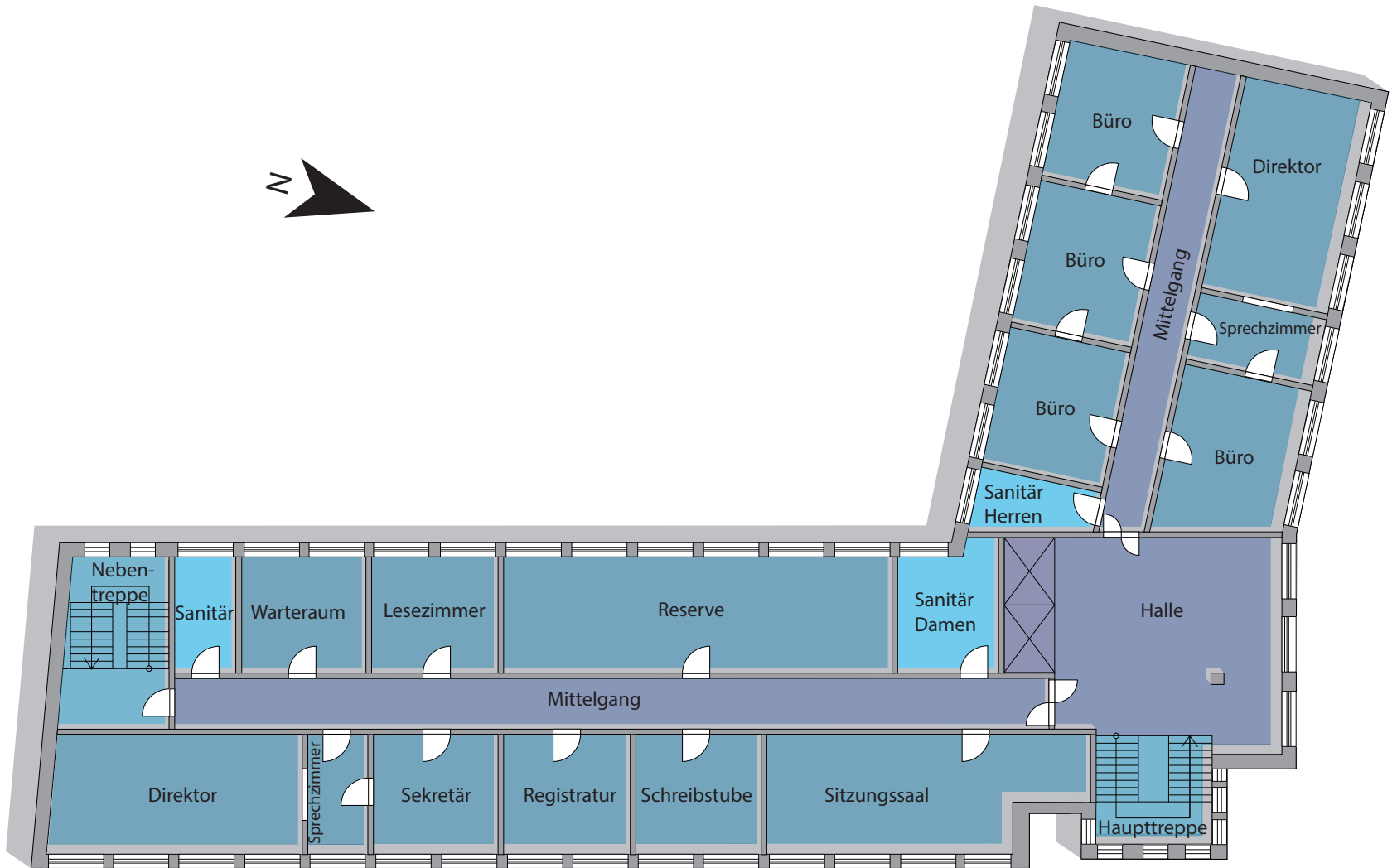
Abb. 42: Grundriss des Erdgeschosses mit schematischer Zonierung der Nutzung



Diese brechen durch ihre quadratische Form das Muster der rechteckigen Fenster in den Büros und an der Rückseite der Schalterräume.

Des Weiteren seien die Glasbausteine an der versteckten Kellertreppe zu den Technikräumen erwähnt. Gekonnt schmiegen sich diese dem runden Verlauf der Treppe an und bieten somit genügend natürliche Belichtung des Abganges. Leider wurden diese an einer weniger prominenten Stelle verwendet, und finden sich an keiner anderen Stelle des Gebäudekomplexes wieder. Somit wurde der Anblick den Besuchern bzw. Kunden verwehrt.

Durch die unabdingliche Kompletterglasung der Straßenseite für den Ausstellungsbereich hebt sich das Erdgeschoss visuell in seiner äußeren Form vom restlichen Gebäudekomplex ab. Dies hat den positiven Nebeneffekt, dass das Bauwerk an sich zu schweben scheint und gewährleistet Transparenz für Passanten.





### 2.3.3 Das 1. bis 4. Obergeschoss

Die Bezeichnungen der Räume wurden übernommen und können, für heutige Verhältnisse, befremdlich wirken.

Ab dem ersten Obergeschoss zeichnet sich der Treppenturm der Hauptstiege im Grundriss schon deutlicher ab. Über diese Treppe erreicht man die Halle, von dieser man sowohl die Räumlichkeiten des Elektrizitätswerkes, als auch die Büroräume des Wasserwerkes erreicht. Durch die Halle führt der Paternoster, bis hin zum fünften Obergeschoss. Das letzte Stockwerk ist nur zu Fuß erreichbar.

Beim Bürotypus handelt es sich hierbei um ein sogenanntes „Mittelgangbüro“. Der Mittelgang, oft auch Korridor genannt, bietet den Vorteil der optimalen Raumanordnung. Die Anzahl der Räume kann mit diesem Typus erhöht werden und die Grundrisse der Büroräume können optimiert werden. Durch die Tiefe des Baukörpers erscheint diese Lösung als optimal. Die Gliederung der Bürotrakte E- und Wasserwerk zeichnen sich an der Hülle als „gleichgestellte“ Volumen ab.

Der Mittelgang selbst wird durch Oberlichter, an den Innenwänden, mit natürlichem Licht versorgt und hilft obendrein bei der Senkung des Stromverbrauches.

Zwei Mittelgänge, welche sich Flügelartig vom zentralen Erschließungskern weg erstrecken, sorgen somit für die Vernetzung der Angestellten.

In jedem Stockwerk findet man gerecht verteilte Büroräumlichkeiten, die von der Größe nur unwesentlich variieren.

Die Direktionen verfügen über Sprechzimmer, welche die „Vorzone“ zum dahinter befindlichen Büro des Vorstandes bilden. Natürlich sind die Direktionsräumlichkeiten auch direkt begehbar.

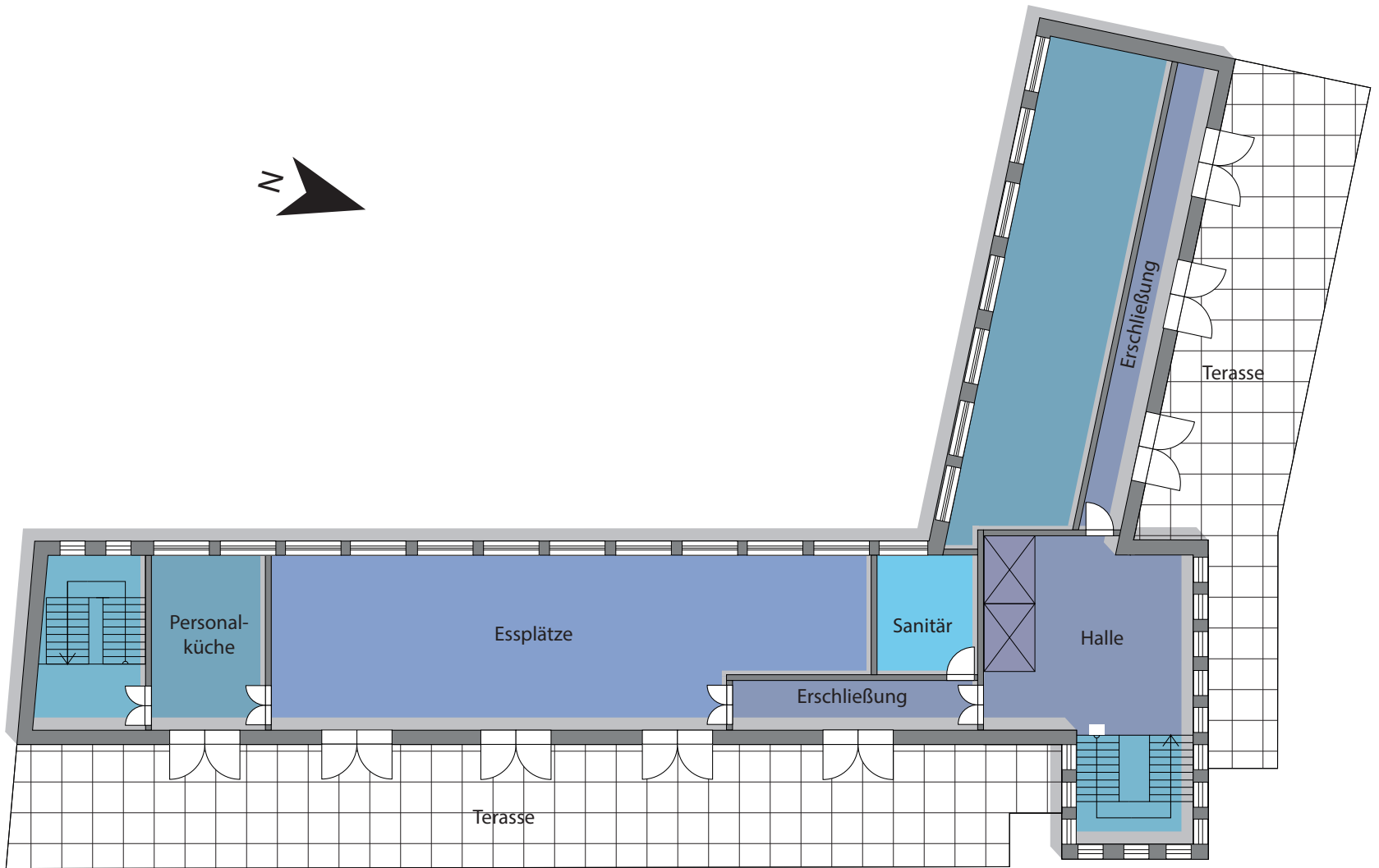
Die Öffnungen erfolgen in diesen Geschossen mit den bereits erwähnten Fenstern mit Holzrahmen und spezieller Öffnungsfunktion.

Anders, als beim Parterre, ziehen sich die Fenster um die komplette Gebäudelänge - auf den Straßenseiten, sowie an den Seiten des Innenhofes.

Die Fensteröffnungen der Treppenhäuser haben sich nicht nur bei ihren Öffnungssystemen, sondern auch bei ihrer Größe von den restlichen Fenstern ab: Sind die Fenster in den Räumen rechteckig gehalten, so wurden die Maße bei den Fenstern der Treppen auf quadratisch abgeändert. Zudem wurden diese kleiner skaliert, was eine Anhebung der Anzahl ermöglichte.

Um den Lärmpegel und dadurch eventuellen Störfaktoren zu vermeiden, wurden die Mittelgänge zur Halle hin mit Flügeltüren abgeschlossen.

Abb. 43: Grundriss der Obergeschosse 1 bis 4 mit schematischer Zonierung der Nutzung



### 2.3.4 Das 5. Geschoss - Dachterrasse

Laut einem Protokoll<sup>51</sup> aus dem Jahre 1930 (Stadtarchiv Graz) war das gesamte 5. Geschoss für ein öffentliches Caféhaus vorgesehen - so Vorschlag von Ing. Seuter. Steinbüchel selbst hingegen, sah nur den Turm für ein kleines Café mit offenem Buffet vor, um den restlich verbleibenden Platz Büroräumen zuzuschreiben.

Eine Seite später fällt Direktor Steiner das Urteil: Beide Terrassen seien breit anzulegen, die Verwendung der Räume wird vorerst freigelassen. Es wird das kleinere Café im Turm in Betracht gezogen, unter Berücksichtigung des eventuellen Fremdenverkehrs, welcher nicht die Büroräumlichkeiten durchqueren sollte. Somit wurde die Idee der Errichtung eines größeren Kaffeehauses völlig fallen gelassen. Jedoch wurde eine Personalküche, mit anschließenden Essräumen, über dem Trakt des Gas- und Elektrizitätswerkes - kurz GEW - bewilligt. Die Lage ergab sich aus der Platzierung der Nebentriege, welche für die störungsfreie Anlieferung der Küche diente.

Die Büroräume, welche der Bauausschuss im 5. OG vorsah, wurden nicht verwirklicht und die Breite der Terrasse jener an der Neutorgasse angeglichen.

Heute befindet sich an selber Stelle noch im-  
51 Protokoll über die am 14.11.1930 von 17-19 Uhr und am 15.11.1930 von 10-14 Uhr stattgefundene Sitzung des Bauausschusses für das neue Verwaltungsgebäude, Akt über die Neutorgasse 38.

mer eine Kantine mit Essplätzen für die Angestellten der Holding Graz.

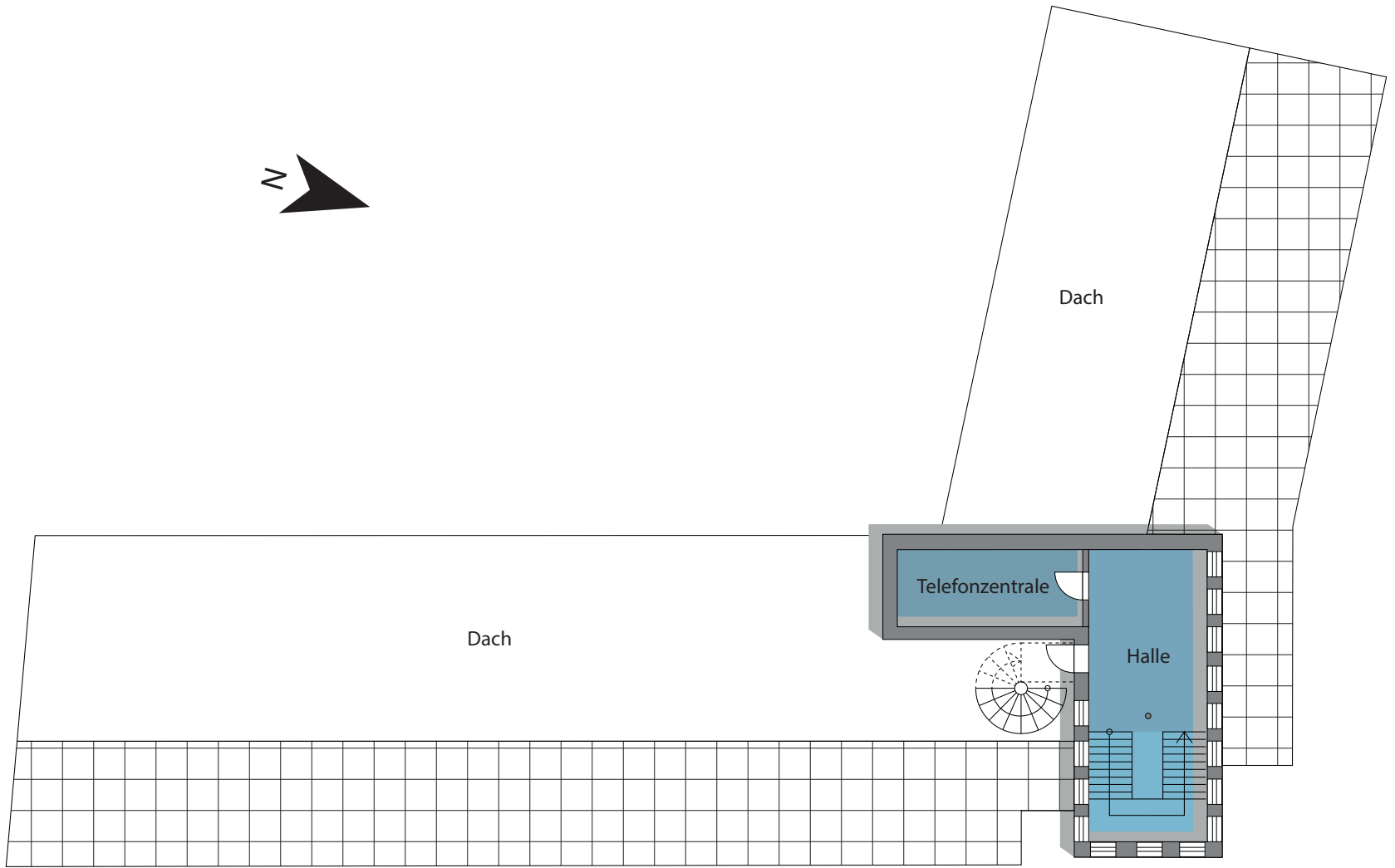
Der abgebildete Grundriss wurde nach heutigen Verhältnissen nachkonstruiert. Leider war es nicht möglich, Pläne über die Obergeschosse zu erhalten. Daher lässt sich die damalige Situierung der Räume kaum errahnen.

Fakt ist jedoch, dass zu Entstehungszeiten des Bauwerkes, die Terrasse ihren Zweck erfüllte: „Sonne, Luft und Licht“ war nun real erlebbar. Nicht nur, durch ihre ansehnliche Größe, auch durch ihren Ausblick über Graz, sowie den Schlossberg.

Die Anlegung der Dachterrassen zeigte auch die Vorteile eines Flachdaches. Es konnte eben mehr, als nur „Dach“ sein.

Der Rücksprung der „Dachebene“ hatte nicht nur die Dachterrasse zur Folge: dadurch wurde das 5. Geschoss von der Straße aus „unsichtbar“. Es konnte nicht mehr visuell erfasst werden und lies somit den Treppenturm höher wirken.

Abb. 44: Grundriss des 5. Obergeschosses mit schematischer Zonierung der Nutzung



### 2.3.5 Das 6. Geschoss - Der Turm

Eine Gedächtnisnotiz<sup>52</sup> von 1931 aus dem Stadtarchiv über die „interne Aussprache der Innengestaltung“, gab Aufschluss über die obersten Räume.

Zum einen befindet sich hier der Zugang zum Flachdach, für Wartungsarbeiten, sowie zur Anbringung von Transparenten an der Hausfassade. Zum anderen war hier folgendes geplant: Zwar musste noch überprüft werden, welche Lösung die zweckmäßigste und günstigste war, jedoch benötigte das GEW und Wasserwerk eine Telefonanlage. Drei Optionen standen zur Auswahl.

1. Eine eigene Hausanlage, wie es bisher der Fall gewesen ist.
2. Der Anschluss der Einzelwählapparate an das Rathausnetz.
3. Die Auslagerung an auswärtige Stationen. Sollte die Überprüfung ergeben, dass die erste Option die idealere wäre, würde die hauseigene Telefonanlage in den Räumen des 6. Obergeschosses ihren Platz finden.

Welche Auswahlmöglichkeit nun schlussendlich zum Tragen kam, vermag ich leider durch fehlende Informationen nicht zu sagen.

Allerdings beantwortete dies meine Frage über die Nutzung des letzten Stockwerkes, welches

52 Gedächtnisnotiz über die Aussprache hinsichtlich der Innengestaltung des Verwaltungsgebäude-Neubaus mit den beiden Architekten in der Direktion des Gas- und El. Werkes am 24. Und 25. November 1931.

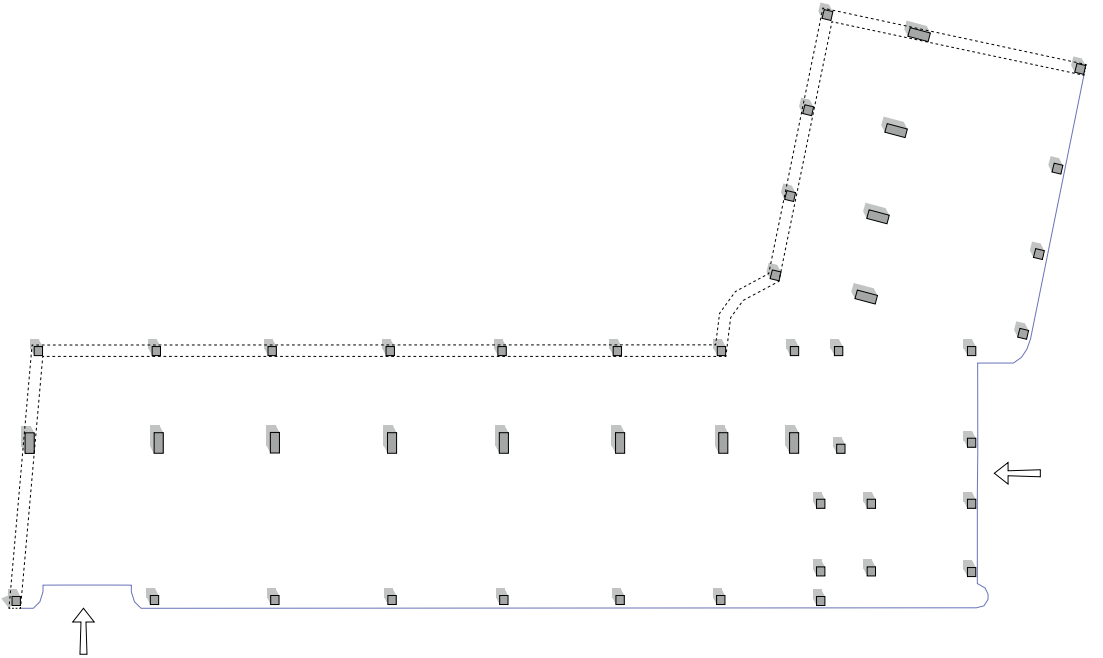
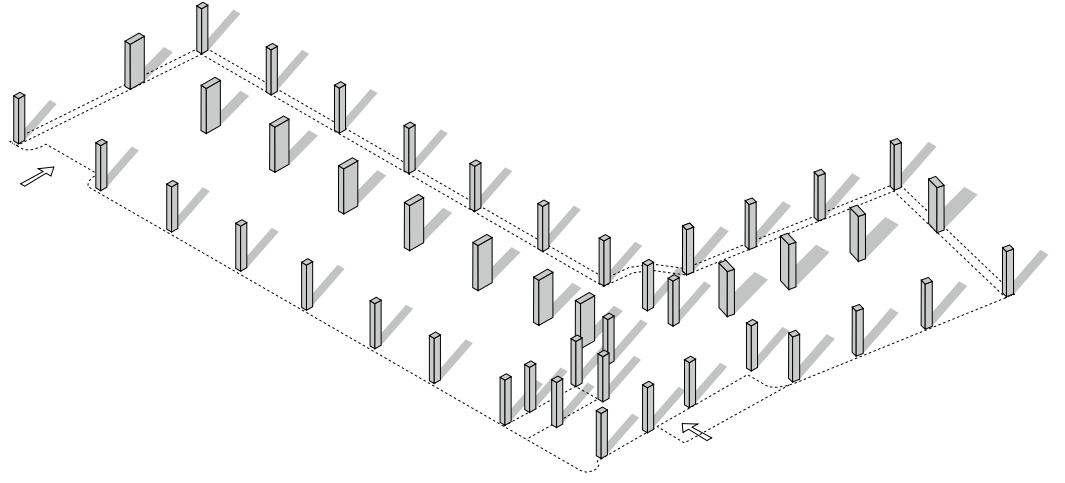
im Verhältnis zu den anderen in seiner Größe sehr gering ausfiel.

Über einen kleinen Ausgang und einer Wendeltreppe erreicht man den höchsten Punkt des Gebäudes. Hier eröffnet sich ein wunderbarer Ausblick über den Andreas-Hofer-Platz, bis hin zum Schlossberg.

Im Übrigen besteht die Dachabdeckung aus Tecuta-Kupferblech und ist an manchen Stellen heute noch erhalten.

Das letzte Geschoß verleiht dem Turm seine Höhe und war daher für die visuelle Wirkung von außen erheblich.

Abb. 45: Grundriss des 6. Obergeschosses mit schematischer Zonierung der Nutzung



### 2.3.6 Das Tragwerk

Abb. 46: Axonometrische Darstellung der Säulenstandpunkte

Fundiert wurde das Gebäude zum Teil auf Pfählen, zum Teil auf einer Fundamentplatte.<sup>53</sup> Die Säulen beginnen im Kellergeschoss und leiten die gesamten Lasten auf die Fundamentplatte.

An der Anordnung ist gut erkennbar, dass die Säulen im Erdgeschoss an der Hofseite innerhalb der Außenwand liegen, somit werden diese optisch nicht wahrgenommen.

Vom Innenhof zur Straße hin betrachtet, beinhaltet die nächste Säulenreihe dickere und länglichere Säulen. Diese scheinen durch ihren erhöhten Querschnitt die meiste Last zu tragen.

Da im Erdgeschoss diese Säulen die Begrenzung der Schalerräume bilden, konnten diese nur bei bewussten Betrachten wahrgenommen werden und gingen durch die Wandverkleidung und das Mobiliar unter.

Die dritte Säulenreihe befindet sich im Parterre innerhalb der Außenverglasung. In den oberen Geschossen werden diese - wie an der Innenhofseite - in der Außenmauer weitergeführt.

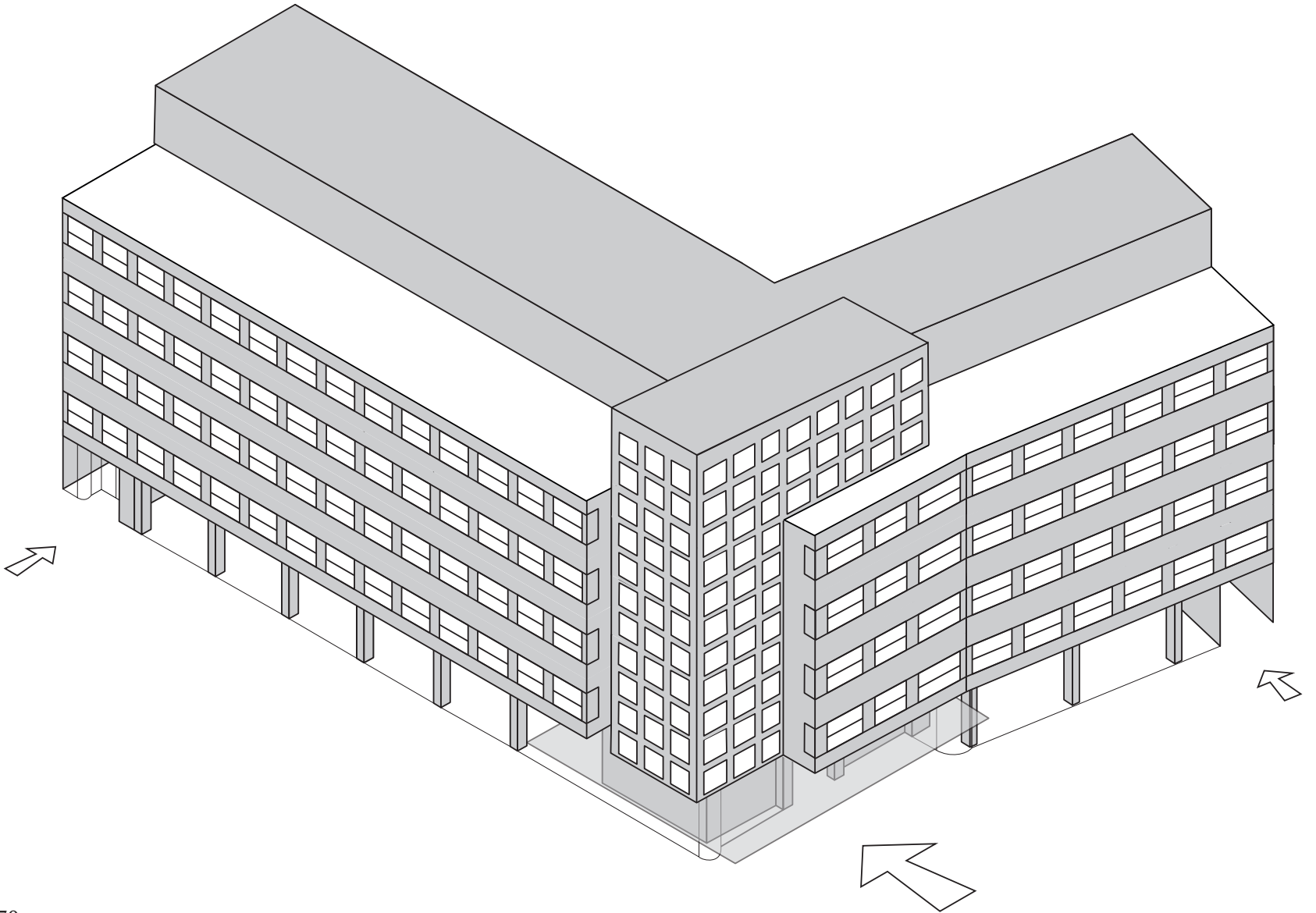
Auffällig ist, dass sich im Bereich der Ecke, an der Straße, die Säulen verdichten und dadurch erhöhte Stabilität unter den Treppenturm gewährleisten, da dieser die Büroflügel um ganze zwei Stockwerke überragt und daher über enormes Gewicht verfügen muss.

---

<sup>53</sup> Vgl. Gross 1969, 7.

Die Säule an sich bediente sich in der modernen Architektur keiner Ornamentik. Durch die erhöhte Tragfähigkeit des Stahl- bzw. Eisenbetons wurde das Kapitell und die Basis der Säule überflüssig.

Abb. 47: Säulenstellung im Grundriss





### 2.3.7 Die äußere Erscheinung

In diesem Teil geht es um die solitäre Wirkung des Verwaltungsgebäudes. Welche Merkmale moderner Architektur weist es auf? Was waren die Gestaltungsprinzipien von Rambald von Steinbüchel-Rheinwall? Wie spiegeln sich die Grundrissformen in der äußeren Erscheinung wieder?

Die zuvor erwähnten drei Zonen, welche durch die Grundrisse bestimmt sind - wir erinnern uns: Sockelzone/Erdgeschoss, erstes bis viertes Obergeschoss und Dachzone - zeichnen sich an der äußeren Erscheinungsform des Baukörpers deutlich ab. Wichtig hierbei ist die Tatsache, dass ein Element diese drei Zonen, in der visuellen Wirkung von außen, erweitert - der Treppenturm.

Grob betrachtet, besteht das Bauwerk aus drei Hauptkörpern, welche wirken, als wären sie ineinander verschoben worden. Am Auffälligsten ist hier der „stehende“ Quader, der die anderen beiden, „liegenden“ zu durchdringen scheint. Um mehr als die Hälfte seiner Länge verschmilzt er mit einem Drittel des liegenden, geknickten Volumens zu einer Einheit.

Durchschnitten und abgetrennt vom Untergrund werden alle Körper durch die vorragende Überdachung des Hauptportals. Diese wirkt wie eine Schnittebene, welche versucht, das Bauwerk optisch vom Erdgeschoss zu lösen. Durch die Auflösung der Wände im Erdgeschoss in Säulen (oder Pfeilern, wie sie in

manchen Protokollen<sup>54</sup> benannt werden) entsteht eine klare optische Trennung der öffentlichen und „privaten“ Ebenen. Die Öffentliche lud zum Betreten ein, das Innere wird außen ersichtlich, es bleibt nicht mehr verborgen.

Weiterer Effekt dieser Öffnung der Wände: Der übrige Teil des Bauwerkes scheint optisch zu schweben. Dies vermittelt ein Gefühl der Schwerelosigkeit. Das Erdgeschoss bzw. die Sockelzone wurde vom restlichen Gebäude abgehoben und optisch „leichter“ ausgeführt.

Durch den Rücksprung des Bauvolumens im Bereich des fünften Obergeschosses entsteht nicht nur die großzügige Dachterrasse, sondern verkleinert die Bürotrakte auch auf visueller Ebene. Von der Straße wirken die Trakte somit niedriger als sie sind und lassen dadurch den Treppenturm, welcher ohnehin ein Geschoss mehr umfasst, um ganze zwei Stockwerke höher erscheinen.

Der Saal im Innenhof „dockt“ an das eigentliche Bauwerk an. Die Form des Hauptbaukörpers wurde durch die Form des Saalzubaues nicht beeinträchtigt. Beide könnten, unabhängig von einander, in der Landschaft stehen und würden trotzdem denselben Nutzen erfüllen.

Dies war wahrscheinlich in der Planungsphase

<sup>54</sup> Gedächtnisnotiz über die Aussprache hinsichtlich der Innengestaltung des Verwaltungsgebäude-Neubaus mit den beiden Architekten in der Direktion des Gas- und El.Werkes am 24. Und 25.November 1931. 71

Abb. 48: Axonometrische Ansicht des Verwaltungsgebäudes

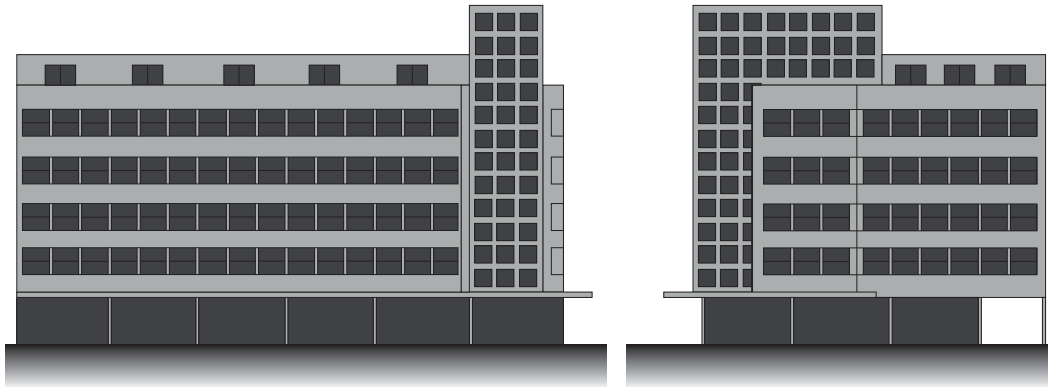
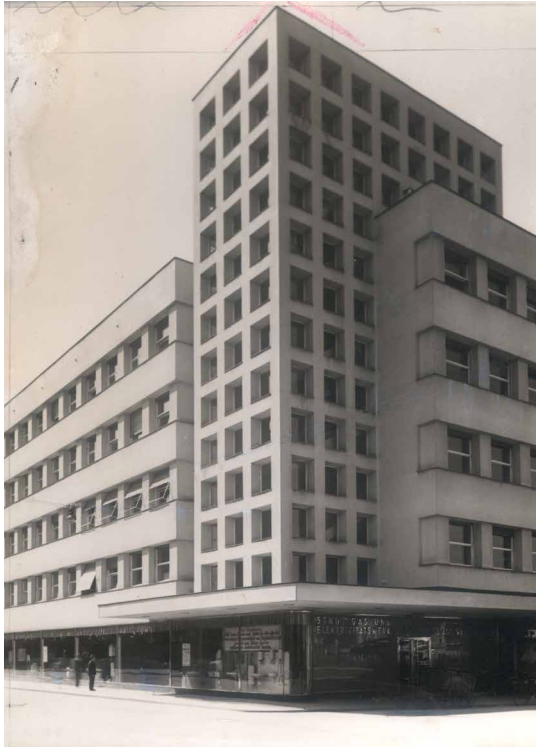


Abb. 49-51: Ansichten des fertiggestellten Bauwerks, Neutorgasse/Landhausgasse

berücksichtigt. Wollte man zuerst aus Kostengründen den Saal zu einer späteren Bauphase hinzufügen. Jedoch hätte eine spätere, erneute Beschaffung der Baugeräte und Arbeitskräfte keine erhebliche Kosteneinsparung mit sich gebracht.

Überdies hinaus tragen auch die Fensteröffnungen zu Maßstabssprüngen bei. Beim Trepenturm, der dem Gebäude den Charakter eines Hochhauses verleiht, setzte Steinbüchel bewusst kleinere Fensteröffnungen als bei beiden Bürotrakten ein. Anhand der quadratischen, kleineren Fenster entstand die Möglichkeit, die Anzahl erheblich zu erhöhen. Durch diese Vielzahl wurde das Gefühl eines Hochhauses verstärkt und erst gewährleistet. Befindet man sich in unmittelbarer Nähe des Haupteinganges und blickt in Richtung Trepenturm, so kann man, durch dessen geringe Breite, hindurchsehen. Wenn man nicht wüsste, dass er in seinem Inneren die wesentliche Treppe zur vertikalen Erschließung birgt, könnte man meinen, er sei nur mit Luft durchflutet. Dies weckt die Neugierde, den Bau zu betreten, um zu sehen, ob er denn nun wirklich nur eine enorm hohe Halle birgt.

Die Fenster der Bürotrakte wurden, mittels leichter Zurückversetzung in die Außenwand, gerahmt und erscheinen somit visuell als Fensterbänder. Was den erheblichen Unterschied zu einem herkömmlichen Fensterband ausmacht, ist die vertikale Unterbrechung zwischen den Fensterrahmen durch Pfeiler. Die Fensterpfeiler - auch in die Fassadenebene hinein versetzt, bringen den Anschein

eines Stützenwaldes, welcher sich hinter den Mauern verbirgt. Tatsächlich enthalten einige dieser Pfeiler das eigentliche Tragkonstrukt. Steinbüchel sah ursprünglich eine andere Farbgebung der Fassade vor: Die Fassade sollte mit weißen Edeldputz versehen werden, die Fensterpfeiler mit dunklen Opalglas verkleidet. Auch die Rahmen sollten dunkle Farbe tragen. Durch diese dunkle Farbversehung würde das Gefühl des Stützenwaldes, „hinter“ der Außenwand, verstärkt. Die Dahinterliegende Fensterpfeilerebene wäre somit mehr in den Hintergrund der Außenhaut gerückt und hätte eine visuelle Tiefe des Baukörpers vermittelt.

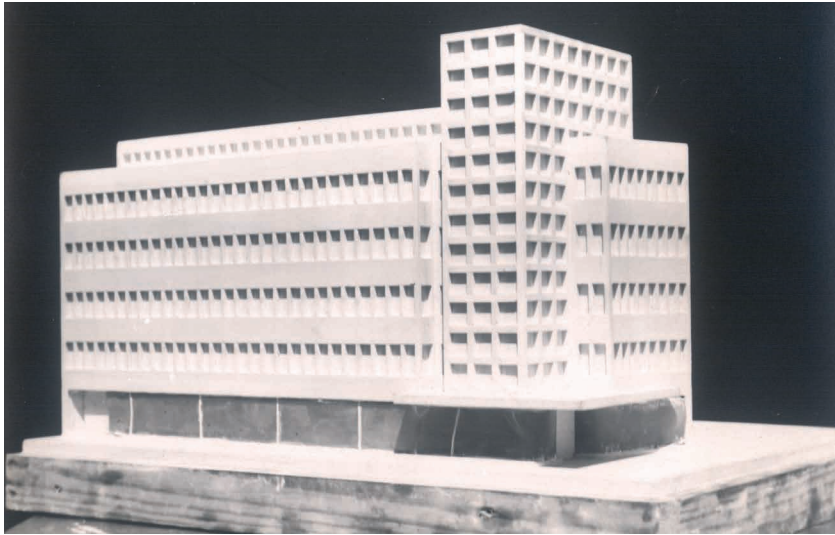
Wie jedoch Eugen Gross in seinem Artikel erwähnte, kam es zu dieser Farbwahl leider nicht: Ungefähr zeitgleich mit der Fertigstellung des Rohbaus folgte eine Auseinandersetzung zwischen der Stadtgemeinde und Steinbüchel. Folge dessen war, dass ein anderer Architekt mit der Ausbauplanung beauftragt wurde. Steinbüchels Grundkonzept wurde zwar beibehalten, jedoch wurde das Haus banal verputzt und einheitlich mit der Farbe „Grau“ versehen.<sup>55</sup>

Mit den variierenden Fenstermaßen und den unterschiedlich angeordneten Baukörpern, welche sich optisch vom Erdgeschoss abheben, vermittelt Rambald von Steinbüchel-Rheinwall das Bild einer Einheit, welche eine kleine Stadt darstellen könnte. Eine futuristische, schwebende Stadt, dessen Zentrum ein Hochhausturm bildet, über welchen die „Stadtteile“ erschlossen werden können.

Abb. 52 (links): Ansichten der Ost- und Nordfassade

Abb. 53: Eckansicht des Verwaltungsgebäudes

<sup>55</sup> Vgl. Gross 1969, 7.



## 2.4 Die Planung - Ein Prozess der Veränderung

Abb. 54 (links): Modell des Entwurfes

Vergleicht man das historische Modell mit einem Bild der Realität, so wird man schnell bemerken, dass Abweichungen der Gestaltung vorhanden sind.

Ob diese technische oder optische Hintergründe besitzen, blieb mir verborgen. Klar ist jedoch, dass offensichtlich andere Fensteröffnungen an der Straßenfassade angedacht waren, als diese, die sich bei Fertigstellung dort wiederfanden.

Der Treppenturm erscheint in seiner, im Modell dargestellten, Form. Dennoch sollten die Öffnungen an den Bürobaukörpern in ihrer Breite, laut Modell, schmaler ausfallen. Dies hätte die Anzahl der Fensterpfeiler erhöht und diese außerdem in ihrer Breite beeinflusst. Dadurch wären sie schmaler ausgefallen und durch ihre erhöhte Anzahl hätte der „Stützenwald“ seine heutige Wirkung verstärkt. Auch hätten die Pfeiler „filigraner“ und zerbrechlicher gewirkt.

Das ursprüngliche Modell erinnert mit seinen Fensteröffnungen stark bei der Fassadengestaltung an den Verwaltungsbau der I.G.Farben von Poelzig. Poelzig hatte bei diesem Bauwerk ebenfalls die Fenster zusammengefasst, nach innen versetzt und mit dünnen Fensterpfeilern versehen.

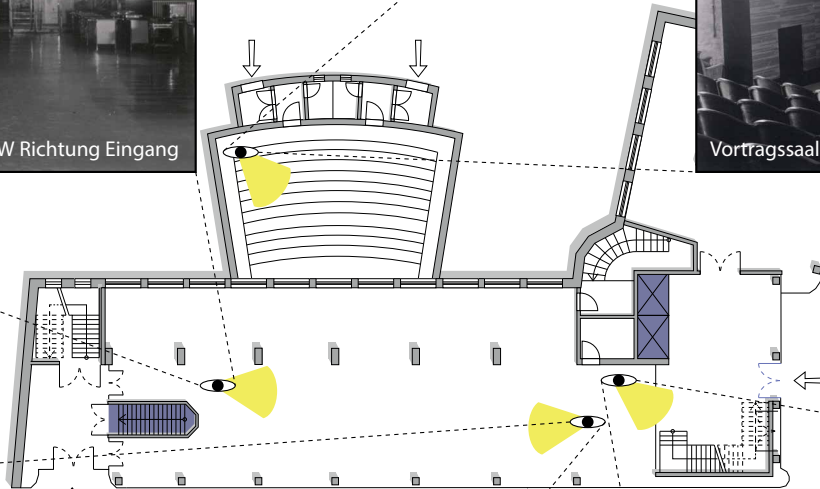
Betrachtet man die Planungszeit des Verwaltungsbauwerks von Rambald von Steinbüchel-Rheinwall, so kann man stark vermuten,

dass er sich den I.G.Farben-Bau von Hans Poelzig, aus den Jahren 1928-1931, als Vorbild, hinsichtlich der Fensteranordnungen, nahm. Darüber hinaus wurde auch das fünfte Obergeschoss (Terrassenebene im Modell) mit denselben Fensteröffnungen versehen. Wie bereits erwähnt, entspricht dies auch nicht der Realität. Terrassentüren, welche sich öffnen ließen, wurden anstatt der schmalen Fenster eingesetzt.

Warum diese Änderung stattfand wurde nirgends ersichtlich, allerdings zeigt dieses Beispiel, wie sich ein Planungsprozess entwickeln kann: Auch, wenn man schon konkrete Vorstellungen der Optik hat, so kann sich dies noch ändern.

Auf dem Gebiet der Architektur ist es schwierig, das ursprünglich Geplante voll und ganz umzusetzen. Ständige Änderungen, aufgrund optischer oder technischer Schwierigkeiten, sind an der Tagesordnung. Ziel ist es, die Ansprüche und persönlichen Vorlieben der beteiligten Personen - beim Verwaltungsbau in Graz war dies der Stadtbaurat, die Direktion, der Architekt selbst oder auch der Statiker - auf einen Nenner zu bringen. Dies geschah hier offensichtlich und ist aufgrund der Abweichungen vom Modell zur Realität ersichtlich.

Abb. 55 (rechts): Der Verwaltungsbau



## 2.5 Die Innengestaltung zu Entstehungszeiten

Als Behrens Architekt und Designer der AEG wurde, wurde ihm ein besonderes Privileg zuteil: von der Lampe bis hin zum Teekessel, über Plakate bis zum Bau der Fabrik, unterlag alles seiner Feder. Die gesamte Gestaltung der Erscheinungsform wurde ihm zuteil. Mit dieser Vereinheitlichung erfand er das „Corporate Design“. Und da Behrens Vorbild und „Lehrer“ Steinbüchels war, liegt es nahe, dass dieser bei der Planung des Verwaltungsgebäudes, für das GEW und das Wasserwerk in Graz, genauso handelte.

Laut der Gedächtnisnotiz, aus dem Stadtarchiv Graz, wurden die inneren Gestaltungselemente besprochen. Bedauerlicherweise war kaum ersichtlich, wer welches Element befürwortete und welche Auswahl Steinbüchel hierbei konkret traf.

Lediglich bei einigen Werkstoffen war genannt, das Rambald von Steinbüchel-Rheinwall diese auswählte: Den Fußbodenbelag. Hierbei legte Steinbüchel fest, dass in den Büroräumen, Stiegen, Gängen, etc. Gummiboden verlegt wird. Er bestimmte, dass jedes Geschoss durch eine andere Farbe dominiert werden soll. Im Erdgeschoss eröffnete sich hierfür die Frage, ob roter, grau-blau-gemusterter oder grau-rot-karierter Gummibelag als Bodenverkleidung auftreten soll.

Da es sich bei dem historischen Bildmaterial um Schwarz-Weiß-Aufnahmen handelt, ist

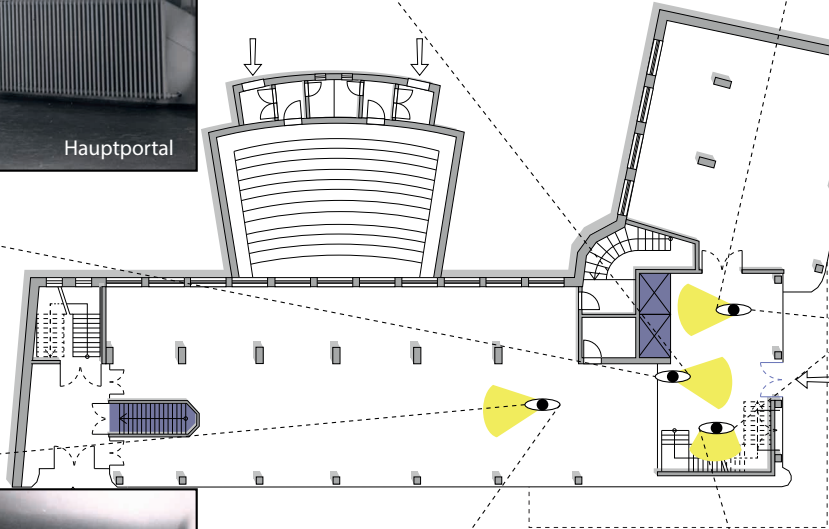
schwer zu erkennen, welche Auswahl getroffen wurde. Da aber kein grobes Muster auf dem Bodenbelag im Ausstellungs- bzw. Schalterraum erkennbar ist, gehe ich der Annahme, dass die Wahl auf roten Gummi fiel. Dieser wurde aber nicht, wie zuvor laut Protokoll beschrieben, an den Pfeilern entlang hochgezogen.

Dies war aber noch nicht alles, was die Fußbodenbelagswahl zu bieten hatte, denn die Direktion weigerte sich strikt gegen einen Gummibelag. So wurde man sich einig, dass das Sprechzimmer, das Sekretariat, die Registratur, das Zimmer des Obmanns und der Sitzungssaal Press-Korkparkett bekommen sollte. Dieser wurde mit weichem Bouclé gespannt und falls Verhandlungen es zuließen, würde man den Boden der Direktionskanzlei mit Velour versehen.

Der Vortragssaal sollte über eine Filmvorführungsmaschine verfügen, welche sich bereits im Besitz der GEW befand. Die Signale, sowie die Verdunkelungselemente konnten vom Vortragstisch, welcher außerdem als Experimentiertisch diente, gesteuert werden.

Die Vorführküche befand sich hinter dem Vortragstisch, so situiert, dass jeder Vortragsbesucher die Vorgänge in der Küche optimal beobachten konnte.

Abb. 56: Innenraumsichten des Erdgeschosses





Die Tafel hinter dem Vortragenden erfüllte, neben der Beschriftung mittels Kreide, eine weitere Funktion: wurde die Vorführküche nicht benötigt, konnte sie hinter der Tafel „versteckt“ werden.

Aus Sicherheitsgründen befand sich in jedem Stockwerk, nahe dem Aufzug ein Hydrant, natürlich nicht zugänglich für jedermann.

Der Paternoster, auch Personen-Umlaufaufzug genannt, wurde in England entwickelt und fand 1876 seine erste Verwendung im General Post Office in London. Zwar war dieser technisch noch nicht ausgereift und diente nur der Paketbeförderung, dennoch gelang 1882 die Entwicklung des Personenpaternosters, welcher 2 Jahre später das erste Mal installiert wurde. 1886 landete er dann schließlich in Deutschland und fand schlussendlich auch den Weg nach Österreich.<sup>56</sup>

Aus Sicherheitsgründen wurden in Österreich seit den 1960er Jahren keine neuen Paternoster zugelassen und ältere Modelle wurden demontiert. Denn Sicherheit steht bekanntlich über dem Denkmalschutz.

Heute sind uns andere Standards der vertikalen Personenbeförderung geläufig, doch zu damaligen Zeiten war der Paternoster eben der Aufzug schlechthin.

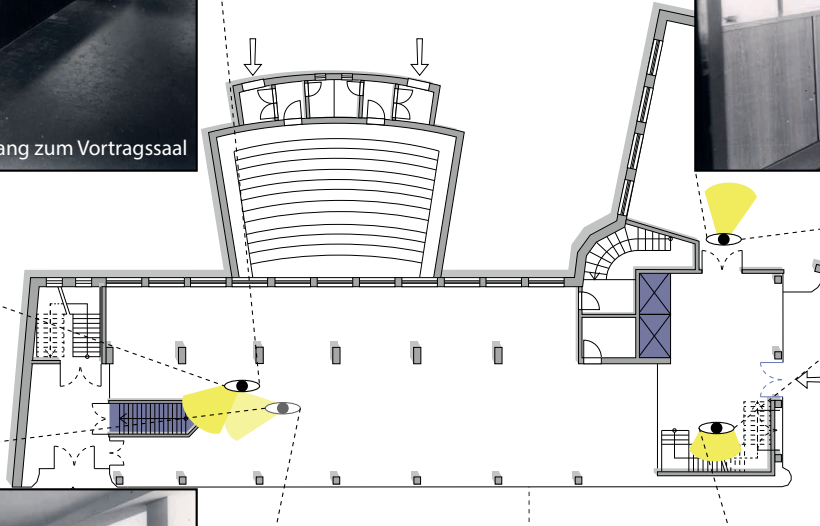
Vorteile lagen nicht nur in der ständigen Verfügbarkeit der Kabinen in beide Richtungen, sondern auch in der hohen Förderleistung.

Nachteile, welche die Demontierung begründen, waren längere Fahrzeiten, die Förderhöhe war beschränkt (somit scheidet

die Verwendung in Hochhäusern aus), Lasttransporte waren verboten und ganz zu schweigen vom Brandschutz und der Unfallgefahr.

Im Ausstellungsbereich der GEW waren Elektrogeräte aller Art vertreten. Die aktive Vorführung war aber dem Tiefparterre vorbehalten und wurde im Erdgeschoss keineswegs geduldet.

Etwas Besonderes an sich war die Haupttreppe. Durch die großzügige Öffnung des Treppenauges konnten Bilder entstehen, die Kunstwerken gleichgesetzt waren. Überdies hinaus kann man vom obersten Stockwerk bis ins Parterre blicken und erhält somit einen Eindruck der Höhe des Bauwerkes.



Der Ausstellungsbereich der Wasserwerke zeigte eine Vielfalt an modernster Wasserleitungseinrichtungen. Angeknüpft an die Schalter des Wasserwerkes, welcher für Auskünfte, der Anmeldung, der Einzahlung und der Verrechnung von Reparaturen an Hausinstallationen diente, präsentierte sich hier permanent neueste Techniken rund um die Wasserinstallationen.<sup>57</sup>

Zudem wurden in den Ausstellungsbereichen, den Treppen, der Vorhalle, im Vortragssaal und der Direktion, sowie dessen Sprechzimmer Reflektoren mit knapp darunter liegender Opalglasschale zur Beleuchtung angebracht. Diese sind in der Abbildung links (Schalterraum, Wasserwerk) gut ersichtlich.

Diese wurden jedoch nicht von Steinbüchel entworfen, nur ausgewählt.

Für die Geräte der Ausstellungen kamen Podeste aus Glas mit Nickel-Stahlrohren als Fußwerk zu tragen, welche heute nicht mehr vorhanden sind.

Auf der Grafik wurde rechts unten der Kellerabgang mit den lichtdurchlässigen Glasbausteinen abgebildet. Durch die Bausteine erhielt man direktes, sowie diffuses Licht von außen. Diese Steine fanden nirgends anders in diesem Bauwerk Verwendung und sind heute nicht mehr vorhanden.

Weitere Krönung war im Parterre die „Offene Treppe“ hinunter zum Vortragssaal: Zugang erhielt man nicht direkt über den Ausstellungsraum, man musste die südliche Eingangszone betreten und erneut durch eine Doppelflügeltür Zutritt finden. Durch die Öffnung

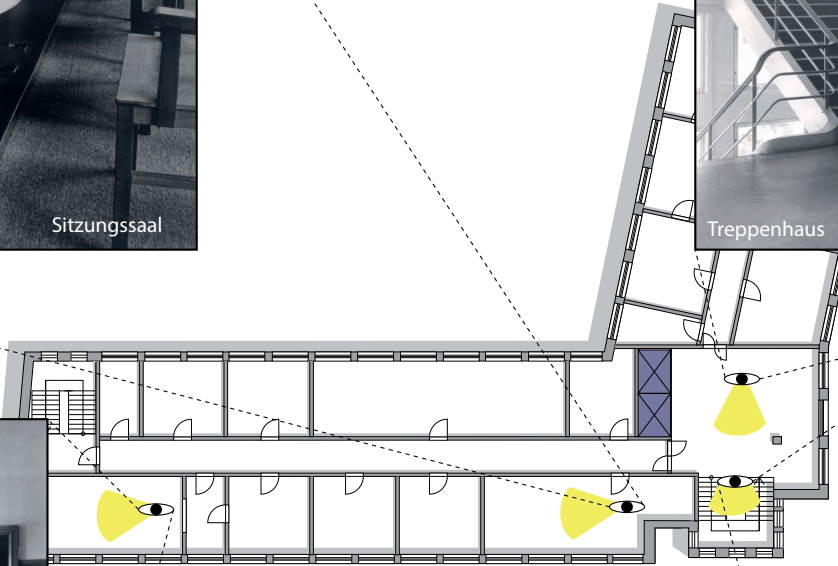
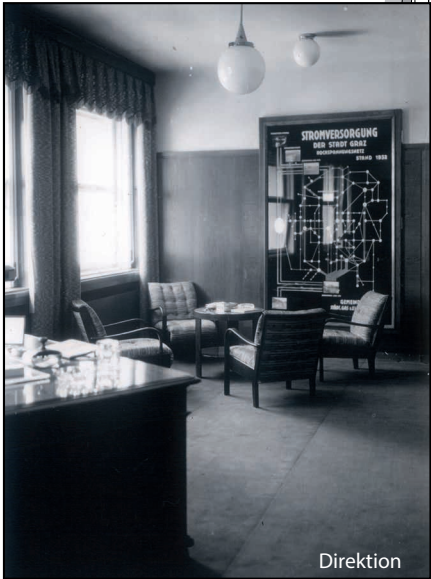
<sup>57</sup> Vgl. Varetza 1980, 412.

der Treppe nach oben hin und dem Zugang „durch“ den Ausstellungsraum eröffneten sich neue Perspektiven: Zum einen verschmolz der Treppenabgang und die Ausstellungsräume zu einem großen Ganzen, zum anderen war es dem Vortragsbesucher möglich, einen Blick auf die aktuelle Ausstellung zu werfen. Auch die Lebendigkeit des Gebäudes wurde dadurch sichtbar. So konnten beispielsweise Ausstellungsbesucher hinabgehende Vortragsgäste bewusst wahrnehmen.

Der Handlauf der Treppe passte sich den Treppenverlauf an und versank an der letzten Stufe im Boden des Tiefparterres.

Das Erdgeschoss verfügte über keine eigene Portiersloge, wie es bei größeren Verwaltungsbauten üblich gewesen wäre. Lediglich eine Nische mit einem Tisch und einem dahinter befindlichen Auskunftsort war vorhanden. Den Rest der Orientierung überließ man den „Betterway-Tafeln“ auf denen im Erdgeschoss eine grobe Übersicht erkenntlich war. Genauere Lagebeschreibungen der einzelnen Räume fand man auf weiteren Betterway-Tafeln in den jeweiligen Geschossen.

Abb. 58: Innenraumansichten des Erdgeschosses



Hier, erneut das Treppenhaus zu sehen. Gut ersichtlich ist hier die geöffnete Doppelflügeltüre des Mittelganges, welche zur Lärmreduzierung beitrug, sowie die von Steinbüchel gewählte Philips-Leuchte an der Decke der „Halle“. Auch in der Direktion fanden diese Anwendung zur Beleuchtung des Arbeitsbereiches.

Bei den Wand- und Schrankverkleidungen der Direktion der GEW *einigte* man sich auf Nussholz. Dieses sollte sich der Farbe, des bereits vorhandenen Schreibtisches des Direktors, welchen er mitnehme, anpassen.<sup>58</sup> Die Tatsache, dass eine *Einigung* stattfand belegt, dass Steinbüchel bei der Innengestaltung eingeschränkt wurde und nicht, wie sein Vorbild Behrens, alle Elemente mühelos auf einander abstimmen konnte.

Das Sprechzimmer fiel verhältnismäßig mager aus: weißer Deckenanstrich und Korktapete dominierten den Raum.

Die Möblierung des Sitzungszimmers richtete sich nach dessen Grundriss. Je nach Platz waren 12 bis 16 Stühle vorgesehen. Zwei größere Sessel sollten auf jeden Fall vorhanden sein.

Der abgerundete Konferenztisch bestand aus vier bis fünf Teilen, welche man auch separat als Tische nutzen konnte. Der große Sitzungstisch wurde nach dem Zusammensetzen mit einem Tischtuch überzogen, um die Fugen zu überdecken.

Die Wahl der Bilder - laut Protokoll<sup>59</sup> - durfte Steinbüchel treffen. Obendrein war es auch seine Aufgabe, die Wandfarben der Büroräume mit der Farbe des Bodengummis in Einklang zu bringen.

Die Direktion des Wasserwerkes erhielt ihre Einrichtung in Eiche, passend zu den Farben der Türen. Dies lässt vermuten, dass Steinbüchel alle Holzelemente der Innenräume - auch die der Direktion der GEW - in der selben Farbe halten wollte.

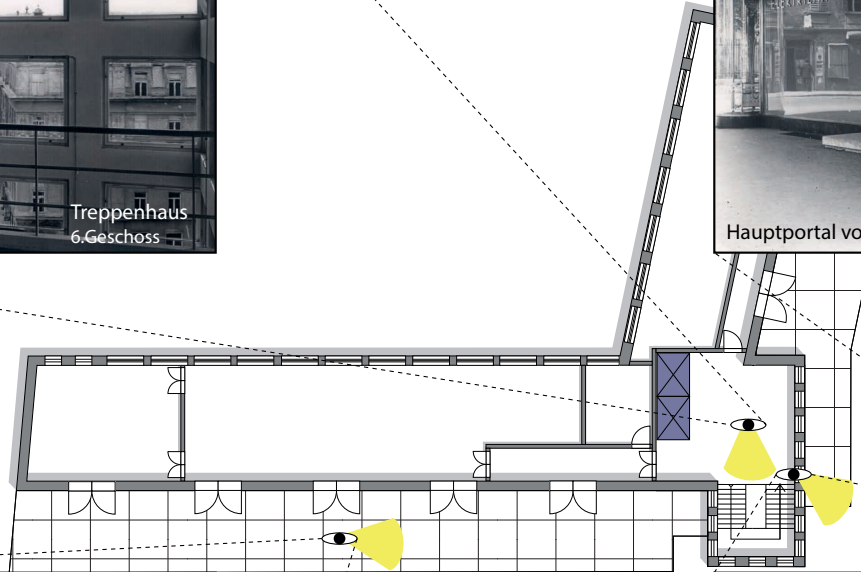
Ein Bild der Haupttreppe von oben zeigt, dass diese - von oben wie von unten - optisch gleich zu sein scheint. Die Fotografie hinab durch das Treppenauge wirkt harmonisch und gibt den künstlerischen Ansatz der Innengestaltung Steinbüchels wieder.

---

58 Gedächtnisnotiz über die Aussprache hinsichtlich der Innengestaltung des Verwaltungsgebäude-Neubaus mit den beiden Architekten in der Direktion des Gas- und El.Werkes am 24. Und 25.November 1931, StAG

---

59 Ebda.



„Höhepunkt“ des Verwaltungsbaues war mit Abstand die Dachterrasse. Auf ihr konnte man die Vorzüge eines Flachdaches, sowie die Sonnenstrahlen und den herrlichen Ausblick Richtung Schlossberg, ganz nach dem Motto „Sonne, Luft und Licht“, genießen.

Zwar ist die Terrasse heute noch erhalten, allerdings wird der schöne Ausblick zum Schlossberg hin durch den enormen Neubau der Sparkasse eingeschränkt. Alleinig der „Gipfel“ des Wahrzeichens überragt die Höhe dieses Baues.

Im letzten Obergeschoss befand sich damals ein offener Raum, ähnlich einer Galerie. Hier wurden die Wände des Treppenturmes spürbar. Fast rundum konnte man nach draußen, über die Dächer von Graz, blicken. Im kleinen Raum im Anschluss befand sich vermutlich die Telefonanlage des Hauses.

Geplant waren links und rechts des Haupteinganges undurchsichtige Glasflächen mit eingetzter Beschriftung. Dies hätte zusätzlich einen Unterhaltungswert geboten: Zu Tag eine einfache Beschriftung<sup>60</sup>, bei nachts die Wirkung der Transparenz mit Voraussetzung der passenden Beleuchtung.

Da die Abbildung „Hauptportal von Außen“ nicht diese Beschriftungsart wiedergibt, wurde diese Idee offensichtlich verworfen und Chrommetall-Buchstaben mit den Worten „STÄDT. GAS- UND ELEKTRIZITÄTSWERK“ und „STÄDT. WASSERWERK“ wurden an den getönten Scheiben des Eingangs-

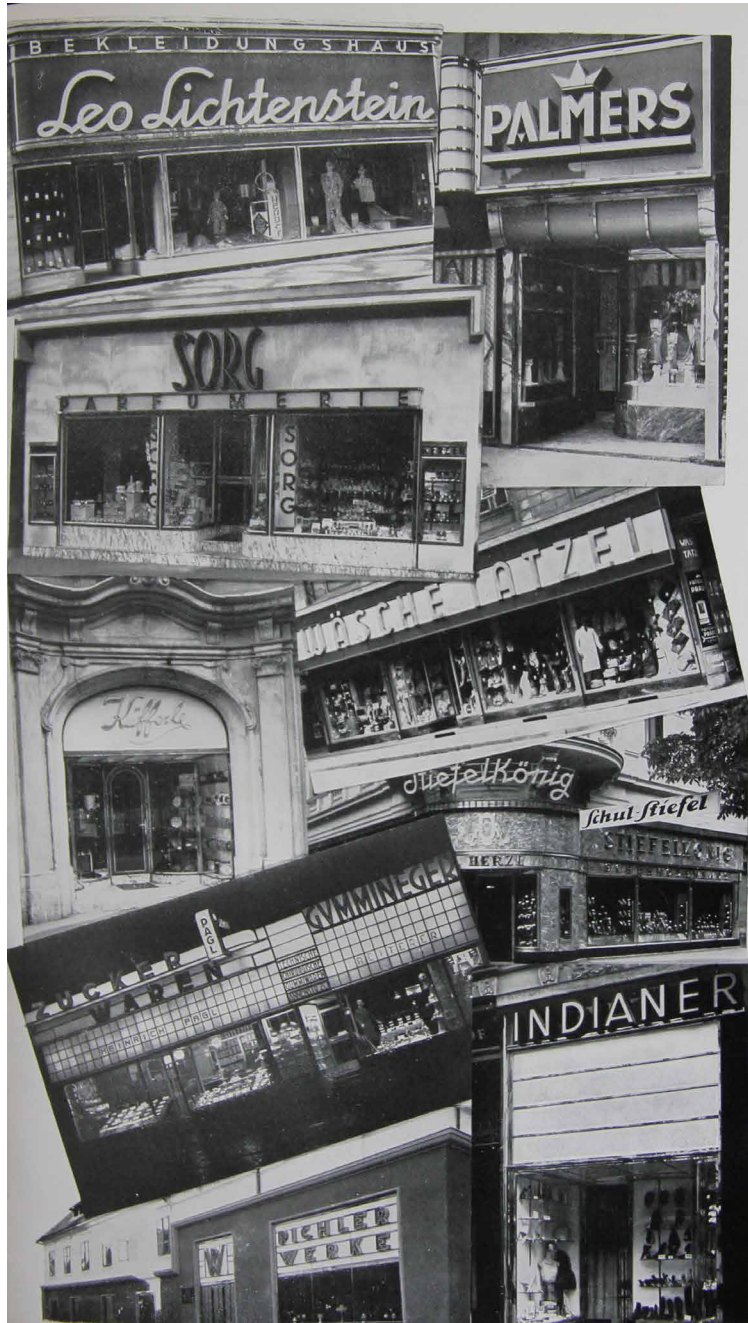
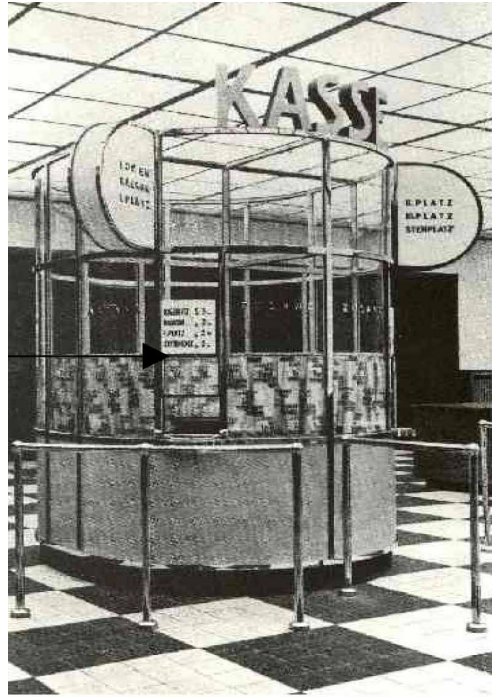
portales angebracht.

Alle vorhandenen Portale, die Eingangs- und Nebeneingangstüren, wie auch der Zugang zum Hof wurden mit Chrommetall der Firma Treiber ausgeführt und gerahmt. Das vorherrschende Material „Chrommetall“ der Firma lässt vermuten, dass auch die Beschriftungsbuchstaben am Eingang von Treiber gefertigt wurden.

Treiber verfügte zu Zeiten der Entstehung des Verwaltungsgebäudes ein außerordentliches Handwerk. Die Werkstätte war bekannt für ihre Metallrahmen und erstellte einige Geschäftsportale in Graz, welche auch heute noch bestehen. Auf der nächsten Seite folgt eine detailliertere Beschreibung der Werkstätte Josef Treiber, da die Handwerkskunst, in Zeiten der Modernen Architektur, eine wesentliche Rolle einnahm.

Abb. 60: Innenraumansichten des 5. Obergeschosses, sowie Ansicht des Hauptportales

<sup>60</sup> Gedächtnisnotiz über die Aussprache hinsichtlich der Innengestaltung des Verwaltungsgebäude-Neubaus mit den beiden Architekten in der Direktion des Gas- und El. Werkes am 24. Und 25. November 1931, StAG



Nebenstehend einige Abbildungen von Schaufenster-Metallbauten ausgeführt von der Firma  
 Dreihöckeng. 20-22  
**METALLBAU J. TREIBER, GRAZ**  
 Telefon Nr. 11-28  
 SCHAUENSTERBAU ::: INNENAUSSTATTUNG AUS METALL ::: EISENKONSTRUKTIONEN



## 2.5.1 Ausführung - Metallwerkstätte Treiber

### Kunst-, Bau- und Kassenschlosserei Graz

Abb. 61 (links oben): Trafikhäuschen am Eisernen Tor, 1931

Abb. 62 (links unten): Kinokasse des Annenhof-Kinos, 1923

Abb. 63 (rechts): Reklame der Fa. Treiber aus dem Buch „Rudolf Hofer“, 1933

Josef Treiber, 1872 geboren. Nach seinem Abschluss als Bauschlosser in Graz, war er selbstständig im elterlichen Betrieb bei Leibnitz tätig. Die Fertigkeiten seiner Schlosserarbeiten perfektionierte er bei seinen Aufenthalten in Wien, München und Temesvar.

Durch die vermehrten Aufträge, zog es Josef Treiber 1898 nach Graz.

1905 zählte er bereits 50 Mitarbeiter zu seinem Betrieb. Durch die Anhäufung der Aufträge, stellte man von Hand- auf Maschienekraftbetrieb um.

1910 errichtete er eine moderne Werkstätte in der Dreihackengasse. Hauptsächlich produzierte das Unternehmen Massenartikel, wie gestanzte Metallteile. Nebenbei kümmerten sie sich aber auch um kleinere individuelle Arbeiten.

Während des ersten Weltkrieges fielen Schlosserarbeiten für das Militär an. Flugzeugteile, sowie die Konstruktion von Maschinen für unzählige Militärschuhfabriken standen an der Tagesordnung.

Mit Ende des Krieges, fanden auch Treibers Aufträge ein jähes Ende, von welchem er sich erst ab 1923 wieder langsam erholte. 1925 stellte er auf der gerade erst eröffneten Grazer Messe aus und steigerte dadurch den Bekanntheitsgrad seiner Firma. Vermehrte Aufträge waren die Folge.

Durch Treibers Begeisterung für die Archi-

tektur fertigte er, mit einigen bekannten Architekten zusammen, viele moderne Schau- fenster und Geschäftsportale, welche den Stadtcharakter in Graz prägten.

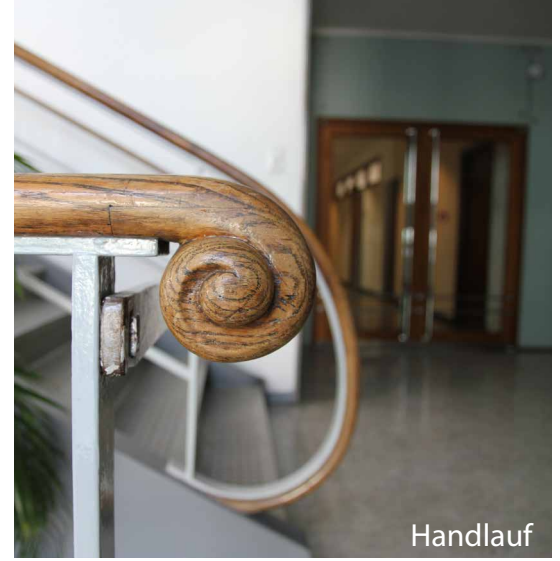
1932 erhielt Treiber den Auftrag, die Metallarbeiten an dem Verwaltungsgebäude durchzuführen.

1933 entwickelte das Unternehmen, gemeinsam mit Böhler, die Herstellung von Chrom-Nickel-Stahl.<sup>61</sup>

Bis zum zweiten Weltkrieg erlangte Treiber einige Patentrechte für Sonnendachanlagen und diverse Ziehprofile.

Neben den Arbeiten am Verwaltungsbau, sind das Palmersportal am Grazer Hauptplatz, das Trafikhäuschen am Eisernen Tor und die Kinokasse des Annenhof-Kinos die größten Meisterwerke des Unternehmens.

Bis heute wurde Verwaltungsbau seiner äüße-  
61 Vgl. [www.akademisches-graz.at/nhpt/unterricht/projekte/whoiswho/portefolios/treiber.pdf](http://www.akademisches-graz.at/nhpt/unterricht/projekte/whoiswho/portefolios/treiber.pdf), 07.05.2014



## 2.6 Das heutige Erscheinungsbild der Innengestaltung

ren Erscheinungsform kaum verändert. Einzig der Anstrich wechselte von Grau- in einen Weiß-Ton.

In den 90er Jahren erfolgte ein wesentlicher Eingriff in die innere Bausubstanz, überwiegend im Erdgeschoss: Der Gummiboden ist verschwunden und Steinplatten bestimmen nun den Untergrund des Raumes. Auch die Trennung der Verwaltungseinheiten wurde seit langem aufgehoben und die damaligen Schalterräume „wuchsen“ im Bereich der ehemaligen GEW zusammen. Die Glastür zum Schalterraum wurde entfernt und weiter innen eine Glaswand als Sichtschutz errichtet. Anstatt des Auskunftorganes mit dem kleinen Tisch ziert nun eine Informationsstelle mit Glaseinfassung den Eingangsbereich. Überdies wurden die Beleuchtungsmittel durch schlichte, zeitgenössische Deckenleuchten ersetzt.

Außerdem wurde der Gummibelag der unteren Stufen der Haupttreppe erneuert, eine Wand bis zum Ansatz der Stiege aufgezogen und der Handlauf der Stiege verändert, auch zum Teil entfernt.

Der Treppenabgang zum Vortragssaal wurde vom ehemaligen Ausstellungsbereich abgetrennt. Durch Schließung der Wandöffnung und der Brüstung, über welche man hinab zur Treppe blicken konnte, liegt sie nun separat

des übrigen Geschehens. Dadurch wurde der offene Bezug zwischen Südeingang und Schalterraum abgeschaffen. Durch diesen Eingriff wurde Steinbüchels Konzept für das Erdgeschoss gänzlich beseitigt.

Die Treppe zum Vortragssaal selbst ist noch in ihrer Form erhalten, jedoch wurde der Gummibelag ausgetauscht. Der Handlauf dürfte noch original erhalten sein.

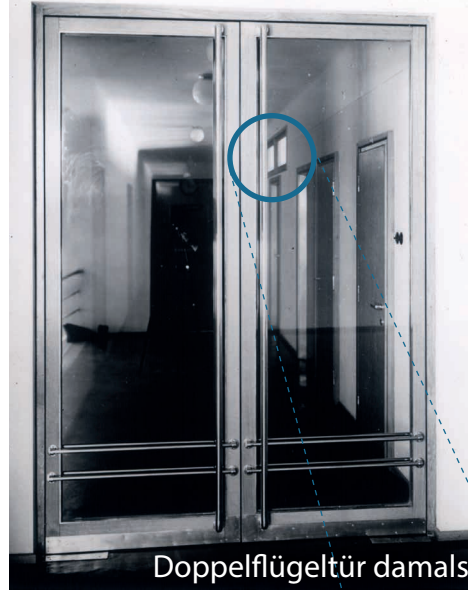
Das Geländer der Haupttreppe scheint ab dem ersten Geschoss noch Original beibehalten zu sein, allerdings wurde auch an dieser der Gummibelag getauscht. Sichtbar wird dies durch die heutigen „Noppen“ auf dem Treppenbelag. Diese waren früher nicht vorhanden.

Der Vortragssaal erscheint, durch seine neue Farbgebung und neuen Materialien, in einem ganz anderen Licht. Der Grundriss hat sich nicht verändert. Allerdings wurde meine Frage nach einer heute vorhandenen Vortragsküche negiert.

An der Nebentreppe fiel auf, dass keine Noppen den Bodenbelag zieren, somit gehe ich der Annahme, dass dies noch der originale Belag ist. Durch die sekundäre Nutzung der Treppe kann vermutet werden, dass die Abnutzungsspuren erheblich geringer waren und dadurch der Bodenbelag erhalten bleiben konnte.



Treppenturm



Doppelflügeltür damals



Doppelflügeltür heute



Originale Leuchte



Mittelgang

Abb. 70 (links oben): Innenraumsansicht des Treppenturmes, 2014

Abb. 71 (oben Mitte): Türansicht aus dem Jahre 1933

Abb. 72 : Türansicht heute, 2014

Abb. 73 und 74: Innenraumsansichten der Holding Graz, 2014

Weiters ist durch die rote Farbe des Bodenbelages der Nebentreppe zu erahnen, dass dieser Belag mit dem der Schalter- und Ausstellungsräume ident war.

Überdies hinaus sind alle Fenster - aus Bauzeiten - bewahrt worden. In allen Räumlichkeiten der Holding Graz.

Wie bereits erwähnt, mussten die Glasbausteine des Kellerabganges ebenso im Zuge des Umbaus weichen. Die Abbildung des heutigen Kellerabganges von Außen zeigt, dass die Glasbausteine entfernt und die Wand verschlossen wurde.

Nach der Zusammenlegung von den Verwaltungseinheiten folgte der Zusammenschluss zur Grazer Stadtwerke AG - heute Holding Graz. Die Büroräume waren überholt und entsprachen nicht mehr den heutigen Standards. Eine Umgestaltung der Innenräume war unumgänglich. Allein die Tatsache, dass weniger Schalter benötigt wurden, brachte eine Einsparung der Anzahl mit sich. Naheliegend, dass die größeren Räumlichkeiten der ehem. GEW hierfür ins Auge gefasst wurden.

In den heutigen Schalterräumen der Holding Graz bemüht sich das Personal um die Anliegen der Kunden. Heizungs- und Stromanschluss kann man nun mühelos zugleich tätigen. Durch die Veränderung der Bürotätigkeiten wurden kleinere Räume mit mehr Lärmdämmung benötigt. Daher wurden in den Obergeschossen Zwischenwände eingezogen und die Quadratmeteranzahl wurde verkleinert. Kleinere, jedoch mehr Räume waren das Ergebnis.

Einige der damaligen Leuchtmittel kann man

bei einem Streifzug des Verwaltungsgebäudes noch entdecken: In den Treppenhäusern sind die Philips-Leuchten noch original erhalten.

Die Öffnungselemente wie Türen und Fenster blieben im Zuge der Revitalisierung unverändert. Rechts oben abgebildet, eine Gegenüberstellung einer Doppelflügeltür, diese blieben in ihrer Form Großteils original erhalten. Durch den Denkmalschutz, unter dem das Gebäude seit den 90er Jahren steht, wurden beschädigte Türen dem Original nachempfunden. Somit ist es als Laie schwer zu erkennen, welche dieser Nachbildungen sind. Man kann davon ausgehen, dass die Metallstäbe an den Originaltüren von der Firma Treiber gefertigt wurden, da diese aus Chrommetall zu sein scheinen.

Die Eichentüren im Mittelgang zeugen von historischem Charakter: Untypisch für heutige Verhältnisse, die Metallverkleidung an der unteren Seite der Tür.

Die quadratischen Fenster im Treppenturm sind mit einer Riegelvorrichtung versehen, anhand welcher man sagen kann, dass diese nur bei Bedarf geöffnet wurden. Wahrscheinlich zur Reinigung und zur eventuellen Belüftung. Heutzutage sind sie im Regelfall verschlossen.



Einzelbüro



Ausblick auf den Andreas-Hofer-Platz  
vom Treppenturm aus



Terrasse heute



Schaufenster heute



Dachabdeckung



Schlossbergsicht  
von der Terrasse

Erstes Bild zeigt ein Einzelbüro nach dem Umbau. Kleiner als in den damaligen Grundrissen dargestellt, bestätigt dies, den Einzug neuer Trennwände. Gummiböden sind noch heute in den Arbeitsräumen vorhanden. Ob original oder nicht hing vom Grade der Abnutzung ab.

Der Ausblick hat sich im Laufe der Jahre ebenso gewandelt: Genoss man zu Errichtungszeiten des Verwaltungsgebäudes den Ausblick auf die niedrigeren, umliegenden Häuser von Graz, so ist man heute ausschließlich von hohen Bauten umgeben. Zu Entstehungszeiten war der Charakter des „Hochhauses“ intensiv spürbar. Heute wird dieses Gefühl durch die erhöhten Anbauten des Andreas-Hofer-Platzes eingeschränkt und unterdrückt.

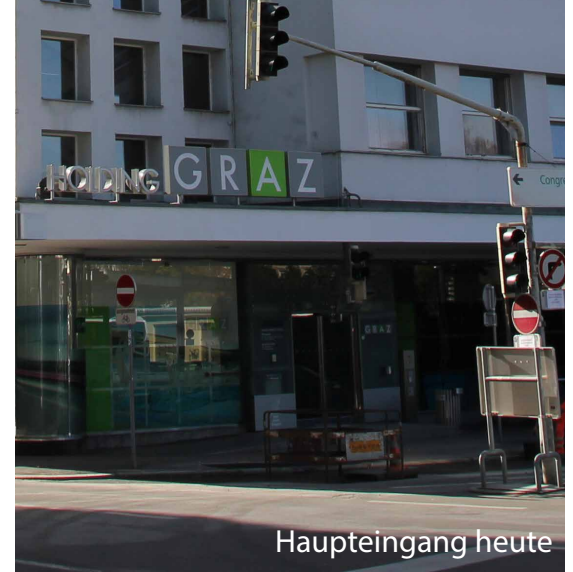
Äußerlich hat sich das Bild der Terrasse kaum verändert, lediglich die Bepflanzung wurde hinzugefügt. Jedoch wird der Blick auf den Schlossberg durch den Neubau der Sparkasse auf der gegenüberliegenden Seite verhindert: zu hoch geraten, lässt das Sparkassengebäude nur mehr den höchsten Punkt des Schlossberges erblicken. Abgesehen vom veränderten Ausblick kann man nach wie vor bis in die Nachmittagsstunden auf der Dachterrasse die Sonne genießen.

Nähert man sich dem Verwaltungsgebäude von der Neutorgasse aus und geht an der Glasfassade entlang, so erkennt man, dass die Schaufenster mit ihren Metallrahmen noch exakt die Selben wie zu Entstehungszeit sind. Die damalige Meisterleistung der Metallfirma Treiber lässt auch heute noch staunen und

zeugt von der handwerklichen Fertigkeit, welche es vor gut 80 Jahren gab.

Wesentlich gewandelt hat sich Steinbüchels Idee der Transparenz: War es früher gewollt, dass Passanten den Innenraum mit dessen Ausstellung begutachten können, so schätzt man heute „Privatsphäre“. Durch Verkleben der Schaufenster mittels Transparente sollte der Einblick eingedämmt werden. Doch lag dies in keinster Weise im Sinne des Architekten Steinbüchel.

Teile des Daches wurden neu gedeckt, aber ein Abschnitt der ursprünglichen Tecuta-Kupferblech-Abdeckung blieb. Durch Umwelteinflüsse veränderte sich zwar ein wenig die Farbe, doch soweit ist die Dachabdeckung gut erhalten.





Außer, dass die Fassadenfarbe des Verwaltungsgebäudes im neuen Glanz erstrahlt, blieb das äußere Erscheinungsbild das Selbe.

Interessant ist die Mechanik der Fenster. In der Mitte ihrer Höhe geteilt, sind diese in der Lage gekippt, aufgeschoben oder geschlossen zu werden. Jedoch lässt sich nur der untere Teil der Fenster bewegen, wogegen der obere fixiert ist. Will man eine komplette Öffnung vollziehen, so muss zuerst das untere Fenstersegment nach innen gekippt, und dann nach oben geschoben werden. Durch die Technik, die sich im Rahmen verbirgt, verankert sich das Fenster automatisch. Modernste Technik für ein modernes Bauwerk. Ursprünglich stammt diese Öffnungsmethode aus Amerika.

Unter Punkt 2.5 „Die Innengestaltung zur Entstehungszeit“ wurde erwähnt, dass Rambald von Steinbüchel-Rheinwall die Wandfarbe mit der des Bodengummi abstimmt. Mittlerweile wurden die Wände in allen Büroräumen mit klassischem Weiß versehen und lassen kaum mehr die früher Farbgebung vermuten.

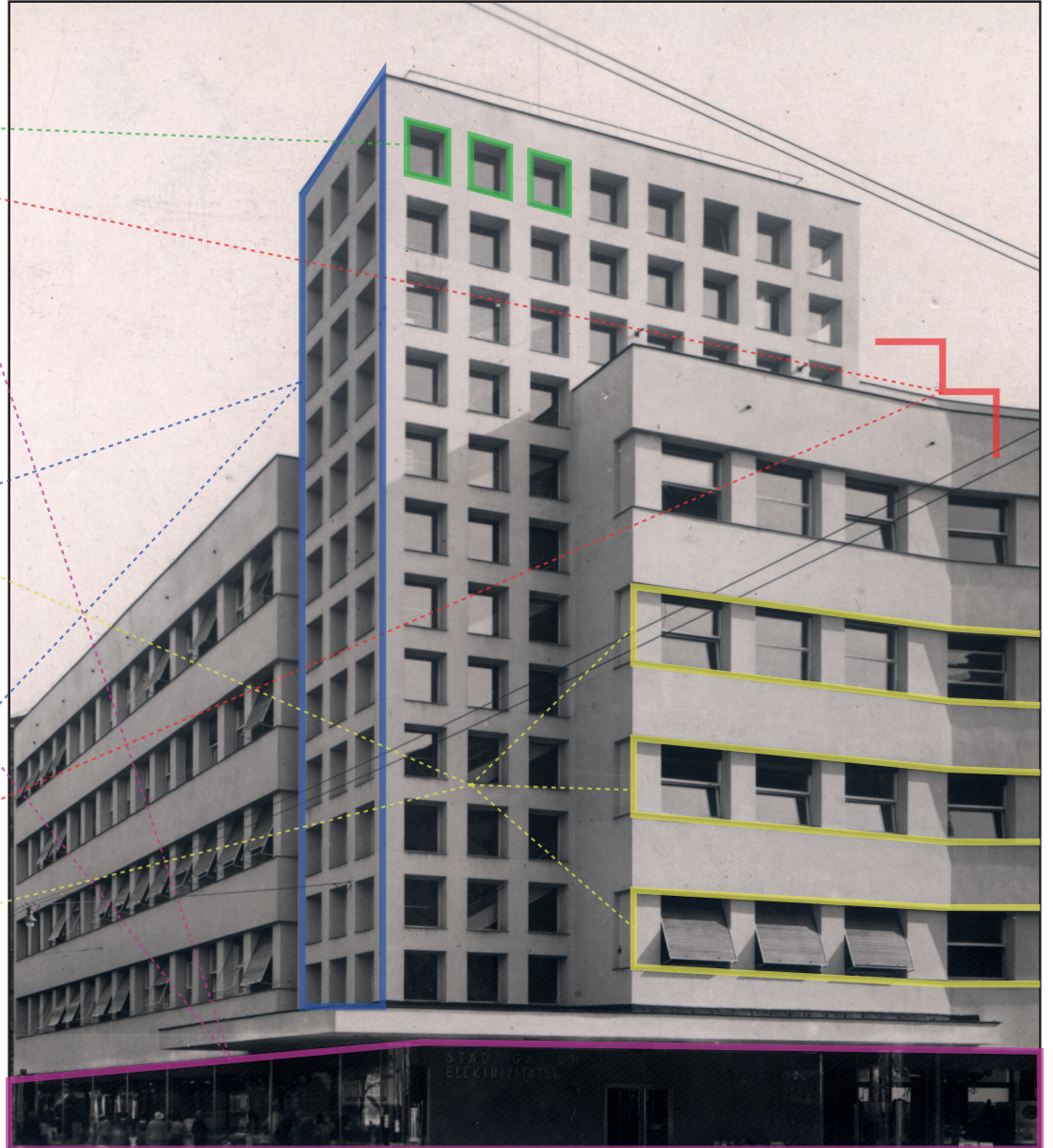
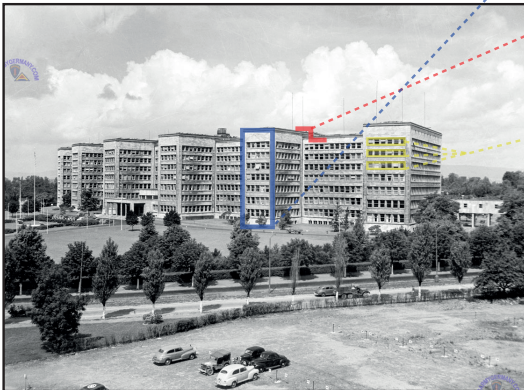
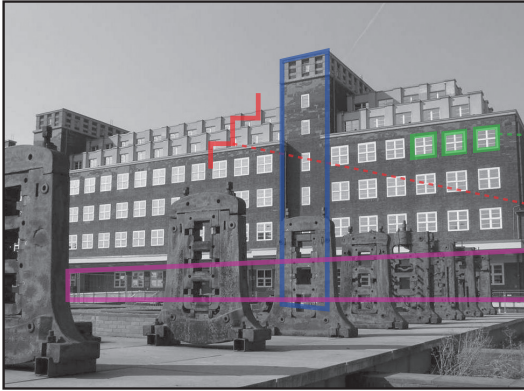
Die Metallbuchstaben an den Schaufenstern im Eingangsbereich mussten einer neuwertigeren Beschriftung weichen. Nicht nur, da der Wortlaut nicht mehr aktuell war, sondern auch im Bereich des Marketings und der Wirkung nach außen hin, musste nach heutigen Standards gehandelt werden.

Im Großen und Ganzen lässt sich behaupten, dass das Bauwerk - abgesehen vom Parterre - nur unwesentlich verändert wurde. Lediglich andere Farben und modernere Beleuchtung sowie Mobiliar wurden eingesetzt.

Das Erdgeschoss hingegen funktioniert in keinster Weise mehr so, wie es der Architekt vor knapp 80 Jahren angedacht hatte. Dass der Treppenabgang zum Saal separiert wurde bedeutet, dass kein Kontext mehr zwischen Saal und Schalterräumen besteht. Doch wird angenommen, dass dies mehr aus Platzgründen als aus optischen geschah.

Auf der anschließenden Seite folgt eine Stilanalyse der verwendeten Elemente für den Entwurf des Verwaltungsgebäudes von Rambald von Steinbüchel-Rheinwall mittels Gegenüberstellung ausgewählter Referenzobjekte seiner Vorbilder Peter Behrens und Hans Poelzig.

Abschließend werden in diesem Kapitel die weiteren, prämierten Projekte „City“ und „Licht“ vorgestellt und beschrieben. Diese Beschreibungen bringen Aufschluss über die Tatsache, dass Steinbüchels Entwurf bei der Ausschreibung 1928 als Siegerprojekt hervorging.



## 2.7 Das „Behrens-Poelzig-Steinbüchel-Prinzip“

Abb. 87 (links oben): Peter-Behrens-Bau, Frankfurt, 1925/26

Abb. 88 (links mittig): Berolina-Haus, Berlin, 1932

Abb. 89 (links unten): I.G.Farben-Haus, Frankfurt, 1928-31

Abb. 90 (rechts): Der Verwaltungsbau mit seiner Ecksituierung

Wie bereits erwähnt, waren die bedeutendsten Lehrer Steinbüchels Behrens und Poelzig. Beide namhafte Architekten der Moderne, pflegten diese die Grundsätze modernen Bauens vermehrt in ihren Projekten einfließen zu lassen.

Da Steinbüchels prägende Zeit in Gesellschaft beider Architekten erfolgte, - im Anschluss zu seinem beendeten Studium - liegt es nahe, dass er während der Planungsphase des Verwaltungsbaues Rücksprache mit seinem Mentor Poelzig hielt. Auch, dass er Elemente aus Behrens und Poelzigs Repertoire aufgriff, zeigt die Grafik auf der linken Seite.

Mittels dieser Grafik wird mit einem Blick ersichtlich, welche Elemente sich in ihrer Verwendung überschneiden.

Einige viele Bauwerke hätten als Beispiel dienen können. Meine Wahl fiel jedoch auf Bauten, welche in ihrer Funktion oder auch der Erscheinung des Verwaltungsbaues am nächsten kamen.

Von Peter Behrens wurden, für den Vergleich, das Berolina-Haus in Berlin aus dem Jahr 1932 und der Peter-Behrens-Bau in Frankfurt/Main von 1925/26 gewählt.

Ebenso von Hans Poelzig der Verwaltungsbau der I.G.Farbindustrie AG in Frankfurt, welcher in den Jahren 1928 bis 1931 - zu der Zeit, als Steinbüchel bei Poelzig tätig war - entstand. Wie die Wahl auf diese Bauten fiel, lässt sich

anhand der Jahreszahlen schon erahnen: Zu Zeiten der Entstehung des Behrens-Bau war Steinbüchel bei Peter Behrens beschäftigt. Des Weiteren überschneidet sich die Tätigkeitszeit auch bei dem bereits erwähnten Verwaltungsbau von Poelzig.

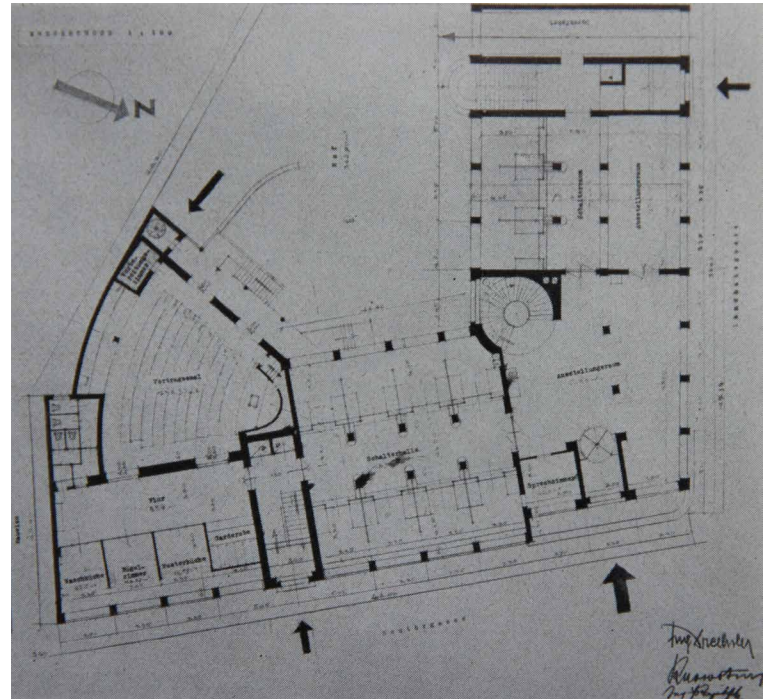
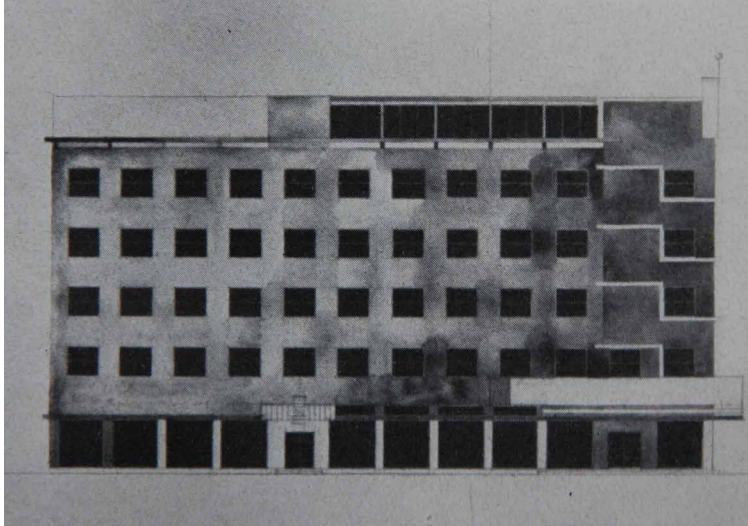
Wie in der Grafik erkennbar, zeichnet sich bei allen Beispielen die Sockelebene ab. Sie wurde durch Materialien, Farbe und Situierung von dem übrigen Bauwerk abgegrenzt.

Die Zusammenfassung der Fenster zu fensterbänderähnlichen Elementen haben ebenfalls alle gemein.

Die rückspringende Dachebene ist auf allen Abbildungen auf der linken Seite vorhanden. Einmal mehr, einmal weniger spürbar. Dies diente der optimalen Nutzung des Flachdaches und konnte „Luft und Sonne“ gewährleisten. Auffällig ist, dass jedes Bauwerk Baukörper aufweist welche ineinander verschoben, verdreht oder verschmolzen wurden.

Die quadratischen Fenster an dem Behrens-Bau weisen eine Veränderung der Maße der übrigen Fenster auf. Die Fenster im Erschließungsvolumen wurden schmaler bestimmt und lassen dadurch das Volumen größer in Erscheinung treten.

Maßstabsveränderungen von Behrens wurden vermutlich von Steinbüchel als Vorbild für das Verwaltungsgebäude gewählt.



## 2.8 Motto „City“

Rudolf Nowotny, Ferdinand Rogatsch und Artur Drechsler

Abb. 91 (links): Ansicht des Entwurfes Motto „City“

Abb. 92: Schaubild Motto „City“

Abb. 93: Grundriss des Entwurfes

Zur Zeiten der Wettbewerbsausschreibung 1928 wurden vermutlich zu Hauf Projekte vorgestellt. Neben dem Entwurf von Steinbüchel mit dem Motto „Rotes Dreieck“ reichten auch Nowotny, Rogatsch und Drechsler, sowie Hofer und Lepuschitz gemeinsam Projekte ein. Die weiteren außer Acht gelassen, kommen diese beiden Projekte Steinbüchels Entwurf am nächsten und könne daher in Bezug mit „Rotes Dreieck“ gesetzt werden. Folgende Baubeschreibung erklärt das Projekt „City“:

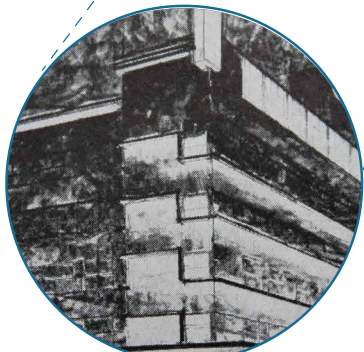
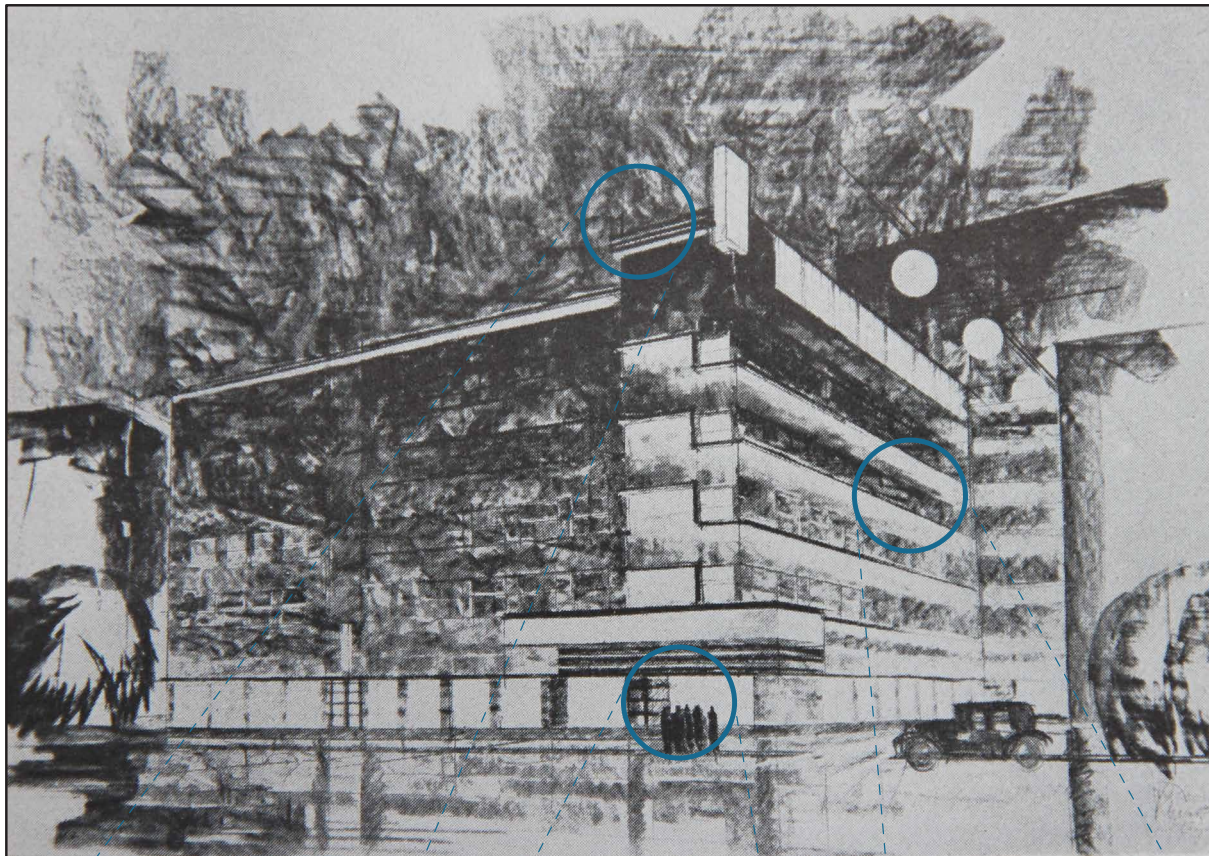
Die Anordnung des Gebäudeumrisses des Entwurfs gleicht aufgrund des gegebenen Bauplatzes, dem des Siegerprojektes. Das Eingangsportal wurde an der vorderen Ecke der Neutorgasse situiert und mit einem Vordach betont. Jedoch wurde durch die Platzierungswahl des Einganges die Ostfassade zum Hauptaugenmerk. Der Abriss des Klosters und in dessen Folge die Platzentstehung wurde anscheinend nicht berücksichtigt. Die Erschließung über die Straße hat eine weniger positive Wirkung auf den Passanten bei der Annäherung des Bauwerks zur Folge. Städtebaulich betrachtet entfaltet ein Gebäude seine Wichtigkeit in der Erscheinung, wenn sich eine Platzsituation vor dem Eingang ergibt. Daraus kann man schlussfolgern, dass diese Eingangssituation eher einen „Nebentür-Charakter“ aufweist und daher negativ zu bewerten ist.

Auf dem Grundrissplan des Erdgeschosses ist die Auflösung einiger Wände in Säulen ersichtlich, welche eine freiere Gestaltung bezüglich der Platzierung des Inventars erlauben. Jedoch wurde das Parterre in vier fast gleich große, quadratische Parzellen mittels Wänden unterteilt, was zur Folge hatte, dass man die uneingeschränkte Grundrissgestaltung wiederum beschränkte.

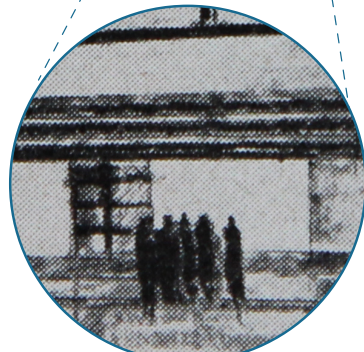
Der Ausstellungsraum – situiert an der Ecke Neutorgasse/Landhausgasse – wurde durch den Einzug der Wände auf einen kleinen Raum begrenzt. Als weiteres Manko sei zu erwähnen, dass der Kunde eintritt und sich in Mitten der Ausstellung wiederfindet, ohne jegliche Vorzone.

Der Vortragssaal, welcher sich ebenso wie beim Entwurf von Steinbüchel im Hof befindet, wurde nach Norden ausgerichtet. Er wurde nicht, wie bei Steinbüchel, an das Hauptgebäude angedockt, sondern es entsteht eine Wirkung des Hineinschiebens. Dies hat einerseits einen Platzverlust im Erdgeschoss, sowie andererseits zur Folge, dass an der Fassade keine klare Abgrenzung der Gebäudeteile ablesbar ist.

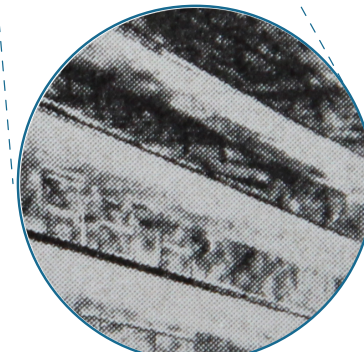
Auffällig ist auch, die Anordnung der Treppenhäuser und deren Anzahl: Drei große Treppenhäuser unterteilen den gesamten Grundriss der Geschosse in regelmäßigen Abständen.



Volumina



Eingang



Beleuchtung

Zentral gelegen befindet sich eine Rundstiege, welche beim Betreten des Gebäudes und folglich vom Ausstellungsraum gut ersichtlich ist. Da jedoch der Parteienverkehr an beiden Seiten des Ausstellungsraumes angeordnet wurde, eröffnet sich mir die Frage, warum im Mittelpunkt eine Treppe steht, die weder als wichtiger Erschließungspunkt für Kunden, noch als wichtiges Gestaltungselement dient.

Die fast quadratischen Fensteröffnungen an der Haupt- sowie an der Nordfassade wurden in einem regelmäßigen Raster angeordnet. Laut Darstellung wurde eine horizontale Gliederung mittels kleiner „Vorsprungslinie“ unter den Fenstern des zweiten, dritten und vierten Stockes an der Nordseite vorgesehen. Diese kann zu dunklen Tagesstunden beleuchtet werden und vermittelt somit das Gefühl eines Fensterbandes.

Das Erdgeschoss wurde – ganz den Vorgaben entsprechend – mit großen Glasflächen geöffnet, um den Bezug zum Schauraum für Passanten herzustellen.

Das gesamte Bauvolumen ist durch klare Linien definiert und wird nur durch einen Vorsprung des Volumens im Bereich des Haupteinganges akzentuiert. Dieser Vorsprung trennt das Bauvolumen in der Neutorgasse mit dem in der Landhausgasse. Beide Baukörper umfassen fünf Geschosse, wobei dies in der Hauptansicht optisch geändert wurde: Auf der Abbildung der Hauptansicht ist ein Dachaufbau erkenntlich, welcher von der Straße aus nicht zu sehen ist. Daher lässt sich erahnen, dass der Aufbau zurückversetzt, und der Gebäudeteil in der Neutorgasse optisch

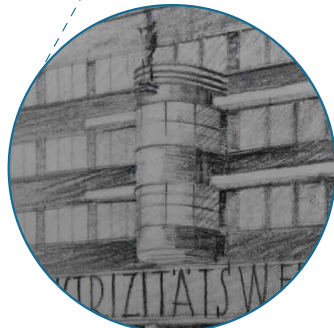
verkleinert wurde. Auch sei erwähnt, dass sich der Aufbau nicht über die gesamte östliche Gebäudelänge erstreckt. Dies bietet Platz für eine Dachterrasse.

Ebenfalls sind auf der Bilddarstellung ein Nebengebäude – am Platz des ehemaligen Klosters – und ein Anbau neben dem Elektrizitätswerk an der Nordseite zu erkennen, was vermuten lässt, dass Nowotny, Rogatsch und Drechsler von einer Verbauung des Umfeldes ausgingen.

Nowotny, Rogatsch und Drechsler waren bemüht, wesentliche Elemente der modernen Architektur in ihrem Entwurf einfließen zu lassen. Sie versuchten klare Baukörper zu definieren.



Dachrückprung



Erker



Eingang



Rautenmuster



## 2.9 Motto „Licht“

Rudolf Hofer und Ludwig Lepuschitz

Zu Beginn dieser Beschreibung muss ich anmerken, dass es nicht möglich war, Grundrisspläne des Projektes „Licht“ aufzutreiben. Somit erfolgt die Analyse nur anhand dieser Abbildung und könnte dadurch fehlinterpretiert sein.

Der Grundriss wird wohlmöglich wieder durch die Bauparzelle bestimmt sein.

Das Gebäude umfasst sieben Geschosse, wobei das Dachgeschoss leicht zurückspringt. Da der Rücksprung nur eine geringe Tiefe ausmacht, ist der Dachaufbau von der Straße aus trotzdem wahrzunehmen.

Das Bauvolumen selbst wirkt blockartig, da es aus einem einzigen Volumen besteht. Nur ein Erker kennzeichnet an der Ostfassade den darunter liegenden Eingangsbereich. Der Erker weist eine abgerundete Form auf und wirkt im Vergleich zur restlichen Bauform fast fremdartig. Wohlmöglich wollten Hofer und Lepuschitz damit einen Akzent setzen, um die monoton gegliederte Fassade aufzuwerten.

Betrachtet man die Ostseite, so fällt auf, dass sich ganz links im Bild ein kleiner Eingang befindet, welcher durch seine Größe jedoch nur eine Nebenrolle spielen dürfte.

Das Erdgeschoss wurde außen durch große, in die Fassade zurückversetzte Fensterscheiben bestimmt, welche durch dicke Fensterpfeiler gegliedert werden. Dies zeigt erneut den Bezug zur Ausstellungsfläche, welcher laut Aus-

schreibung gefordert wurde.

Die Fenster in den Obergeschossen wirken bündig angeordnet mit der Außenwand und durch den geringen vertikalen Abstand zwischen den Fenstern entstehen optisch Fensterbänder.

Auffällig sind die horizontalen Vorsprünge über den Fenstern des dritten und vierten Geschosses, welche kurz vor dem Erker beginnen, durch ihn durchlaufen und sich bis zur Mitte der Nordfassade erstrecken. An der Nordfassade wurden diese Sprünge – jedoch in vertikaler Ausführung – erneut aufgenommen. Beginnend über dem zweiten Geschoss, verschneiden sie sich im vierten Obergeschoss mit den horizontal geführten Linien, bis über das zurückspringende Dachgeschoss. Das so entstehende Rautenmuster bildet ein optisches „Highlight“ an der Nordfassade zum Platz hin.

Ins Auge fällt auch die Beschriftung „STÄDT. GAS- u. ELEKTRIZITÄTSWERK“ an der Ost-, sowie „STÄDT. WASSERWERK“ an der Nordfassade. Die Beschriftung befindet sich unmittelbar über der Erdgeschosebene und trennt das Erdgeschoss visuell vom dritten Stock. Durch die Höhe des Schriftzuges und der Tatsache, dass sich laut Abbildung ganz links auf selber Höhe ein Fenster befindet, gehe ich der Annahme, dass die Beschriftung



Abb. 96: Schaubild des Entwurfs  
Motto „Licht“

ein ganzes Geschoss – nämlich das Zweite – beinhaltet.

Auf der Darstellung ist, bezüglich der Umgebung, zu erkennen, dass Hofer und Lepuschitz davon ausgingen, dass der Fischplatz entstehen wird. Jedoch die Baulücke zwischen dem Verwaltungsgebäude und dem Postgebäude am Marburger Kai „füllten“ sie mit einem Bauwerk, welches das ihre an Höhe überragte und im geringen Ausmaß an das sich heute dort befindliche Gebäude erinnert. Ob dieser „Lückenfüller“ zum Entwurf von Hofer und Lepuschitz gehörte, wurde nicht ganz definiert. Doch die Tatsache, dass der vorgesehene Bauplatz für das Verwaltungsgebäude vor der Lücke endet, spricht eindeutig dagegen, da dieser Bauplatz dem Post- und Telegraphenamt am Marburger Kai zugeschrieben wurde. Vermutlich könnte es der Darstellung positiv zugesetzt haben einen höheren Baukörper daneben zu platzieren, denn würde man anstatt dem zu hoch geratenen Bauwerk eine Lücke lassen, käme erst die klotzartige Wirkung des Entwurfes hervor.

Betrachtet man nun den Baukörper und lässt den Erker, das Nebengebäude und die rautenartige Verzierung an der Fassade außer acht, so wird man schnell bemerken, dass es sich nicht gerade um ein Meisterwerk moderner Architektur handelt, denn ein flaches Dach allein bringt noch kein modernes Wunder.

Die Jury selbst bezeichnete Steinbüchels Entwurf als „konsequent umgesetzte Grundrisslösung“. Da im Vordergrund der Ausschreibung die *Funktionalität* stand, zweifle ich keines-

wegs am Urteilsvermögen der Jurymitglieder und gehe mit ihrer Entscheidung, Steinbüchels Entwurf als Sieger zu küren, konform. Denn nicht nur in der Grundrissgestaltung, auch bei der äußeren Erscheinung, war Steinbüchels Entwurf die beste Wahl, wenn es darum ging, ein modernes aber visuell nicht zu aufdringliches Verwaltungsgebäude zu erbauen.

Anhand der Analysen von „City“ und „Licht“ wurde ersichtlich, was Steinbüchel in seinem Entwurf besser löste: In der äußeren Erscheinung lies er den Bau höher wirken, als dieser eigentlich war. Er ging auf den zukünftig entstehenden Platz ein: Die letzten Reste der Klostermauern wurden erst 1934 abgetragen, jedoch situierte Steinbüchel bereits bei seinem Entwurf 1928 das Hauptportal Richtung ehemaligen Kloster. So wirkte der entstandene Platz als „Vorzone“ des Bauwerkes und dieses konnte in seiner ganzen Größe wahrgenommen werden. Man empfindet diese Annäherung als sympathischer, da man sich nicht „überraschend“ vor einem hohen Bau befindet, sonder die Möglichkeit einer langsamen Annäherung gegeben ist. Da größere Bauwerke Macht und Ideologie wiederspiegeln, wird durch eine Vorzone – vor allem im urbanen Raum – die Betrachtungsweise „sensibilisiert“ und das Gebäude wirkt weniger einschüchternd, was wohlmöglich beigetragen hat, dass die Bevölkerung das Moderne Bauwerk schneller annahm.



## 2.10 Abschluss - Kapitel 2

Der wesentliche Teil dieser Arbeit – das 2. Kapitel – findet hier seinen Abschluss.

Rückblickend sei zu sagen, dass die Grundrissanalysen Erkenntnis über den Einfluss der Grundrissanordnung und –gestaltung auf die äußere Erscheinungsform brachten. Im Grundriss wurde der Eingangsbereich, sowie die Haupteinschließung an der prominentesten Ecke (Neutorgasse/Landhausgasse) des Bauplatzes situiert. Dies hatte natürlich aus städtebaulicher Sicht die logische Folge, diese Ecke visuell zu akzentuieren und einen prägenden Orientierungspunkt zu schaffen. Durch eine optische „Abschneidung“ des Treppenturmes vom restlichen Baukörper und durch die visuelle Erhöhung mittels Maßstabsänderung der Fenster sowie der Rückversetzung des letzten Geschosses gelang Steinbüchel die gekonnte Betonung der Ecksituation.

Durch die Öffnung des Erdgeschosses, durch Kompletterglasung, konnte Steinbüchel die Transparenz und den Kontext zwischen Passanten und den Ausstellungsräumen gewährleisten. Auch der Mittelgang in den Bürogeschossen bestimmte die Anordnung der Fassadenfenster an der Straßen- sowie der Innenhofseite. Unabdingliches Element der Modernen Architektur ist und war das Flachdach. Dieses mittels Dachterrasse zu nutzen war naheliegend, um aufzuzeigen, dass ein Dach mehr sein kann, als den Abschluss

eines Bauwerkes zu bilden und dieses zu schützen. Ausgerichtet zum Schlossberg hin, schuf Steinbüchel eine – zu Erbbauezeiten – atemberaubende Aussicht und das Gefühl eines Modernen Hochhauses mitten in der Grazer Altstadt.

Bei Betrachtung der Innengestaltung, dessen Materialien und dessen Erscheinungsform wurde klar, dass Steinbüchel ursprünglich versuchte Peter Behrens' „Corporate Design“ anzuwenden. In erster Linie war das Durchsetzungsvermögen der Direktion der GEW schuld, dass Steinbüchel diese Gestaltungsform nicht ganzheitlich anwenden konnte. Ersichtlich wurde, dass Steinbüchel nicht vorhatte, einzelne Elemente wie Lampen o.Ä. zu gestalten. Er wollte lediglich die Auswahl treffen um sein Gestaltungsprinzip anzuwenden und die einzelnen Bauteile auf einander abstimmen.

Eine Bestandsaufnahme der heutigen Innengestaltung brachte Aufschluss über die Frage, welche Elemente der Entstehungszeit des Verwaltungsgebäude noch heute in ihrer ursprünglichen Erscheinungsform erhalten sind. Anschließend wurden die Parallelen der Gestaltungselemente von Behrens, Poelzig und Steinbüchel aufgezeigt.



Schlussendlich folgte eine analytische Beschreibung der weiteren prämierten Projekte „City“ und „Licht“. Hierdurch wurde nachvollziehbar, warum Steinbüchels Entwurf „Rotes Dreieck“ in der Wettbewerbsausschreibung 1928 als Sieger hervorging. Er ging auf die zukünftige Platzsituation ein, welche 1934 durch den Abriss der übrigen Klostermauern entstand. Weiters gestaltete Steinbüchel seinen Entwurf zwar ganz im Stil der Modernen Architektur, jedoch wählte er die Bauvolumen eher zurückhaltend in deren Größe und Anordnung weniger monumental als seine Mitstreiter bei den Projekten „City“ und „Licht“.

Das nächste Kapitel befasst sich mit der Frage, welche optische Wirkung das Verwaltungsgebäude für den ehemaligen Fischplatz und dessen Anbauten hatte und welche Bedeutung, bezüglich des Erscheinungsbildes, dem Bauwerk heutzutage zugeschrieben wird.





# Städtebauliche Betrachtung des Verwaltungsgebäudes in seiner näheren Umgebung

Dieses Kapitel gibt Aufschluss über den Andreas-Hofer-Platz, dem ehemaligen Fischplatz.

Es wird die visuelle Wirkung des Verwaltungsgebäudes zur Entstehungszeit und dessen optische Bedeutung in heutiger Zeit untersucht und beschrieben.

Weiters behandelt dieses Kapitel Fragen rund um den Andreas-Hofer-Platz an sich: Wie entstand dieser? Wie wirkt er heute auf Passanten bzw. was sind die „Probleme“ des Platzes und wie könnte die Platzsituation verbessert werden, damit die visuelle Wirkung des Verwaltungsgebäudes aufrecht erhalten bleibt?

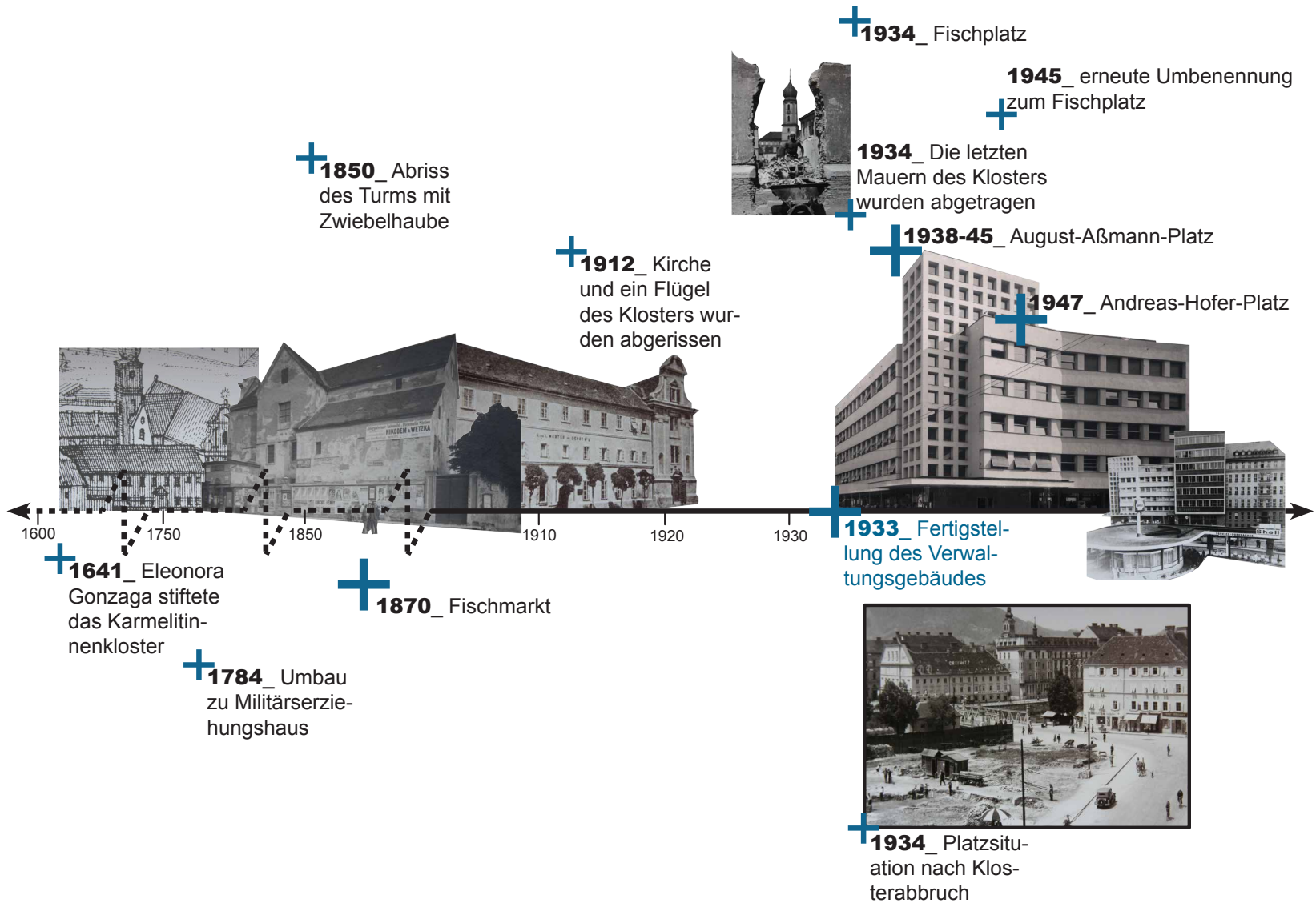
Doch um sich dieser oberflächlichen Neugestaltung zu nähern, wird anfänglich der geschichtliche Hintergrund beschrieben.

Heute wirkt der Andreas-Hofer-Platz - auch A.H.-Platz genannt - eher unsympathisch. Kühl, verbaut und stark befahren, offenbart er seine schlechte Seite. Doch war dies nicht immer so. Mithilfe der Entstehungsgeschichte und dem historischen Bildmaterial soll der A.H.-Platz an mehr Sympathie gewinnen und zeigen, dass auch er seine Vorteile haben könnte. Aktuelles und schon des Öfteren aufgegriffenes Thema ist die Verbauung des Platzes mittels Hotelneubau. Wettbewerbe fanden bereits statt. Ob die Bürger der Stadt Graz dies befürworten oder nicht, bleibt unbeachtet von Seiten der Stadt. Auch, wenn zurzeit nicht die

nötigen Gelder bzw. Sponsoren zu finden sind, ist Tatsache, dass er zur Verbauung freigegeben wurde. Doch wird dies wirklich benötigt? Braucht Graz ein weiteres Hotel, welches kostbaren Freiraum einnimmt?

Moderner Fortschritt soll in der Erscheinungsform neuer Bauwerke gezeigt werden. Der Andreas-Hofer-Platz ist der Altstadt von Graz zugehörig, auch, wenn das seine heutige „fortschrittliche“ Randbebauung kaum vermuten lässt. Sein geschichtlicher Hintergrund verleiht ihm Sympathie, welcher jedoch kaum bekannt sein dürfte.

Durch neuartige Bauformen wurde diese Sympathie jedoch gestört. Der Fortschritt und neue Bauten sollten keineswegs negativ bewertet werden. Allerdings - so meine Meinung - sollte gerade die Altstadt von diesen Bauten so gut wie möglich verschont werden. Immerhin ist anhand der Bauten und dessen Erscheinungsform Geschichte offen lesbar. Dies verleiht der Stadt ihren prägenden Charakter und lockt Touristen an. Ich bin der festen Überzeugung, dass z.B. das Dreigiebelhaus am ehemaligen Fischplatz diesen Zweck erfüllt hätte, würde es dort noch bestehen. Und wenn immer mehr Gebäude für den Fortschritt weichen müssen, wird auch der Tourismus weniger werden, denn Menschen wollen Geschichte erleben und keine neue Sparkasse z.B.



### 3.1 Kurzer Überblick über die Entstehung des ehemaligen Fischplatzes

Obwohl der Andreas-Hofer-Platz in der Altstadtzone von Graz liegt, durchlebte dieser in den letzten acht Jahrzehnten eine wesentliche Veränderung hinsichtlich seiner Randbebauung und dessen Mitte.

Diese Veränderung spiegelt sich alleinig in der Benennung des Platzes wieder:

Schon 1850 wurden Teile der Klostermauern abgebrochen. Ein kleiner Platz entstand somit im kälbernen Viertel am *Fischmarkt*, was zu seiner Bezeichnung „*Fischmarkt*“ beitrug.

Als mit dem Abriss der letzten Klostermauern 1934 der Platz entstand, benannte man ihn „*Fischplatz*“. Doch diesen Namen sollte er nicht lange tragen, wurde er doch von 1938-1945 zu *August-Aßmann-Platz* umbenannt. Als die NS-Zeit ihr Ende fand, wurde ihm erneut der Name „*Fischplatz*“ zugewiesen. Diesen Namen trug er jedoch nicht lange und dann, 1947 bekam er endlich die Bezeichnung, unter der wir ihn heute kennen - *Andreas-Hofer-Platz*.

In den 60er Jahren wurde seine Platzmitte verbaut und obwohl er heute noch Andreas-Hofer-PLATZ heißt, ist der Platz kaum als solcher vorhanden.

Denn im städtebaulichen Kontext bezeichnet der Begriff Platz eine von Bauwerken umrahmte FREIE Fläche.



## 3.2 Das Karmelitinnenkloster auf dem Fischplatz

Abb. 99 (links): Altargemälde von Hans Adam Weißenkirchner

Abb. 100: Das Karmelitinnenkloster

Abb. 101 (links): Lageplan des Klosters

Abb. 102: Ansicht des Klosters von der Ostseite

Wesentlich ist, dass der heutige Andreas-Hofer-Platz nicht immer als Platz auftrat. Genauer genommen ist er erst während der Zeit der Errichtung des Verwaltungsgebäudes entstanden und blieb bis heute bestehen. Doch was befand sich anstelle des Platzes, welchen wir heute - ohne große Gedanken daran zu verschwenden - überqueren?

Eleonora Gonzaga war eine wohlhabende, gläubige Adelige, die 1641 das Karmelitinnenkloster, im Herzen von Graz - am Fischplatz (heute Andreas-Hofer-Platz) - stiftete.

Dieses war bis ins 18. Jahrhundert berühmt für seine Kirchenmusik, diese erfreute sich großer Beliebtheit bei der Bevölkerung.<sup>62</sup>

Auch der große Maler Hans Adam Weißenkirchner, welcher schon Wandmalereien im Schloss Eggenberg sein Werk nennen konnte, schuf das farbenprächtige Altargemälde, welches sich heute in Privatbesitz befindet.

Mit der Klosteraufhebung von 1782 wurde mit der Aufteilung des Klosterinventars auf Kirchen im Umland begonnen.<sup>63</sup>

In den Jahren zwischen 1784 und 1803 erfolgten einige Umbauten, um der Nutzung als Militärerziehungshaus gerecht zu werden. Später wurde das Gebäude als Militär-Montur-Ökonomie-Kommission genutzt, bis in Gösting

ein neues Depot errichtet wurde.

Das Monturdepot am damaligen Fischplatz blieb bestehen und beinhaltete bis 1883 außerdem einen Militärbauhof im inneren Freiraum, dieser wurde jedoch später zu einem Magazin umgewandelt.<sup>64</sup>

1850 wurde der erste wesentliche Eingriff in die Bausubstanz des Klosters getätigt: Der Turm mit der erscheinungsbildprägenden Zwiebelhaube wurde abgerissen.<sup>65</sup>

Als Ende 1886 die Verhandlungen zwischen dem Magistrat Graz und dem Militär über den Kauf des Klosters endlich ein Ende fanden, war dessen Schicksal besiegelt. So wurden 1912 die zugehörige Kirche und ein Flügel des Klosters augenblicklich abgerissen.

Mit dem Gemeindebeschluss von 1913 wurde die Liegenschaft in Bauparzellen aufgeteilt und freigegeben.<sup>66</sup>

Mit dem Bau des Verwaltungsgebäudes kam es dann zum Ganzheitlichen Verschwinden der Klostermauern, welche 1934 abgetragen wurden.

<sup>62</sup> Vgl. Schuster 1997, 59.

<sup>63</sup> Ebda, 59.

<sup>64</sup> Ebda, 59.

<sup>65</sup> Ebda, 60.

<sup>66</sup> Ebda, 60.



Abb. 103 (links): Ansicht des Monturdepot (Kloster) vor Abtragung

Um diesen Prozess des „Verschwindens“ bzw. der Platzentstehung nachvollziehen zu können, wurden die Bilder links so angelegt, dass (ausgehend von links oben nach rechts unten) die Schritte der Entstehung der Freifläche ersichtlich wird: Beginnend mit der Abbildung links oben, worauf das ehemalige Kloster von der Nordseite her abgelichtet wurde. Daneben rechts ein Bild, welches die übriggebliebenen Klostermauern kurz vor dessen Abtragung zeigt. Links unten ist der entstandene Platz nach der Abtragung erkennbar. Auf der Fotografie unten rechts ist zu sehen, wie der Platz nach dessen Entstehung, mittels Marktstände, genutzt und „belebt“ wurde.

Abb. 104: Ablichtung während der Abtragung des Monturdepots, 1934

Die Entstehungsgeschichte des Platzes und die ausführliche Analyse des Verwaltungsbaues sind Voraussetzung für einen Teil der Fragestellung dieser Arbeit. Dieses Hintergrundwissen ist unverzichtbar um sich ein Bild über den sensiblen Umgang von Steinbüchels Entwurf mit dessen Umgebung zu schaffen.

Abb. 105 (links): Die Entstehung des Platzes nach Verschwinden der ehemaligen Klostermauern, 1934

Unter Punkt 3.4.1 „Allgemeine Entwicklung der Gebäudehöhen am Platz“ werden die umliegenden Bauten (zur Entstehungszeit des Verwaltungsgebäudes als auch heute) kurz näher zu erläutern, um auch für diese ein Verständnis zu entwickeln.

Abb. 106: Stände nehmen den Platz des Monturdepots ein und verleihen dem Platz eine Lebendigkeit





### 3.3 Die visuelle Wirkung des Verwaltungsgebäudes...

In der Zwischenkriegszeit, als sich auch in Graz die Moderne Architektur zu manifestieren begann, war der sensible Umgang mit der bestehenden Umgebung und dessen Bauten unumgänglich. Neubauten im Modernen Architekturstil wurden nicht von allen Zeitgenossen positiv aufgenommen: Zur damaligen Zeit war in Graz die Verbundenheit zum Traditionellen und zum „Heimatstil“ wesentlich stärker.

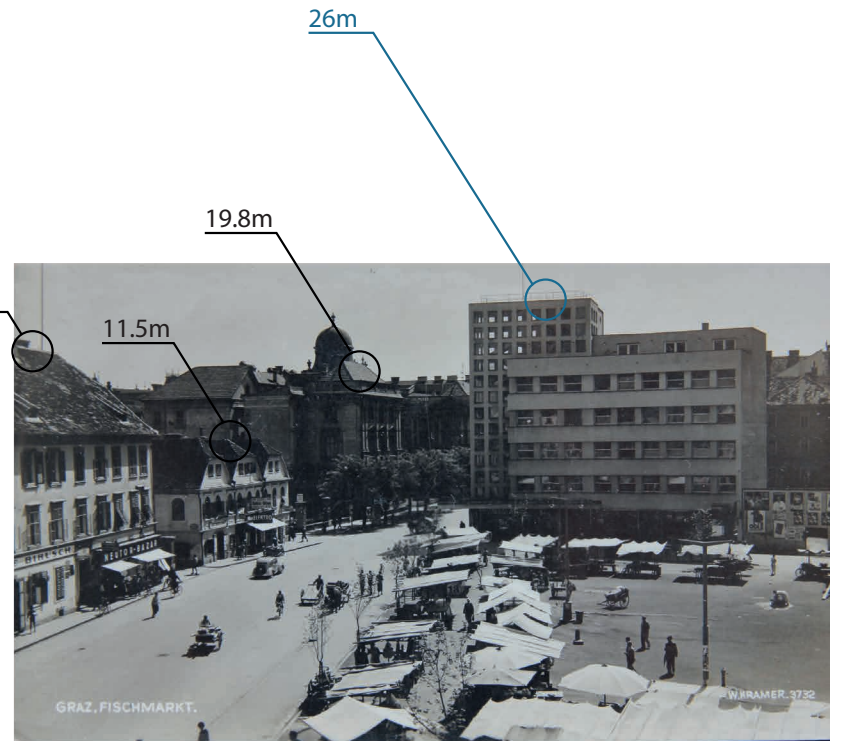
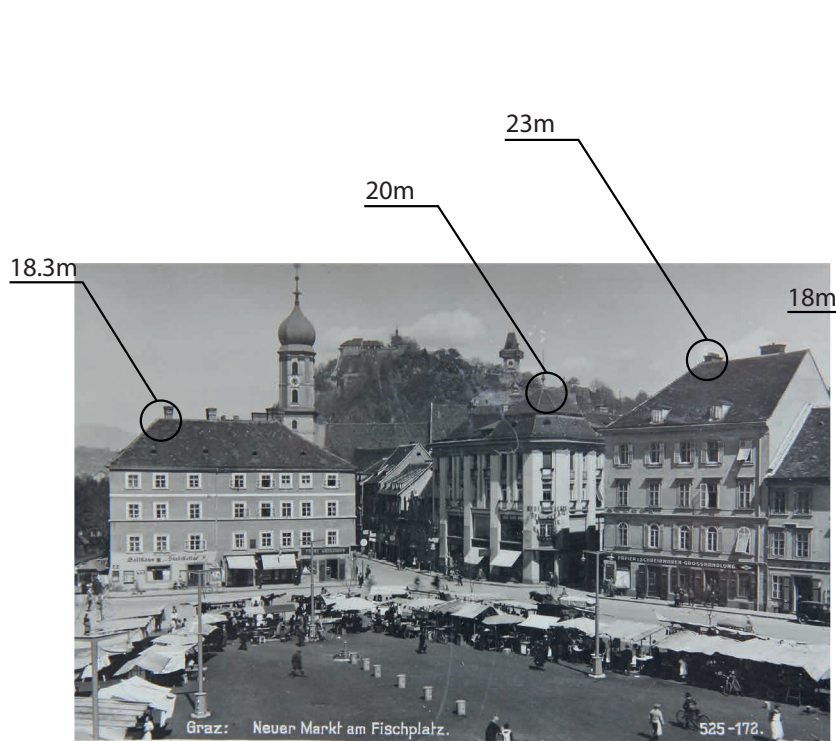
Es lag an Steinbüchel, seinen Entwurf in dessen Erscheinungsform so zu planen, dass er sich gekonnt in die Umgebung einfügte. Dies führte einerseits zur optischen „Harmonie“ im Bezug auf die Gesamterscheinung der Randbebauung des damaligen Fischplatzes und andererseits beschleunigte Steinbüchel dadurch, dass das Bauwerk schneller bei der Bevölkerung Anklang findet.

Wäre ein Entwurf verwirklicht worden, welcher in seiner äußeren Erscheinung monumentaler als Steinbüchels „Rotes Dreieck“ wirkte, hätte dies mit Sicherheit längere Zeit in Anspruch genommen, bis sich die Bewohner an das neuartige, international wirkende Bauwerk gewöhnt hätten. Doch Steinbüchels „Rote Dreieck“ erfüllte alle Kriterien der Gestaltungsanforderungen für diese sensible Einfügung in das Gesamtbild des Fischplatzes. Somit ist klar, dass nicht nur die konsequente Grundrisslösung Steinbüchels, sondern auch die Außenerscheinung zum Sieg in der Wett-

bewerbsausschreibung beitrug.

Auf den Folgeseiten wird die visuelle Wirkung der Entstehungszeit, wie auch die optische Erscheinung heute, analysiert.

Abb. 107: Das Verwaltungsgebäude im Raumensemble des Fischplatzes



### 3.3.1 ...zur Entstehungszeit

Abb. 108: Zusammenschnitt der Umgebung des Fischplatzes

Feinfühlig ging Steinbüchel mit der Höhe des Bauwerkes um. Er entwarf den Treppenturm mit 26 Metern. Diese Höhe war im Vergleich der umliegenden Bebauung stark spürbar, übertraf jedoch die Höhe des Bauwerkes an der nördlichen Platzecke um nur drei Meter. Durch den Rücksprung der Terrassenebene und der Veränderung des Fenstermaßstabes wurde der Treppenturm optisch zu einem kleinen Hochhaus, mitten in Graz.

Abgesehen vom Museumsgebäude des Joanneums, mit seiner neobarocken Stilistik, dominierten homogene Bebauungen den Platz. Wohnhäuser mit darunter befindlichen Geschäftsstellen bildeten die vertikale Begrenzung des entstandenen Platzes. Allesamt mit Satteldach versehen standen diese nun dem neuartigen Bau, im Stil der Zwischenkriegsmoderne, gegenüber.

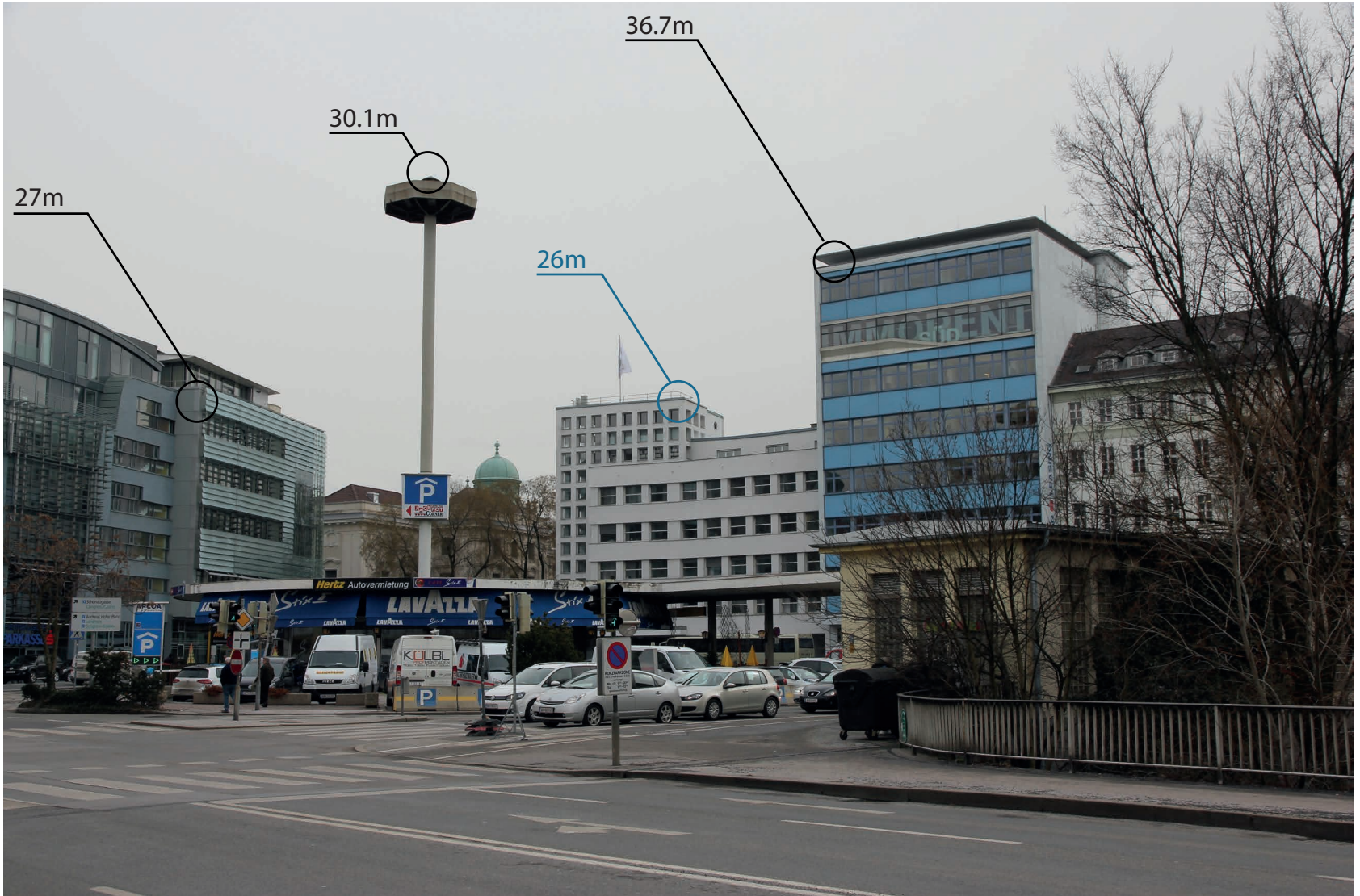
Durch seine Schlichtheit der Fassade drängte sich das Verwaltungsgebäude in keinsten Weise in den Vordergrund. Dies wurde jedoch auch durch die umliegenden, schlichten Fassaden der Nachbarbebauung unterstützt. Hätte Ornamentik den Platz dominiert, wäre der Kontrast zwischen den bestehenden Bauten und dem neuen Verwaltungsgebäude erheblich stärker gewesen.

Durch den enormen Niveauunterschied bot das Dreigiebelhaus den wesentlichsten Kont-

rast zum Verwaltungsgebäude.

Über diesen kleinen, optischen Störfaktor des Platzensembles lässt sich hinweg sehen, jedoch nicht über den Umbruch der verwendeten Dachform. Das Flachdach wurde von der Bevölkerung, welche eben sehr beharrlich am „Traditionalismus“ festhielt, verpönt. Auch die damalige Popularität der Heimatschutzbewegung erschwerte die Anerkennung des Verwaltungsbaues.

Die Tatsache, dass der Moderne Entwurf „Rotes Dreieck“ in der Ausschreibung als Sieger hervorging zeigt, dass die Jurymitglieder bei ihrer Entscheidung objektiv handelten und den Heimatschutz unbeachtet ließen. Es bedarf einer Einfühlung gegenüber der Baumentwicklung, um einen ästhetischen Wert hervorzurufen, welcher dem Gebäude den Anschluss an die Akzeptanz verschafft. Ich behaupte, dass Rambald von Steinbüchel-Rheinwall genau dieses Einfühlungsvermögen hatte. Die Tatsache, dass er in Graz geboren wurde und somit eine emotionale Bindung zur Stadt pflegte, zeigt sich nicht nur anhand der Wettbewerbsteilnahme, sondern eben genau an diesem feinfühligem Umgang mit der vorhandenen Bausubstanz.



### 3.3.2 ...heute

Mit der Erscheinungsform des Verwaltungsgebäudes versuchte Steinbüchel die Bevölkerung sanft in Richtung der Moderne zu führen. Wo hingegen der Entwurf Motto „Licht“ zu radikal gewirkt hätte. Heute hat sich der Zeitgeist gewandelt: Moderne Architektur wurde mit ihren Formen und Farben voll und ganz in der Gesellschaft etabliert und akzeptiert.

Zwar nehmen nicht alle diesen Stil als den ihren an, jedoch werden neuartige Bauten heutzutage schneller akzeptiert. Im Bestreben der Menschheit, ständig einen neuen Stil finden zu müssen, der den Zeitgeist der heutigen Gesellschaft zum Ausdruck bringt, werden auch Bauten errichtet, welchen es an positiver Ästhetik mangelt. So entgegnet uns der Andreas-Hofer-Platz heute sein kahles Gesicht mit seiner „Konsumarchitektur“. Des längeren schon „Problemkind“ der Stadt Graz beschäftigt man sich mit dessen Revitalisierung. Doch zweifle ich daran, dass eine Verbauung des Platzes die Lösung bringt. Das Stadtwerkegebäude wirkt schon längst nicht mehr als das Höchste am Platz. Zugegeben, das Höchste war es nie. Das Post- und Telegraphenamt überragte den Steinbüchel-Bau von Beginn an um ganze drei Meter. Doch die Wirkung des „Hochhauses“ verlor es dadurch keineswegs.

Heute umgeben viel zu hoch geratene Bauten den Andreas-Hofer-Platz und lassen ihn da-

durch beengt wirken. Auch der starke Verkehr und die lieblose Platzgestaltung tragen zum Schreckensbild des Platzes bei. Man bewegt sich über den Platz ohne das Bedürfnis, hier zu verweilen. Und das Stadtwerkegebäude bleibt in seiner Erscheinung unbeachtet, außer, man muss Strom oder Heizung anmelden.

Die umliegende Bebauung schränkt das Bauwerk in seiner ganzen Wirkung ein. Erschien es zur damaligen Zeit als hoch, futuristisch und neuartig, so gilt es heute als „klein“ und überholt. Es ist ein leichtes zu sagen, das Alte muss Neuem weichen, doch bin ich persönlich der Meinung, wahre Nachhaltigkeit entsteht, wenn Gebäude genutzt und revitalisiert werden, die bereits bestehen. Ob alt und überholt, man sollte sich der nostalgischen Wirkung eines solchen Bauwerkes bewusst werden und mit Freude darauf zu gehen, anstatt mit Kopfschütteln daran vorbei zu laufen.

Architektur ist mit dem menschlichen Dasein vergleichbar: Neu bzw. jung sollte neben alt bestehen und harmonisch im Einklang sein. Doch Harmonie herrscht heute am Andreas-Hofer-Platz keine.

Zur visuellen Wirkung gehört auch die Annäherung an das Verwaltungsgebäude. Diese wird auf der Folgeseite beschrieben.

Abb. 109: Die Höhen der Gebäude des Andreas-Hofer-Platzes heute



### 3.3.3 Sichtbezüge - Annäherung aus heutiger Sicht

Zentral gelegen, kann man bei einem Altstadttrundgang das Verwaltungsgebäude kaum übersehen:

Beginnend im Norden, wo sich einem das Bauwerk über mehrere Straßen offenbart: In südliche Richtung gehend kann man - sofern es der Murerbewuchs zulässt - bereits in Höhe des Kunsthauses auf dem westlichen Murer, am Lendkai, das Verwaltungsgebäude erblicken (1). Überquert man die Erzherzog-Johann-Brücke, so wird bei der Kreuzung des Marburger Kai's und der Murgasse der Treppenturm visuell erlebbar (2).

Ebenso von der Herrengasse im Osten aus, eröffnet sich ein Blick auf das Gebäude: Befindet man sich in der Ecke zur Landhausgasse, bietet wiederum der Treppenturm einen guten Orientierungspunkt zum Andreas-Hofer-Platz hin (3).

Aus südlicher Richtung, von der markanten Kreuzung der Wielandgasse, Neutorgasse, des Joanneumringes und der Radetzkystraße aus, ist das Verwaltungsgebäude ebenfalls zu sehen (4).

Im Westen, entlang des Grieskai's, wird eine hervorragende Sicht auf das Gebäude geboten (5).

Da in heutiger Zeit die allgemeinen Bauhöhen in der Stadt Graz zugenommen haben, lässt vermuten, dass zur Bauzeit die Sicht noch wesentlich uneingeschränkter gewesen sein dürf-

te. Am Beispiel des Fischplatzes - unter Punkt 3.3.1 „Die visuelle Wirkung des Verwaltungsgebäudes zur Entstehungszeit“ - wurden die damaligen Gebäudeniveaus der umliegenden Bauwerke ersichtlich. Geringere Bauhöhen, als sie in heutigen Zeiten Verwendung finden, dürften die Annäherung an das Verwaltungsgebäude vereinfacht haben und die visuelle Wahrnehmung wurde verstärkt.

Vor allem der Treppenturm mit seiner markanten Ecksituierung prägte die städtebauliche Struktur und stellte einen wichtigen Orientierungspunkt dar.

Heutzutage wird der Blick auf den Verwaltungsbau durch viele Störfaktoren beeinflusst: War zur Entstehungszeit das Bauwerk einzigartig und dadurch optisch schneller erfassbar, so lenken heute Bauten wie der Sparkassenneubau oder das ehemalige Post- und Telegraphenamt den Blick auf sich. Durch die umgekehrte Wirkung betrachtet man diese Bauwerke gerade weil sie negativ auffallen.

Abb. 110: Sichtbezüge zum Verwaltungsbau





### 3.4 Der heutige Andreas-Hofer-Platz im Bezug auf das Verwaltungsgebäude

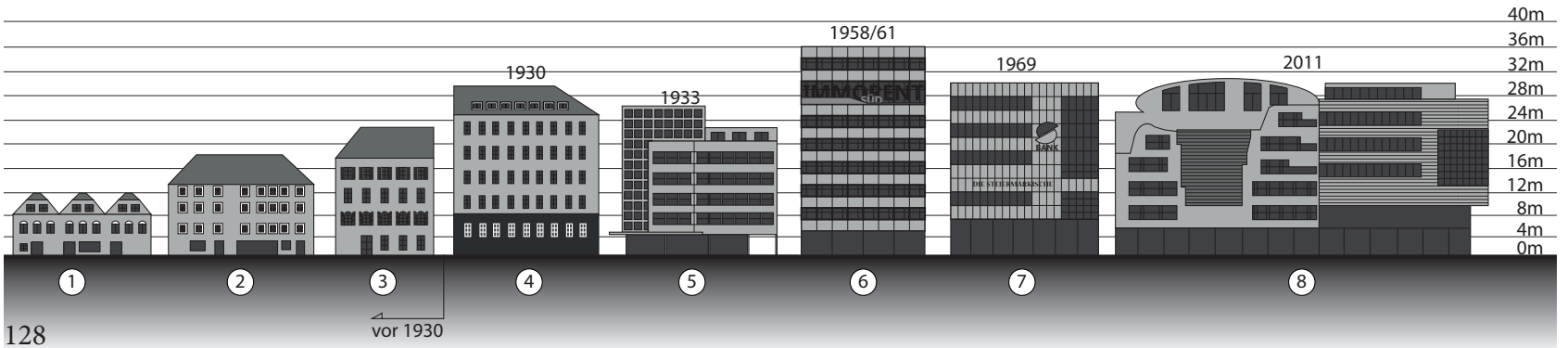
Der Andreas-Hofer-Platz dient dem Verwaltungsgebäude bei dessen Annäherung als Vorzone. Durch diese Vorzone kann das Bauwerk heute noch visuell erfasst werden. Durch die Nachbarbebauung des Verwaltungsgebäudes verlor es – im Gegensatz zur Entstehungszeit – an optischer Auffälligkeit. Dominierte der Verwaltungsbau damals den Platz, so wird das Gebäude heute kaum unwissentlich wahrgenommen. Lediglich wenn man sich seiner explizit annimmt, werden die Gestaltungselemente der Zwischenkriegsmoderne in Graz spürbar.

Die geplante Verbauung des Platzes hätte für das Verwaltungsgebäude und dessen visuellen Auftretens schwerwiegende Folgen. Gerade die Vorzone, welche erheblich zur visuellen Wirkung des Gebäudes beiträgt, soll zugebaut werden. Würde diese Verbauung durchgeführt, würde das Verwaltungsgebäude seine prägende Eckposition einbüßen und würde gänzlich von der konsum- und profitorientierten Architektur „verschluckt“. Niemand würde dem „Roten Dreieck“ von Steinbüchel mehr Aufmerksamkeit schenken, denn aktuelles Thema wär der Hotelneubau.

In diesem Unterkapitel werden die allgemeine Entwicklung der Gebäudehöhen am Andreas-Hofer-Platz, die allgemeinen Probleme des Platzes - wie der Verkehr - , sowie ein Verbesserungsvorschlag für die Platzsitua-

tion anstelle einer Verbauung erbracht. Dieser Verbesserungsvorschlag wurde zugunsten der optischen Erscheinung des Verwaltungsgebäudes erstellt und nur oberflächlich in der Planung ausgeführt.

Abb. 111: Fotografie auf den Andreas-Hofer-Platz vom Treppenturm des Verwaltungsgebäudes aus



### 3.4.1 Allgemeine Entwicklung der Gebäudehöhen am Andreas-Hofer-Platz

Die Mitte des Platzes nimmt das Runde Bauwerk, welches ein Café beinhaltet, ein. Dieses wurde in den 60er Jahren errichtet und bestimmt heute das Erscheinungsbild des Andreas-Hofer-Platzes an sich. Die umliegenden Bauten veränderten im Laufe der Jahre ihre Höhe und Erscheinungsform. Anstelle der kleineren Bauten folgten neue, größere. Doch hatten alle Bauwerke, die den Platz einst rahmten, einen historischen Hintergrund. Hier wird nun kurz auf einzelne positive, wie auch negative Veränderungen, im Bezug zu den Bauhöhen, eingegangen. Auf Abb. 114 wurden die Bauten chronologisch geordnet und ihre Höhe bestimmt.

Das erste und kleinste Bauwerk zur Zeit der Platzentstehung war das sogenannte „Dreigiebelhaus“. Hierzu war nur wenig Literatur anzufinden, jedoch war dies in Graz das Einzige seiner Art. Seinen Namen erhielt es durch die drei Schopfwalmgiebeln, welche seinen oberen Abschluss bildeten. Durch seine günstige Lage wurde es später als Spekulationsobjekt anerkannt. Durch die starke Baufälligkeit und den ständig wechselnden Besitzern, die nur das Nötigste richteten, wurde es schließlich 1957 zum Abbruch freigegeben. Trotz einiger Rettungsversuche musste es dann 1969 dem Sparkassenbau weichen.

Die Gebäude Nummer 2 und Nummer 3 sind heute noch erhalten. Bei 2 handelt es sich um ein Gebäude aus dem 17. Jahrhundert. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wurde hier auch ein Gasthaus beherbergt, zuerst „zur ungarischen Krone“, später „Stadtkeller“. 1966 übernahm die Brauerei Reininghaus das Gebäude.

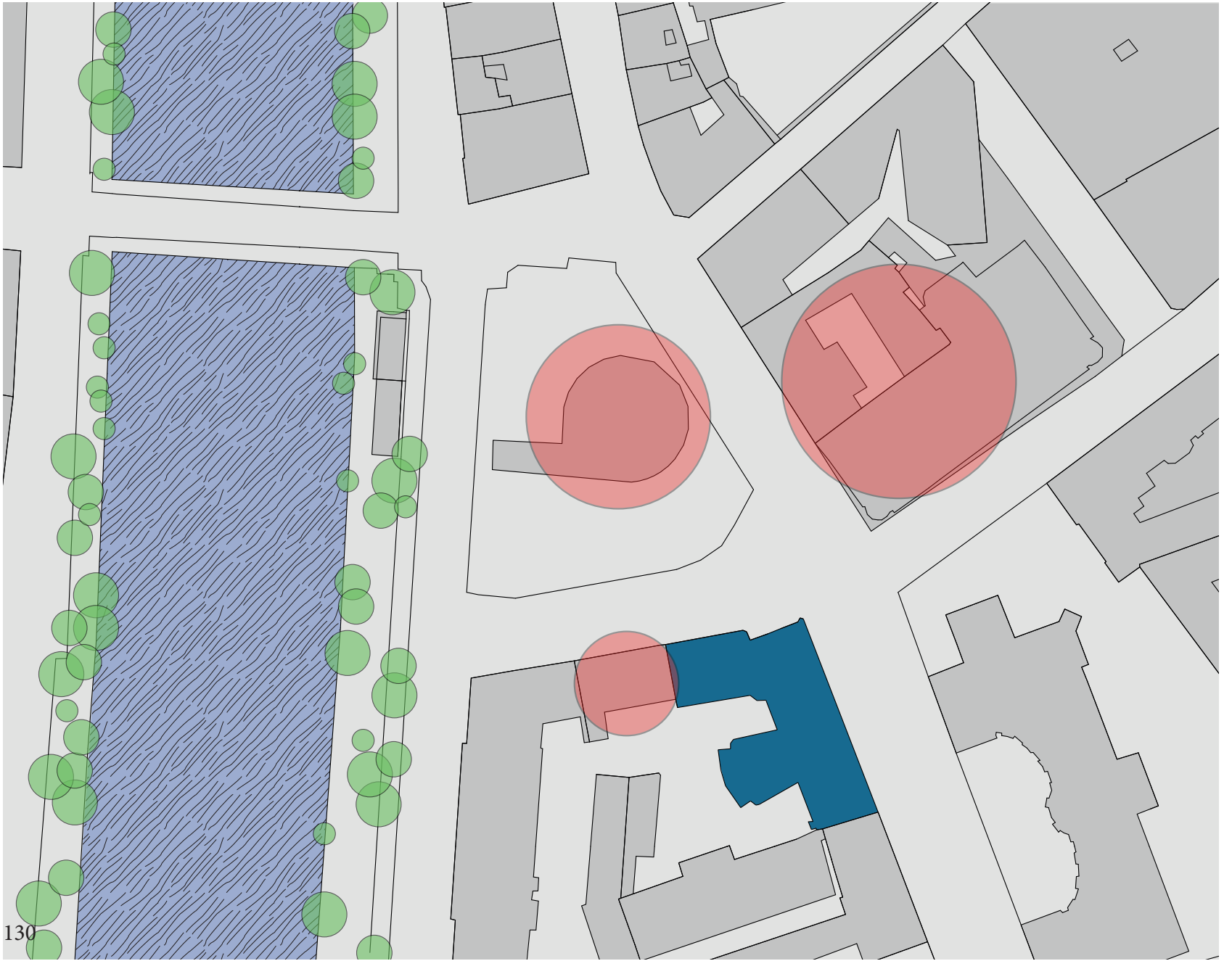
Nummer 4 umfasst ein fünfgeschossiges Bauwerk, welches sich von der verlängerten Landhausgasse zum Marburger Kai erstreckt: Das Post- und Telegraphenamt. Dieses wurde 1927-1930 errichtet. Durch die Putzbandelemente (in Darstellung vereinfacht) wird das Bauwerk punktuell, horizontal betont.

Nummer 6 zeigt das ehemalige, achtgeschossige Amtsgebäude für den Fern- und Postautodienst. Aus dem Jahr 1958-61. Heute steht das Gebäude leer und die Buchstaben Immo-rentSüd zieren die Fassade.

Abbildung 7 zeigt das 1969 errichtete Sparkassengebäude anstelle des Dreigiebelhauses. Abschließend auf Nummer 8 abgebildet, die neue Sparkasse aus dem Jahre 2011.

Abb. 112: Betrachtungswinkel der Fassaden auf darunterliegender Timeline

Abb. 113: Zeitleiste der Veränderung der Gebäudetypen auf dem A.H.-Platz



### 3.4.2 Heutige Probleme des Andreas-Hofer-Platzes

Städtebaulich betrachtet, ist der A.H.-Platz ein gewachsener urbaner Freiraum. Heute weist er eine heterogene Randbebauung auf, welche die ursprünglichen Gebäudehöhen überwunden hat. Durch diesen enormen Anstieg der Bauhöhen leidet nicht nur das Stadtwerkegebäude in seiner Wirkung darunter, sondern auch der Platz selbst.

Das erhöhte Verkehrsaufkommen trägt zu einer unbehaglichen Wahrnehmung des Platzes bei. Der Lärm und die Abgase machen einen angenehmen Aufenthalt schier unmöglich. Das Café auf der Platzmitte wirkt dadurch weniger einladend und somit beschränkt sich die Besucherzahl lediglich auf die wartenden Busfahrer, die hier ihren morgendlichen Kaffee zu sich nehmen. Auch fehlende Grünflächen und „Raststationen“, in Form von Sitzgelegenheiten, bleiben aus.

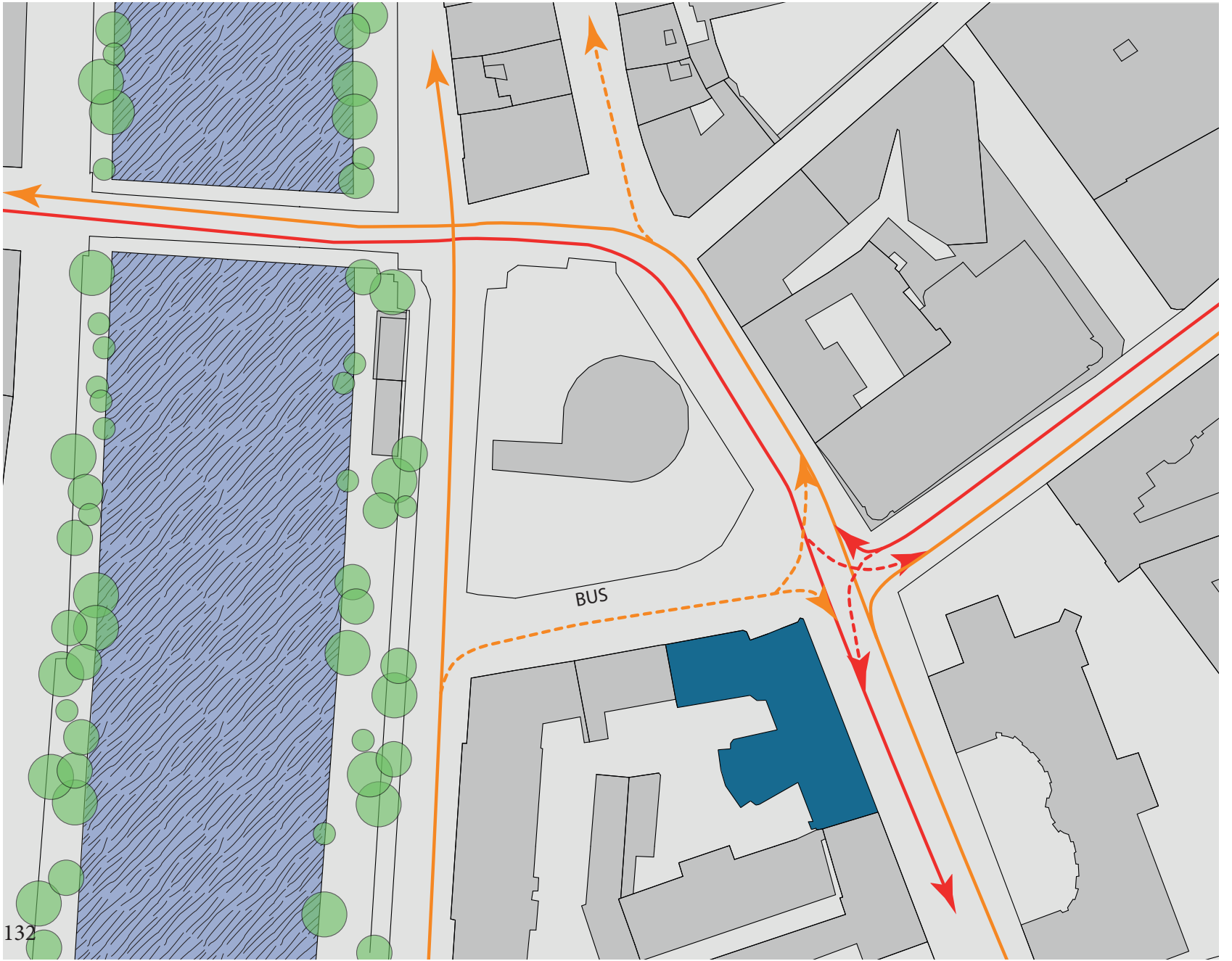
Das in den Obergeschossen leerstehende, ehemalige Amtsgebäude des Fern- und Postautodienstes wirkt leblos und nimmt den Platz seine Sympathie. In Diskussionsrunden im Internet<sup>67</sup> wurde die Wirkung des A.H.-Platzes oftmals besprochen. Die Mehrheit der Diskussionsteilnehmer ist für die Erhaltung des Platzes und gegen eine Verbauung. Zudem wurden Probleme, betreffend die Erscheinung des Platzes, diskutiert. Hieraus ersichtlich war,

67 [http://www.kleinezeitung.at/steiermark/graz/graz/3452220/aufgeschoben-nicht-aufgehoben.story#link\\_1490463](http://www.kleinezeitung.at/steiermark/graz/graz/3452220/aufgeschoben-nicht-aufgehoben.story#link_1490463), 24.2.2014

dass die Mehrheit der Forumteilnehmer den Platz erhalten und positiv verändern würde. Damals war schon eine Bebauung in Form einer Markthalle vorgesehen. Diese Idee wurde dann aber wieder fallen gelassen und der Platz wurde für Marktstände genutzt.

Im Internet auf der Seite der Stadt Graz ist anzufinden, dass es sich hier um einen „sensiblen“ Standort handelt, welcher die letzte große Baulandreserve in mitten der Altstadt darstellt. Der Neubau des Sparkassengebäudes dominiert zurzeit den Platz. Diese Dominanz wird kaum verschwinden, jedoch könnte der Fokus der Passanten auf einen anderen Punkt gelenkt werden, wie etwa der Platzmitte. Wenn diese Mitte so ausgerichtet werden würde, dass sie im Kontext zum Verwaltungsgebäude steht, würde auch das „Rote Dreieck“ wieder mehr optische Bedeutung erlangen und bliebe von einer Verbauung der zugehörigen Vorzone - der Freifläche - verschont. Dadurch könnte das Verwaltungsgebäude seine noch vorhandene visuelle Wirkung beibehalten.

Der Beweggrund, den Platz zu erhalten, liegt in persönlichen Interessen, diese wurden aber durch die Diskussionen im Internet bestärkt. Es folgen eine Verkehrsbeschreibung des Platzes, als auch eine Auflistung der umliegenden Hotelbauten und freier Grünflächen in unmittelbarer Nähe.



### 3.4.2.1 Beschreibung der Verkehrssituation

Die angeführte Grafik (links) veranschaulicht die Verkehrszonen des Platzes und lässt den enormen Verkehrsfluss nachvollziehen.

An der Seite des Marburger Kai findet man zweispurigen Einbahnverkehr in Richtung Norden. Die Zentrale Straße verläuft zweispurig zur Neutorgasse hin, wobei die Gegenspur nur eine umfasst. Die Weiterführung der Neutorgasse, an der Nordseite des Platzes, wandelt sich hier ebenfalls in eine Einbahn.

Die Landhausgasse kann bis zur Ecke Neutorgasse in beide Richtungen befahren werden. Am Platzanfang endet dies, da von Seite Marburger Kai, vorbei am Verwaltungsbau der Stadtwerke bis zur Neutorgasse die Busspuren verlaufen. Der Andreas-Hofer-Platz ist zentraler Abfahrts- und Ankunftspunkt. Hier halten Busse folgender Linien:

Die Busse der Holding Graz mit den Nummern 67 und 67E, sowie die E6 Richtung Laudongasse.

Neben den innerstädtischen Buslinien sind hier auch diese vertreten:

Nr.100 nach Bruck/Mur,

Nr.140 nach Semriach,

Nr.200 nach Weiz,

Nr.250 nach St.Radegund,

Nr.300 nach Hartberg,

Nr.400 nach Gleisdorf,

Nr.470 nach Fürstenfeld,

Nr.500 nach St.Stefan i.Rosenthal

Nr.560 nach St.Peter/Ottersbach  
Nr.650 nach Gleinstätten und  
Nr.5370 zum Hauptbahnhof Graz.

Alleinig diese Auflistung zeigt die Wichtigkeit des Platzes als Verkehrsknotenpunkt. Bei einer Komplettverbauung durch ein Hotel müssten auch die Buslinien verlegt werden. Dies würde einen erholten Eingriff in die Platzstruktur bedeuten.

Um dies zu vermeiden, wird im Anschluss dieses Kapitels ein Verbesserungsvorschlag zur Umgestaltung erbracht. Dieser würde - abgesehen von der Platzmitte - radikalen Eingriffen entkommen.

Bevor der Vorschlag erbracht wird, ist es wichtig, die Umgebung des A.H.-Platzes in einen weiteren Radius zu betrachten, um zu erkennen, was denn der Platz und vor allem die Stadt wirklich bräuchte.





### 3.4.4 Eine sinnvolle Nutzung für den Freiraum

Außer am Schlossberg, gibt es in der Altstadtzone kaum Grünflächen. Im Umkreis von 0.5 km des Platzes befinden sich lediglich kleinere Grünzonen, die Murpromenade ausgeschlossen, da sich diese eine Ebene tiefer befindet. Alle Plätze in Zentrumsnähe wurden asphaltiert oder gepflastert und sind nur mit wenigen Pflanzen versehen. Dabei sind Grünflächen - primär im urbanen Raum - unabdinglich und können zur Verbesserung des sogenannten „Kleinklimas“ beitragen. Grünzonen helfen bei der Verdunstung, Abkühlung und Luftreinigung.

Überdies hinaus sichern Grünzonen die Lebensqualität der Menschen: Sie dienen als Begegnungszone für Vernetzungen (soziale Kontakte werden geknüpft und gepflegt) und zudem bieten sie Erholung. Es ist bewiesen, dass der Aufenthalt in Grünflächen sich positiv auf die menschliche Gesundheit auswirkt. Außerdem sollte der Andreas-Hofer-Platz weniger als „Baulücke“, sondern als Bereicherung an Freifläche angesehen werden (in der Grafik Grün dargestellt).

Alleinig im abgebildeten Umkreis befinden sich über 7 namhafte Hotelunterkünfte in Graz. Alle Preisklassen sind hier vertreten und wer günstigere Lösungen bevorzugt, sucht ohnehin in den Randbezirken nach einer Übernachtungsmöglichkeit. Diese Tatsache ist Grund genug für die Annahme, dass im Zen-

trum kein weiteres Hotel mehr benötigt wird. (In der Grafik wurden die umliegenden Hotels mittels roter Kreise gekennzeichnet).

Da der Andreas-Hofer-Platz noch vor seiner eigentlichen Entstehung als Fischmarkt diente, wäre es doch naheliegend, ganz im Sinne des Ursprunges zu handeln. Biologische und heimische Produkte liegen zunehmend im Ernährungstrend der Bevölkerung. Diese findet man auf den geläufigen Bauernmärkten am Kaiser-Franz-Josef-Platz, sowie am Lendplatz. Die Märkte haben allerdings nur von früh bis mittags geöffnet. Man findet zwar in den umliegenden Bezirken Bauernmärkte, jedoch werden diese aufgrund ihrer Lage kaum von Touristen genutzt. Ein Fischmarkt, mitten in der Altstadt, würde einen wesentlichen Anziehungspunkt - für Bewohner und Touristen - bieten (nahegelegene Märkte markieren gelbe Kreise in der Grafik).

Diese Fakten bilden die Grundlage für den anschließenden Verbesserungsvorschlag bezüglich der Platzgestaltung und der Aufwertung der visuellen Wirkung des Verwaltungsgebäudes.



### 3.4.5 Verbesserungsvorschlag in Bezug auf die visuelle Wirkung des Verwaltungsgebäudes

Abb. 117 (links): Draufsicht auf die neue Platzsituation

Aufgrund der fehlenden Grünflächen in der Altstadtzone, ist es naheliegend eine Grünzone in den Verbesserungsvorschlag einzubinden. Angelehnt an die Geschichte des Platzes, entsteht hier ein neuer Platz mit Marktständen. Diese Marktstände könnten primär Meeresgetier und Fisch vertreiben und dadurch den alten „Fischplatz“ bzw. „Fischmarkt“ wieder zum Leben erwecken. Die Anordnung der Stände ergibt sich aus dem Grundriss des abgerissenen Klosters, welcher im Plan leicht dargestellt wurde. Das Café in Platzmitte wurde in die leerstehende Trafik neben dem Traföhäuschen am Marburger Kai übersiedelt. Die Haltestellen der Busse bleiben bestehen, lediglich die Abfahrt zur Tiefgarage wurde verlegt.

So wie früher entsteht im Mittelpunkt ein „Innenhof“, der den Erholungsfaktor mit Sitzgelegenheiten steigert. (1)

Das neue Café bietet durch die angebaute Terrasse Ausblick zur Mur und die Busfahrer müssen durch die Neugestaltung nicht auf ihren Morgenkaffee verzichten. (2)

Der Grundriss des Klosters bestimmt die Anordnung der Marktstände und die entstandenen Freiräume dienen der Vernetzung und als Meetigpoints. (3)

Die Marktstände wurden gelockert am Platz angeordnet um Durchgangs- und Blickzonen zu erhalten. (4)

Im Gespräch ist, am Andreas-Hofer-Platz ein Mobilitätszentrum zu errichten. Hierfür würde sich der südlichste Bereich anbieten, da sich hier die Bushaltestellen befinden. (5)

Die Abfahrt zur Tiefgarage wurde an die Seite verlegt, um mehr Freifläche zu gewinnen, da die Abfahrt zuvor vom Marburger Kai, über die gesamte Platzlänge, bis zu Neutorgasse verlief. (6)

Das Café verfügt über eine Terrasse mit erweiterten Sitzgelegenheiten für Sommertage. (7) Im Inneren bieten ein Tresen und weitere Tische Platz zum Verweilen. (8)

Der Arbeitsbereich wurde verkleinert und nur mehr die nötigsten Geräte finden Verwendung. (9)

Die visuelle Wirkung des Verwaltungsgebäudes würde durch diesen Verbesserungsvorschlag gesteigert. Die Grünzone in Platzmitte wurde nach Süden hin frei von Marktständen gehalten. Somit wurde die gesamte neue Platzsituation zum Verwaltungsgebäude hin ausgerichtet. Würde man sich nun auf dem Markt, zwischen den Ständen befinden, hätte man freie Sicht auf das „Rote Dreieck“. Während man auf dem neuen Markt verweilt, kann man das Verwaltungsgebäude der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke visuell erfassen und sich Gedanken über die Gestaltungselemente der Modernen Architektur machen.

Abb. 118: Verbesserungsvorschlag im Zoom



### 3.5 Abschluss - Kapitel 3

Kapitel 3 gab Aufschluss über das nähere bebaute Umfeld des Verwaltungsgebäudes. Von der Platzentstehung, über dessen Benennung, heutige Probleme des Andreas-Hofer-Platzes, sowie die visuelle Wirkung des Verwaltungsgebäudes zur Entstehungszeit und heute, wurde ein grober Überblick verschaffen.

Die äußere Erscheinung hat sich kaum gewandelt, abgesehen von diversen „Auffrischungsanstrichen“. Was sich jedoch änderte, war die umliegende Bebauung. Ziel des Architekten Steinbüchels war es, sensibel mit den Anbauten umzugehen, damit die visuelle Wirkung des Verwaltungsbaues nicht erdrückend wirkt. Durch die geschickte Maßstabsveränderung der Fenster im Treppenturm und der Zurückversetzung der Dachebene, gelang eine optische Erhöhung, ohne enorm die Bauhöhen der Umgebungsbauten zu überwinden und diese dadurch optisch zu stören. Aus heutiger Sicht drängte sich damals das Verwaltungsgebäude nicht in den Vordergrund, dominierte jedoch trotzdem den Platz.

Heute würde man den Bau übersehen, würde man nicht wissen, welche Bedeutung und Geschichte er hat. Die umliegenden Neubauten treten aufdringlich in den Vordergrund. Anhand dieser wird ersichtlich, wie wichtig ein sensibler Umgang mit neuer und vorhandener Bausubstanz ist.



# Zusammenfassung

Um abschließend auf die Arbeit zurückzublicken, wurden die Kernfragen nochmals zusammengefasst.

Rambald von Steinbüchel-Rheinwall zog in jungen Jahren nach Deutschland, wurde dort sesshaft und machte sich selbstständig. Während seiner Ausbildung und auch danach war er unter Peter Behrens und Hans Poelzig tätig, welche Steinbüchel die Grundsätze der modernen Architektur lehrten.

Zur Zeit der Wettbewerbsausschreibung war Steinbüchel bei Poelzig angestellt. Dies, und der Vergleich mit dem Verwaltungsbau der I.G. Farbindustrie (1929-1939) von Poelzig mit dem Verwaltungsgebäude am Andreas-Hofer-Platz (1929-1933) von Steinbüchel, welche sich in ihrer Entstehungszeit überschneiden, bestätigt die Annahme, dass Steinbüchel mit Poelzig Rücksprache betreffend der äußeren Erscheinungsform gehalten hat.

Das Grundprinzip der Grundrissgestaltung in den Obergeschossen blieb das Selbe: Der Mittelgang mit links und rechts angeordneten Büroräumen. Diese wurden lediglich verkleinert und von ihrer Ausstattung her modernisiert. Das ursprüngliche Erdgeschoß mit seinen Schalter- und Ausstellungsräumen ist gänzlich verschwunden. Neue Wände wurden gesetzt und der Zugang zur Saaltreppe wurde separiert. Auch die Schalerräume wurden zusammengelegt. Das Prinzip der Kontexte vor-

handener Bereiche (Ausstellung, Vortrag und Dienstleistung), so wie es Steinbüchel plante, gehört nun der Vergangenheit an.

Da „Schüler“ ihre Lehrenden meist als Vorbild heranziehen, lag es nahe, dass Steinbüchel Behrens' Vorstellung eines „Corporate Design“ bei der Gestaltung des Verwaltungsgebäudes anwandte. Dies bestätigte sich nur zum Teil, denn hatte Behrens „freie Hand“ bei Planungstätigkeiten der AEG, so wurde Steinbüchel durch die Direktion gestalterisch eingeschränkt. Ebenfalls spricht die Tatsache dagegen, dass das Inventar aus einem „Katalog“ stammte und somit nicht vom Architekten selbst entworfen wurde.

Die Materialforschung im Bestand brachte Aufklärung über die Frage, welche Elemente der Innengestaltung sich seit den letzten 80 Jahre veränderten und welche noch original erhalten blieben.

Anhand der Beispiele Motto „City“ und Motto „Licht“ wurde klar, warum Steinbüchels Entwurf als Sieger hervorging. Nicht nur in der äußeren Erscheinung, auch bei der inneren Gestaltung setzte er gekonnt Akzente, die weniger aufdringlich wirkten. Vor allem die konsequente Grundrisslösung punktete bei den Jurymitgliedern.





Die äußere Erscheinung wurde nicht verändert und blieb bis heute bestehen. Was sich jedoch änderte, war die umliegende Bebauung. Ziel Steinbüchels war es, sensibel mit den Anbauten umzugehen, damit die visuelle Wirkung des Verwaltungsbaues nicht erdrückend wirkt. Durch die geschickte Maßstabsveränderung der Fenster im Treppenturm und der Zurückversetzung der Dachebene, gelang eine optische Erhöhung, ohne die Bauhöhen der Umgebungsbauten erheblich zu überwinden und diese dadurch optisch zu stören. Aus heutiger Sicht drängte sich damals das Verwaltungsgebäude nicht in den Vordergrund, dominierte jedoch trotzdem den Fischplatz. Heute würde man den Bau übersehen, würde man nicht wissen, welche Bedeutung und Geschichte er hat. Die umliegenden Neubauten treten aufdringlich in den Vordergrund. Anhand diesen wird ersichtlich, wie wichtig ein sensibler Umgang mit neuer und vorhandener Bausubstanz ist.



## 4.1 Fazit

Auf Grund dieser analytischen Untersuchung des Verwaltungsgebäudes wurde ersichtlich, dass der Verwaltungsbau keineswegs nur äußerlich zu betrachten ist. Die Betrachtung des Gebäudes als Ganzes zeigte, dass Steinbüchel seinen Entwurf, „Rotes Dreieck“, ganz im Sinne des Funktionalismus ausführte: Die Gestaltung der inneren Bausubstanz beeinflusste das äußere Erscheinungsbild in der Anordnung der Baukörper und trug somit wesentlich zur Gesamterscheinung bei.

Durch die umfassende Betrachtung des Verwaltungsgebäudes wird aufgezeigt, dass eine Reduzierung des Gebäudes auf dessen Äußeres nur die halbe Analyse ausmacht. Diese Arbeit soll den Anstoß bringen, bei zukünftigen Beschreibungen des Verwaltungsgebäudes auch dessen Innengestaltung zu betrachten und zu analysieren. Dadurch würde die von Steinbüchel gewählte Anordnung der Baukörper wesentlich verständlicher und nachvollziehbar werden.

Das Hintergrundwissen von Steinbüchels Werdegang ist unabdinglich, um die Formsprache, welche er sich im Laufe seiner Ausbildung und danach aneignete, zu verstehen. Steinbüchel ging in seinem Entwurf sensibel auf die umliegende Bebauung ein. In den letzten Jahren wurden diese umliegenden Bauten jedoch verändert, ohne jegliche Rücksicht auf die bestehenden Bausubstanzen. Die Ana-

lyse der zur Entstehungszeit und heutigen visuellen Wirkung lies erkennen, dass zukünftige Projekte – vor allem im Bereich des Andreas-Hofer-Platzes – feinfühlig mit dem Bestand umgehen sollten. Nicht nur, um die optische Erscheinung des Verwaltungsgebäudes zu bewahren, sondern auch um den gesamten Andreas-Hofer-Platz aufzuwerten. Eine Komplettverbauung des Platzes hätte zur Folge, dass dieser sein Auftreten als Freifläche verlieren würde. Daher ist davon abzuraten, da sich der Platz in den letzten 80 Jahren bereits etablierte und Anklang als Freiraum bei den Bewohnern findet. Im Laufe dieser Arbeit wurde klar, was für eine Geschichte und Hintergrundinformationen der Andreas-Hofer-Platz an sich besitzt. Dies scheint jedoch nicht vielen bewusst zu sein: In Foren wird über das Erscheinungsbild des Platzes heftig diskutiert, und obwohl die Mehrheit keine Sympathie für das optische Auftreten des Andreas-Hofer-Platzes hegt, sind dennoch viele gegen eine Verbauung.



## Literatur

**Achleitner**, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden, Bd.II Kärnten, Steiermark, Burgenland, Wien-St.Pölten-Salzburg 1983

**Arndt**, H./ Peer, Th.: Julius Schulte und seine Schüler, Linz 1933

**Campbell**, Joan: Der Deutsche Werkbund: 1907-1934, München 1989

**Durth**, Werner/ Sigel, Paul: Baukultur. Spiegel gesellschaftlichen Wandels, Berlin 2010

**Frampton**, Kenneth: Die Architektur der Moderne. Eine kritische Baugeschichte, München 2010

**Gross**, Eugen: Steibüchel und der Bau der Grazer Stadtwerke, in: Information (1969), Hg.ZVAÖ, 15.Jg., Graz, 4-9

**Kaiser**, Gabriele: Architektur in Österreich im 20. Und 21. Jahrhundert, Basel 2006

**Katzke**, Thomas: Netzwerken in Berlin. Die „Gruppe Junger Architekten“ 1926-1933, in: Bauwelt (2004), H.17  
(Online unter: [http://www.bauwelt.de/sixcms/media.php/829/10808265\\_a473cb95f3.pdf](http://www.bauwelt.de/sixcms/media.php/829/10808265_a473cb95f3.pdf))

**Kohlbach**, Rochus: Die barocken Kirchen von Graz, Graz 1951

**McCarter**, Robert: Frank Lloyd Wright, London 2010

**Mirow**, Jürgen: Geschichte des deutschen Volkes. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 1, Gernsbach 1996

**Moravánszky**, Ákos: Die Erneuerung der Baukunst. Wege zur Moderne in Mitteleuropa ; 1900 – 1940, Salzburg-Wien 1988

**Pehnt**, Wolfgang: Hans Poelzig. 1869 bis 1936 ; Architekt Lehrer Künstler ; [anlässlich der Ausstellung ... Akademie der Künste, Berlin, 14. Oktober 2007 - 6. Januar 2008, Deutsches Architekturmuseum, Frankfurt am Main, 23. Februar 2008 - 18. Mai 2008], München 2007

**Popelka**, Fritz: Mit dem Häuser- und Gassenbuch der inneren Stadt Graz - In: Geschichte der Stadt Graz, Graz-Wien 1984

**Reismann**, Bernhard A./ Mittermüller, Franz: Geschichte der Stadt Graz. Stadtlexikon, Bd. 4, Graz 2003

**Rieser**, Eleonora: Öffentliche, industrielle und gewerbliche Bauwerke der ersten Republik in Graz, phil.Diss., Innsbruck 1990

**Scherr**, Elfriede: Die Moderne in der Architektur der Zwischenkriegszeit in Graz, in: HDA-Dokumente zur Architektur No 4/95 (1995), 61-68

**Schuster**, Ulrike: Verlorenes Graz. Eine Spurensuche im 19. Und 20. Jahrhundert nach demolierten Bauwerken und Denkmälern der Steirischen Landeshauptstadt, Bd.4, Wien 1997

**Senarclens de Grancy**, Antje: „Fast Modern“. Grazer Werkbundhaus & Architektur 1918 - 1938 ; 21. November 2008 - 3. Mai 2009 ; zur Ausstellung im Stadtmuseum Graz, Graz 2008

**Senarclens de Grancy**, Antje: Keine Würfelwelt. Architekturpositionen einer „bodenständigen“ Moderne, Graz 1918 – 1938, Graz 2007

**Szatecsny**, Amélie/ Schmölder, Elisabeth/ Dorn, Inge: Österreichische Kunsttopographie, Bd. 46, Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des IV. und V. Bezirkes (Lend und Gries), Wien 1984

**Teuteberg**, Hans-Jürgen/ Wischermann, Clemens: Wohnalltag in Deutschland 1850-1914. Bilder – Daten – Dokumente. - Studien zur Geschichte des Alltags, Band 3, Münster 1985

**Varetza**, Herbert: Wasser für Graz. Brunnen, Wasserwerke und Wasserleitungen in Graz; ihre technische, hygienische und wirtschaftliche Entwicklung von 1490 bis 1940, Graz 1980

**Wahl**, Volker: Wie Walter Gropius nach Weimar kam – Zur Gründungsgeschichte des Staatlichen Bauhauses in Weimar 1919, in: Die große Stadt – das kulturhistorische Archiv von Weimar-Jena, Bd. I, 2008

**Wasmuth**, Günther/ Abel, Adolf/ Adler, Leo/ Bahn, Hans: Wasmuths Lexikon der Baukunst, Bd. I: A bis Byz, Berlin 1929

**Weber**, Wilhelm [Hrsg.]: Peter Behrens (1868 - 1940). Gedenkschrift mit Katalog aus Anlaß der Ausstellung ; Pfalzgalerie Kaiserslautern, Karl-Ernst-Osthaus-Museum Hagen; 1966/67, Kaiserslautern 1966

<http://austria-forum.org/af/AEIOU/Werkbundsiedlung>, 24.2.2014

<http://www.akademisches-graz.at/nhpt/unterricht/projekte/whoiswho/portefolios/treiber.pdf>, 07.05.2014

<http://www.gat.st/news/wettbewerb-andreas-hofer-platz-entschieden>, 14.1.2014

[http://www.kleinezeitung.at/steiermark/graz/graz/3452220/aufgeschoben-nicht-aufgehoben.story#link\\_1490463](http://www.kleinezeitung.at/steiermark/graz/graz/3452220/aufgeschoben-nicht-aufgehoben.story#link_1490463), 24.2.2014

<http://www.stadtentwicklung.graz.at/cms/beitrag/10185422/2858471/>, 24.2.2014

[http://www.theelevatormuseum.org/f/f\\_1.html](http://www.theelevatormuseum.org/f/f_1.html), 28.03.2014

Gedächtnisnotiz über die Aussprache hinsichtlich der Innengestaltung des Verwaltungsgebäude-Neubaus mit den beiden Architekten in der Direktion des Gas- und El.Werkes am 24. Und 25.November 1931, **Stadtarchiv Graz, Bauakt über die Neutorgasse 38**

Protokoll über die am 14.11.1930 von 17-19 Uhr und am 15.11.1930 von 10-14 Uhr stattgefundene Sitzung des Bauausschusses für das neu Verwaltungsgebäude, **Stadtarchiv Graz, Bauakt über die Neutorgasse 38**







## Bildnachweis

- Abb. 1:** <http://www.abload.de/img/p1090455y rav.jpg>
- Abb. 2:** <http://auguststrasse-berlin-mitte.de/wp-content/myfotos/wohnungsnot/wohnungsnot06.jpg>
- Abb. 3:** <http://0711blog.de/wp-content/uploads/2013/06/f-stuttgart-weissenhof-siedlung.jpg>
- Abb. 4:** [http://www.eut.eu/images/upload/Image/countries/DE/Stuttgart/\\_web/Weissenhof/de\\_stuttgart\\_300\\_P0828\\_7542.jpg](http://www.eut.eu/images/upload/Image/countries/DE/Stuttgart/_web/Weissenhof/de_stuttgart_300_P0828_7542.jpg)
- Abb. 8:** [http://farm9.staticflickr.com/8114/8634426404\\_7a57b24825\\_z.jpg](http://farm9.staticflickr.com/8114/8634426404_7a57b24825_z.jpg)
- Abb. 10:** [http://www.gat.st/sites/default/files/imagecache/Vollbild/public/juedische\\_architekten\\_1\\_eugen\\_szkely\\_erstes\\_grazer\\_arbeitsamt\\_193132\\_foto\\_bta\\_graz.jpg](http://www.gat.st/sites/default/files/imagecache/Vollbild/public/juedische_architekten_1_eugen_szkely_erstes_grazer_arbeitsamt_193132_foto_bta_graz.jpg)
- Abb. 16:** [http://www.gat.st/sites/default/files/imagecache/Vollbild/public/portraitchelrheinwall\\_kl.jpg](http://www.gat.st/sites/default/files/imagecache/Vollbild/public/portraitchelrheinwall_kl.jpg)  
<http://www.architektenlexikon.at/de/portrait/34.jpg>  
[https://www.tate.org.uk/art/images/work/AL/AL00086\\_10.jpg](https://www.tate.org.uk/art/images/work/AL/AL00086_10.jpg)
- Abb. 17:** <http://shard3.1stdibs.us.com/archivesB/upload/7947/926/behrens1.jpg>
- Abb. 18:** [http://3.bp.blogspot.com/-hjX6j96W684/TaM2JDdP4II/AAAAAAAAAAQ/ew-c24KnkmU/s1600/256025859\\_1203f98521\\_o.jpg](http://3.bp.blogspot.com/-hjX6j96W684/TaM2JDdP4II/AAAAAAAAAAQ/ew-c24KnkmU/s1600/256025859_1203f98521_o.jpg)
- Abb. 19:** <http://www.architektenlexikon.at/de/portrait/34.jpg>
- Abb. 20, 88:** <http://designhistoryresearch.files.wordpress.com/2010/11/b001-aeg-turbinenhalle.jpg>
- Abb. 21:** [http://www.fontecedro.it/uploads/1/6/9/6/16962416/49073\\_orig.jpeg](http://www.fontecedro.it/uploads/1/6/9/6/16962416/49073_orig.jpeg)
- Abb. 22, 87:** <http://static.panoramio.com/photos/large/4830652.jpg>
- Abb. 23:** [https://www.tate.org.uk/art/images/work/AL/AL00086\\_10.jpg](https://www.tate.org.uk/art/images/work/AL/AL00086_10.jpg)
- Abb. 24:** [http://100-jahre-landschaftsarchitektur.de/\\_resources/images/960/2-22-17-1385047903.png](http://100-jahre-landschaftsarchitektur.de/_resources/images/960/2-22-17-1385047903.png)
- Abb. 25:** [http://3.bp.blogspot.com/-crVgVW4MMAM/UqREYbcZaII/AAAAAAAAABJs/\\_nbLv8-XT\\_I/s1600/Wachsendes+Haus+1932.gif](http://3.bp.blogspot.com/-crVgVW4MMAM/UqREYbcZaII/AAAAAAAAABJs/_nbLv8-XT_I/s1600/Wachsendes+Haus+1932.gif)
- Abb. 26:** [http://3.bp.blogspot.com/--hN\\_to6QDqo/UqRDhrBF9uI/AAAAAAAAABJY/Qs9iQ5qKwp8/s1600/Taut+Berlin+1932.gif](http://3.bp.blogspot.com/--hN_to6QDqo/UqRDhrBF9uI/AAAAAAAAABJY/Qs9iQ5qKwp8/s1600/Taut+Berlin+1932.gif)
- Abb. 27:** [http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/57/Bundesarchiv\\_B\\_145\\_Bild-F005427-0045,\\_Berlin,\\_Haus\\_des\\_Rundfunks.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/57/Bundesarchiv_B_145_Bild-F005427-0045,_Berlin,_Haus_des_Rundfunks.jpg)
- Abb. 28, 89:** <http://www.usarmygermany.com/Communities/Frankfurt/IG%20Farben%20around%201950.jpg>
- Abb. 29:** <http://www.abload.de/img/igfarben27o1p.jpg>
- Abb. 61:** [www.akademisches-graz.at/nhpt/unterricht/projekte/whoiswho/portefolios/treiber.pdf](http://www.akademisches-graz.at/nhpt/unterricht/projekte/whoiswho/portefolios/treiber.pdf)
- Abb. 62:** [www.akademisches-graz.at/nhpt/unterricht/projekte/whoiswho/portefolios/treiber.pdf](http://www.akademisches-graz.at/nhpt/unterricht/projekte/whoiswho/portefolios/treiber.pdf)

### Abb.5: Fotocollage

Peter Behrens_	<a href="http://www.architektenlexikon.at/de/portrait/34.jpg">http://www.architektenlexikon.at/de/portrait/34.jpg</a>
Le Corbusier_	<a href="http://images.zeit.de/kultur/kunst/2012-10/le-corbusier/le-corbusier-540x304.jpg">http://images.zeit.de/kultur/kunst/2012-10/le-corbusier/le-corbusier-540x304.jpg</a>
DWB-Logo_	<a href="http://pigeonsblue.files.wordpress.com/2014/01/deutscher-werkbund.jpg">http://pigeonsblue.files.wordpress.com/2014/01/deutscher-werkbund.jpg</a>
Eichholzer_	<a href="http://www.doew.at/cms/images/870tl/tinymce/1354293120/herbert_eichholzer.png">http://www.doew.at/cms/images/870tl/tinymce/1354293120/herbert_eichholzer.png</a>
Gessner_	<a href="http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/6c/HUBERT_GESSNER.jpg">http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/6c/HUBERT_GESSNER.jpg</a>
Hoffmann_	<a href="http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/8d/Josef-Hoffmann.jpg">http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/8d/Josef-Hoffmann.jpg</a>
Klimt_	<a href="http://www.aeiou.at/aeiou.encycloped.data.image.k/k459399a.jpg">http://www.aeiou.at/aeiou.encycloped.data.image.k/k459399a.jpg</a>
Koloman Moser_	<a href="http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/79/Koloman_Moser.jpg">http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/79/Koloman_Moser.jpg</a>
Adolf Loos_	<a href="http://www.kekinwien.at/wp-content/uploads/images/2013/03/06-Adolf-Loos-1903.jpg">http://www.kekinwien.at/wp-content/uploads/images/2013/03/06-Adolf-Loos-1903.jpg</a>
Olbrich_	<a href="http://www.architektenlexikon.at/de/portrait/441.jpg">http://www.architektenlexikon.at/de/portrait/441.jpg</a>
Hans Poelzig_	<a href="https://www.tate.org.uk/art/images/work/AL/AL00086_10.jpg">https://www.tate.org.uk/art/images/work/AL/AL00086_10.jpg</a>
Eugen Székely_	<a href="http://korso.at/archive/korso/DStmk/mod02.jpg">http://korso.at/archive/korso/DStmk/mod02.jpg</a>
Bruno Taut_	<a href="http://diariodesign.com/wp-content/uploads/2011/04/bruno-taut-600pxls.jpg">http://diariodesign.com/wp-content/uploads/2011/04/bruno-taut-600pxls.jpg</a>
Mies van der Rohe_	<a href="http://upload.wikimedia.org/wikipedia/en/5/58/Ludwig_Mies_van_der_Rohe.jpg">http://upload.wikimedia.org/wikipedia/en/5/58/Ludwig_Mies_van_der_Rohe.jpg</a>
Otto Wagner_	<a href="http://www.architektenlexikon.at/de/portrait/670.jpg">http://www.architektenlexikon.at/de/portrait/670.jpg</a>
Steiermärkischer WB_	<a href="http://cdn1.venyoobot.de/images/gk/1k/gk1k8r_183_187.jpg">http://cdn1.venyoobot.de/images/gk/1k/gk1k8r_183_187.jpg</a>
Wiener Secession_	<a href="http://www.wien-vienna.at/images5/wiener_secession.gif">http://www.wien-vienna.at/images5/wiener_secession.gif</a>
Steinbüchel-Rheinwall_	<a href="http://www.gat.st/sites/default/files/imagecache/Vollbild/public/portraitchehrheinwall_kl.jpg">http://www.gat.st/sites/default/files/imagecache/Vollbild/public/portraitchehrheinwall_kl.jpg</a>

### Abb. 11: Fotocollage

Steinbüchel_	<a href="http://www.gat.st/sites/default/files/imagecache/Vollbild/public/portraitchehrheinwall_kl.jpg">http://www.gat.st/sites/default/files/imagecache/Vollbild/public/portraitchehrheinwall_kl.jpg</a>
Behrens_	<a href="http://www.architektenlexikon.at/de/portrait/34.jpg">http://www.architektenlexikon.at/de/portrait/34.jpg</a>
Poelzig_	<a href="https://www.tate.org.uk/art/images/work/AL/AL00086_10.jpg">https://www.tate.org.uk/art/images/work/AL/AL00086_10.jpg</a>
München_	<a href="https://www.jura.uni-tuebingen.de/professoren_und_dozenten/kinzig/mitarbeiter/ehemalige-mitarbeiter-1/stegmaier/exkursi&lt;br/&gt;on_muenchen/Muenchen%20-%20Stadtansicht.JPG">https://www.jura.uni-tuebingen.de/professoren_und_dozenten/kinzig/mitarbeiter/ehemalige-mitarbeiter-1/stegmaier/exkursi on_muenchen/Muenchen%20-%20Stadtansicht.JPG</a>
Berlin_	<a href="http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/7/74/Berlin_Brandenburger_Tor_Nacht.jpg/300px-Berlin_Branden&lt;br/&gt;burger_Tor_Nacht.jpg">http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/7/74/Berlin_Brandenburger_Tor_Nacht.jpg/300px-Berlin_Branden burger_Tor_Nacht.jpg</a>
Hut_	<a href="http://csimg.shopwahl.de/srv/DE/0000118695001/T/340x340/C/FFFFFF/url/dr-hut-flexible-by-lierys.jpg">http://csimg.shopwahl.de/srv/DE/0000118695001/T/340x340/C/FFFFFF/url/dr-hut-flexible-by-lierys.jpg</a>
Eiffelturm_	<a href="http://www.paris.citysam.de/fotos-paris-p/eiffelturm-und-umgebung/eiffelturm-54.jpg">http://www.paris.citysam.de/fotos-paris-p/eiffelturm-und-umgebung/eiffelturm-54.jpg</a>
Stadtwerkebau_	FH Joanneum, Studiengang „Informationsdesign“

### Abb. 98: Fotocollage

Stadtwerkegebäude\_ FH Joanneum, Studiengang „Informationsdesign“  
Alle übrigen, in der Grafik verwendeten Bilder stammen aus der Privatsammlung von Herrn Mag.Dr. Karl Albrecht Kubinzky

Abb. 30, 40, 41, 46, 48, 52, 56\*, 57\*, 58\*, 59\*, 60\*, 94, 95, 110, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118: Baumgartner, Daniela - Grafiken

Abb. 42, 43, 44, 45, 47: Baumgartner, Daniela - Pläne

Abb. 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 109, 111: Daniela Baumgartner - Fotografien

**Abb. 34, 35, 36, 37, 49, 50, 51, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 71, 90, 107:** FH Joanneum, Studiengang „Informationsdesign“

**Abb. 12, 13, 14, 15:** Gross, Eugen; Steibüchel und der Bau der Grazer Stadtwerke, in: Information (1969), Hg.ZVAÖ, 15.Jg., Graz, 4-9

**Abb. 6, 31, 32, 33, 97, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 108:** Privatsammlung von Mag. Dr. Karl Albrecht Kubinzky

**Abb. 7, 9, 38, 39:** Rieser, Eleonora: Öffentliche, industrielle und gewerbliche Bauwerke der ersten Republik in Graz, phil.Diss., Innsbruck 1990  
(Daraus ebenfalls die Grundlage für **Abb. 42, 43, 44, 45, 47**)

**Abb. 63, 95, 96:** Hofer, Rudolf: Rudolf Hofer, Graz, München 1931

**Abb. 91, 92, 93, 94:** Arndt, H./ Peer, Th.: Julius Schulte und seine Schüler, Linz 1933